BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buffon, Georges Louis Le Clerc <<de>>, / Martini, Friedrich Heinrich Wilhelm, / Otto, Bernhard Christian,

Herrn von Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere

Bd.: 7

Brünn 1786

Bamberg, Staatsbibliothek -- Lyc.o.183(7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11731931-1
VD18 80114105

Lyc.o.
183,7

27 colorierte Umrisse

Lyc. O. 1837

Zool. 17

Herrn von Buffons

Naturgeschichte

der

vierfüßigen Thiere.

Siebenter Band.

P.h. theol. Hochschule
Bamberg

Brünn,

gedruckt bei Joseph Georg Traßler, und im Verlage der Kompagnie.

1786.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Vorbericht.

Da die ausführlichen Beschreibungen einzelner Theile der Naturgeschichte nur für diejenigen unterhaltend sind, die sich allein auf diese Wissenschaft legen, und da in einem so langen Vortrage, als der von der besondern Geschichte aller Thiere ist, nothwendig zu viel Einförmigkeit herrschet, daß die mehrsten Leser es uns danken werden, wenn wir den Faden einer Methode, welche uns bindet, von Zeit zu Zeit durch Abhandlungen zerreißen, in welchen wir unsere Betrachtungen über die Natur im Allgemeinen vortragen, und von ihren Wirkungen im Großen handeln wollen. Mit mehrerem Muthe werden wir nachher zu den Beschreibungen einzelner

Thiere zurück kehren; denn ich gestehe, es gehöret Muth dazu, sich fortgesetzt mit kleinen Gegenständen zu beschäftigen, deren Untersuchung die kälteste Geduld erfordert, und dem Genie nichts zu thun übrig läßt.

Erste Betrachtung

über die Natur.

Die Natur ist das System der Gesetze, welche der Schöpfer zur Entstehung der Dinge und Folge der Wesen auf und auseinander festgesetzt hat. Die Natur ist kein Ding, denn dieses Ding würde alles seyn; die Natur ist kein Wesen, denn dieses Wesen würde Gott seyn; aber man kann sie betrachten, als eine lebendige unermeßliche Kraft, die alles umfaßt, alles belebt, und welche, der Macht des ersten Wesens unterthan, nur angefangen hat auf dessen Befehl zu wirken, und noch jetzt blos mit dessen Beistande und Einwilligung fortwirket. Diese Macht ist von der göttlichen Macht der Theil, welcher offenbar ist; sie ist zugleich die Ursache und Wirkung, die

Beschaffenheit und die Substanz, der Entwurf und das Werk selbst; sehr unterschieden von menschlicher Kunst, die nichts als leblose Werke hervorbringt.

Die Natur ist selbst ein immerfort lebendes Werk, eine ohne Aufhören geschäftige Künstlerin, die alles zu gebrauchen weiß, die beständig nach ihrem eigenen Muster, und beständig aus eben demselben Stoffe arbeitet, welchen sie, weit entfernt, ihn zu erschöpfen, unerschöpflich macht. Die Zeit, der Raum, die Materie sind ihre Mittel, die Welt ihr Gegenstand, Bewegung und Leben ihr Endzweck.

Die Wirkungen dieser Macht sind die Erscheinungen der Welt; die Triebfedern welche sie anwendet, sind lebendige Kräfte, die der Raum und die Zeit blos messen und begrenzen können, ohne sie jemals aufzureiben; Kräfte, welche sich das Gleichgewicht halten, sich vermischen, die sich einander entgegen streben, ohne sich vernichten zu können; einige durchdringen und versetzen die Körper, andre erwärmen und beleben sie. Die Anziehung und der Stoß sind die beiden vornehmsten Werkzeuge, durch welche diese Macht auf rohe Körper wirkt; die Wärme und die lebendigen organischen Kügelchen sind die thätigen Urstoffe, die sie zur Bil-

dung

dung und Entwickelung organischer Wesen in Bewegung setzt.

Mit solchen Mitteln, was vermag die Natur nicht! Sie vermöchte alles, wenn sie vernichten und schaffen könnte. Allein diese beiden äußersten Ziele der Macht hat sich Gott vorbehalten. Vernichten und schaffen, sind Eigenschaften der Allmacht; verändern, verwandeln, zerstören; entwickeln, erneuern, erzeugen, sind die einzigen Rechte, die sie hat abtreten wollen. Die Natur, eine Dienerin ihrer unwiederruflichen Befehle, Bewahrerin ihrer ewigfesten Rathschlüsse, macht sich nie von den Gesetzen los, welche ihr vorgeschrieben sind. Sie verändert nichts an den Planen, die ihr vorgezeichnet sind, und in allen ihren Werken zeigt sie das Siegel des Ewigen vor. Dieser göttliche Eindruck, dieses unveränderliche Urbild der Wesen, ist das Modell, nach welchem sie arbeitet; ein Modell, von welchem alle Züge mit unauslöschlichen auf ewig bestimmten Merkmalen ausgedrückt sind; ein immer neues Modell, bei dem die Menge der Abdrücke oder Kopeien, so unendlich dieselbe auch ist, nichts macht, als dasselbe zu erneuern.

Alles ist daher erschaffen, und noch ist nichts vernichtet worden. Die Natur schwebt

zwischen diesen beiden Grenzen, ohne sich jemals der einen oder der andern zu nähern. Laßt uns suchen, sie in einigen Punkten dieses unermeßlichen Raums, den sie erfüllet, und vom Anfange der Jahrhunderte durchläuft, zu haschen.

Welche Gegenstände! Ein unermeßlicher Haufe von Materie, die blos eine unnütze, entsetzliche Masse vorgestellet hätte, wenn derselbe nicht in besondre Theile, durch tausendmal unermeßlichere Zwischenräume getrennt wäre. Allein Tausende von lichten Kugeln in unbegreiflichen Entfernungen gestellt, sind die Basen, welche dem Weltgebäude zur Grundfeste dienen. Millionen dunkle Kugeln laufen um jene, und vereinigen die bewegliche Ordnung und Baukunst. Zwei Grundkräfte setzen diese große Massen in Bewegung, wälzen, versetzen und beleben sie. Jede wirket unaufhörlich, und beide schreiben mit vereinigten Kräften den himmlischen Sphären ihre Zonen vor, schaffen mitten in dem Leeren feste Gegenden, und bestimmte Bahnen, und im Schooße der Bewegung selbst wird das Gleichgewicht der Welten, und die Ruhe des Universums geboren. Die erste dieser Kräfte ist gleich vertheilt, die andre aber im ungleichen Maße ausgetheilt: ein jeder Atom von Materie

hat

hat eine gleiche Quantität von anziehender Kraft, jede Kugel hat eine verschiedne Quantität von Stoßkraft; eben so verhält es sich mit den Fixsternen und Irrsternen, mit den Kugeln die blos zum Anziehen, und mit andern die blos zum Stoß, oder gestossen zu werden, gemacht zu seyn scheinen; mit den Sphären, welche einen gemeinschaftlichen Stoß nach einerlei Richtung, und mit andern, die einen besondern Stoß bekommen haben; mit den einsamen Gestirnen und mit denen welche Trabanten haben; mit Lichtkörpern und den finstern Massen; mit den Planeten, deren verschiedne Theile nur allgemach ein geborgtes Licht bekommen; mit den Kometen, die sich im Dunkeln des weiten Raums verlieren, und nach Jahrhunderten wiederkommen und im neuen Feuer prangen; mit Sonnen, die erscheinen, unsichtbar werden, und wechselsweise sich zu entzünden und zu verlöschen scheinen; mit andern, die sich einmal zeigen, und nachher auf immer unsichtbar werden.

Der Himmel ist die Gegend großer Begebenheiten, aber kaum kann das menschliche Auge ihrer inne werden. Eine Sonne die vergeht, und die den Umsturz einer Welt oder eines Systems von Welten verursacht, macht keine andre Wirkung auf unser Auge

als ein Irrlicht, das blinkert und verlischt. Der Mensch gebunden an dem Erdatom auf welchem er lebt, sieht diesen Atom für eine Welt, und die Welten nur für Atome an.

Denn diese Erde welche er bewohnt, ist kaum merklich unter den übrigen Kugeln, und ganz unsichtbar für entfernte Sphären. Sie ist eine Millionenmal kleiner als die Sonne, durch welche sie erleuchtet wird, und tausendmal kleiner als andre Planeten, die wie sie, der Gewalt dieses Gestirns unterworfen, und um dieselbe zu laufen gezwungen sind. Saturn, Jupiter, Mars, die Erde, Venus, Merkur und die Sonne nehmen den kleinen Theil des Himmels ein, welchen wir unsere Welt nennen. Alle diese Planeten mit ihren Trabanten, fortgerissen durch eine schnelle Bewegung, nach einerlei Richtung und beinahe in ebenderselben Fläche, stellen ein Rad von einem ungeheuren Durchschnitte vor, dessen Axe alle Last trägt, und welche, durch den schnellen Schwung um sich selber, heiß werden, sich entzünden und Wärme und Licht bis zu den äußersten Grenzen des Umkreises ausbreiten muste. So lange diese Bewegungen dauren werden, (und sie werden ewig seyn, wenigstens wenn die Hand desjenigen der sie zuerst in Bewegung brachte, dieselbe nicht aufhält, und

so

so viele Kraft anwendet sie zu vernichten, als zur Hervorbringung derselben nöthig war,) wird die Sonne leuchten und alle Sphären der Welt mit ihrem Glanze erfüllen. Und da in einem System, in welchem alles sich anziehet, nichts sich verlieren, oder ohne Rückkehr entfernen kann indem die Quantität der Materie immer einerlei bleibt, so wird diese fruchtbare Quelle von Licht und Leben nie erschöpft werden oder versiegen, denn die andern Sonnen, welche ebenfalls beständig ihr Feuer ausschießen, geben unsrer Sonne völlig so viel Licht wieder, als sie von ihr empfangen.

Die Kometen, viel zahlreicher als die Planeten, und wie diese von der Macht der Sonne abhängig, drängen gleichfalls auf dieses gemeinschaftliche Feuer an, vermehren dasselbe und tragen mit ihrem ganzen Gewichte zu dessen Lodern bei. Sie machen einen Theil unserer Welt aus, weil sie, wie die Planeten, dem Anziehen der Sonne unterworfen sind. Aber sie haben weder unter sich, noch mit den Planeten etwas gemein in der Richtung ihres Strebes; sie laufen jeder in einer verschiednen Fläche herum, und umschreiben mehr oder weniger länglichte Kreise in verschiednen Zeitperioden,

von

von welchen einige mehrere Jahre, andre einige Jahrhunderte betragen.

Die Sonne die sich um sich selbst dreht, übrigens aber unbeweglich in der Mitte des Ganzen steht, dient zugleich allen diesen Theilen der Weltmaschine zur Fackel, zum Feuerheerde und zur Spindel.

Ihre Größe macht, daß sie unbeweglich bleibt, und die andern Kugeln regieret. Da die Kraft nach Verhältniß der Masse ausgetheilt ist, welche ohne Vergleichung viel größer als irgend einer der Kometen ist, und tausendmal mehr Materie als der größte Planet enthält, so vermögen diese sie weder in Unordnung zu bringen, noch sich ihrer Macht zu entziehen. Diese erstreckt in unermeßlichen Entfernungen, umfaßt alle Planeten, und führt nach einiger Zeit diejenige die sich am weitesten entfernt hatten, wieder zur Sonne zurück. Einige nähern sich derselben auf ihrem Rückwege gar so sehr, daß sie eine unbeschreibliche Hitze ausstehen müssen, nachdem sie vorher Jahrhunderte hindurch erkältet waren. Durch diese Abwechselung der äußersten Hitze und Kälte, wie auch durch die Ungleichheit ihrer Bewegung, welche bald zum Erstaunen schnell, bald wieder unendlich langsam ist, werden diese Kugeln ganz besondern Veränderungen ausgesetzt. Sie sind, so zu

sagen

sagen, Welten ohne Ordnung in Vergleich mit den Planeten, die regelmäßigere Kreise, gleichförmigere Bewegungen, stets einerlei Temperatur haben, und Gegenden der Ruhe zu seyn scheinen, woselbst, weil da alles beständig ist, die Natur einen Plan anlegen, einförmig handeln und sich nach und nach, so weit sie reicht, entwickeln kann. Von diesen Kugeln unter den Irrsternen, scheint diejenige welche wir bewohnen, noch vor andern begünstigt zu seyn. Sie ist nicht so kalt und nicht so entfernt als Saturn, Jupiter und Mars, auch nicht so brennend heiß als Venus und Merkur, welche dem Gestirne des Lichts gar zu nahe zu seyn scheinen.

Mit welcher Pracht glänzt auch nicht die Natur auf dieser Erde? Ein reines Licht, daß sich vom Aufgange bis zum Untergange erstrecket, verguldet eines nach dem andern die Hälfte dieser Kugel; ein durchsichtiges leichtes Element umgiebt sie; eine sanfte fruchtbare Wärme belebt sie, und treibt alle Keime des Lebens hervor. Lebendige und heilsame Gewässer dienen ihnen zur Nahrung und zum Wachsthume. Höhen, welche mitten durch die Länder vertheilt sind, halten die Dünste der Luft auf, und machen diese Zuflüsse unversiegbar, und erneuern sie stets. Unermeßliche Tiefen, welche zu Wasserbehäl-

hältern bestimmt sind, scheiden die festen Länder des Erdbodens von einander. Das Meer hat einen eben so großen Umfang als die Erde; es ist dasselbe kein faltes unfruchtbares Element, es ist ein neues, eben so reiches bevölkertes Reich als jenes. Der Finger Gottes hat ihre Grenzen abgezeichnet; bringt das Meer in die westlichen Erdstriche, so läßt es die östlichen blos. Die unermeßliche Wassermasse ist in sich selbst unthätig, folgt aber den Eindrücken der Bewegung welche am Himmel vorgehen. Sie wird durch regelmäßige Schwingungen der Ebbe und Flut gewieget, sie erhebt und senkt sich mit dem Gestirne der Nacht, sie hebt sich noch höher wenn solches mit dem Gestirne des Tages zusammen kommt, und wenn alle beide ihre Kräfte zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen vereinigen und große Fluten erregen. Unsere Verbindung mit dem Himmel ist nirgends mehr ausgemerkt. Aus diesen beständigen und allgemeinen Bewegungen entstehen veränderliche und besondere Bewegungen, Versetzungen von Erde, Versenkungen welche am Grunde des Wassers solche Erhabenheiten machen, als wir auf der Oberfläche der Erde sehen. Ströme, die, da sie der Richtung der Gebirgsketten folgen, ihnen eine Gestalt geben, bei der

alle

alle Winkel übereinkommen, und die mitten durch die Wellen, wie die Gewässer über die Erde laufen, sind in der That Flüsse des Meers.

Die Luft, welche noch leichter noch flüssiger als das Wasser ist, folgt auch einer größern Anzahl von Kräften. Die entfernte Wirkung der Sonne und des Monds, die unmittelbare Wirkung des Meeres, die Hitze durch welche sie verdünnet, und die Kälte durch welche sie dichter gemacht wird, verursachen ihre beständige Bewegung. Die Winde sind ihre Ströme, sie stoßen und treiben die Wolken zusammen, sie erzeugen die Meteore, und führen die feuchten Dünste der Meersgegenden über die trockne Oberfläche der festen Länder. Sie bestimmen den Zug des Ungewitters, verbreiten und theilen fruchtbaren Regen und wohlthätigen Thau aus. Sie stören die Bewegung des Meeres, setzen die bewegliche Oberfläche der Gewässer in Wallung, hemmen oder beschleunigen den Lauf der Ströme, jagen sie zurück, erheben die Fluten und erregen Sturm, das erzürnte Meer thürmet sich Himmelan; brüllend bricht es sich gegen unerschütterliche Dämme, die es mit aller seiner Macht weder zerstören noch übersteigen kann.

Die Erde, über die Fläche des Meeres erhaben, ist für dessen Einbrüche sicher; ihre Oberfläche, ausgezieret mit Blumen, geschmückt mit einem stets verjüngten Grün, bevölkert mit tausend und tausend verschiednen Arten von Thieren, ist ein Ort der Ruhe, ein Aufenthalt des Vergnügens, wohin der Mensch gesetzt ist, der Natur zu Hilfe zu kommen, und über alle Dinge zu herrschen. Ihn, welcher von allen allein fähig ist zu erkennen, und würdig zu bewundern, hat Gott zum Beschauer der Welt, und zum Zeugen seiner Wunder gemacht. Der göttliche Funke der ihn beseelt, macht ihn der göttlichen Geheimnisse theilhaftig; durch dieses Licht denkt und überlegt er, durch dieses sieht er, und lieset er im Buche der Welt, als in einer Urkunde der Gottheit.

Die Natur ist der äußere Thron der göttlichen Herrlichkeit; der Mensch der sie betrachtet, der sie studiret, erhebt sich stuffenweise zu dem innern Thron der Allmacht. Gemacht den Schöpfer anzubeten, befiehlt er allen Geschöpfen. Ein Vasall des Himmels, ein König der Erde, veredelt er diese, bevölkert und bereichert er sie. Er führt unter den lebendigen Geschöpfen Ordnung, Unterwürfigkeit und Harmonie ein, er verschönert die Natur selbst, bauet sie an, erweis-

weitert und verfeinert sie, er hebt die Disteln und Dornen aus, und vermehrt Trauben und Rosen.

Man sehe jene wüsten Gegenden, die traurigen Länder die der Mensch niemals beherrscht hat; alle Höhen sind bedeckt oder starren vielmehr von dichten schwarzen Wäldern, von Bäumen ohne Rinde und ohne Gipfel, welche gekrümmet und zerrissen für Alter zum Falle stehen; noch andre liegen viel zahlreicher am Fuße der erstern, um über schon verfaulte Haufen zu vermodern, ersticken und begraben die Keime die schon bereit waren hervorzubrechen. Die Natur die sonst überall jugendlich glänzt, erscheint hier abgelebt, die Erde überladen durch die Last, mit Trümmern ihrer eigenen Produkte überschüttet, zeigt statt einer blumenreichen, grünen Flur, nur einen Boden voll Schutt und Moder, überworfen mit alten Bäumen, die mit Schmarutzerpflanzen, mit Schorfmoosen, Schwämmen, diesen unreifen Früchten der Fäulung, bedeckt sind. In allen niedrigen Gegenden todte Wässer ohne Abfluß, ohne Leitung und Lauf; sumpfigte Strecken, die nicht fest, nicht fließend, unzugänglich sind, und so wohl für die Bewohner der Erde als des Wassers unnütz bleiben; Moräste, die mit stinkenden Was-

serpflanzen bedeckt sind, und nur giftige Insekten ernähren und unreinen Thieren zum Aufenthalt dienen. Zwischen diesen verpesteten Morästen, welche die niedrigen Gegenden einnehmen, und den abgelebten Wäldern, welche die Höhen einnehmen, laufen Landstriche, Savannen, die nichts mit unsern Wiesen gemein haben; schlechte Kräuter häufen sich daselbst an, und ersticken die guten. Da ist nichts von dem feinen Rasen, der den Sammt der Erde vorstellt, nichts von dem kurzen beblümten Grase, welches ihre glänzende Fruchtbarkeit ankündiget; alles besteht in wilden Pflanzen, harten stachlichten Gewächsen, welche in einander geflochten, sich nicht selbst auf der Erde, sondern vielmehr eins an dem andern zu halten scheinen, und die, indem sie vertrocknen und sich allgemach schichtweise anhäufen, endlich eine Art von grobem, viele Fuß dicken, Filz bilden. Keine Bahn, kein Durchgang, keine Spur von Verständniß, ist in diesen Wildnissen; der Mensch muß, wenn er sie durchwandern will, dem Gefährte wilder Thiere folgen, und ohne Unterlaß dabei bedacht seyn, nicht ihre Beute zu werden. Ihr Brüllen erschreckt ihn; die Stille selbst, die in diesen tiefen Einöden herrscht, erregt Schaudern in ihm. Er kehrt zurück und sagt:

sagt: die rohe Natur ist scheußlich und todt; ich, ich allein kann sie reizend und lebendig machen; laßt uns diese Moräste austrocknen, laßt uns diese todte Gewässer beleben und ihnen Abfluß geben; laßt Bäche und Kanäle daraus werden; laßt uns jenes schnelle gefräßige Element gebrauchen, das man uns verborgen hielt, und das wir uns selbst zu verdanken haben, laßt uns Feuer an diese unnützen Haufen und an die alten schon halb verzehrten Wälder legen; laßt uns völlig durch das Eisen zerstören, was das Feuer nicht gänzlich verzehren konnte. Alsbald werden wir statt Binsen und Seeblumen, aus welchen die Kröte ihr Gift bereitete, die Ranunkel, den Klee und süße heilsame Kräuter hervorkommen sehen. Heerden hüpfender Thiere werden ihre Fußstapfen dem vorher unwegsamen Boden eindrücken, und auf demselben überflüßige Nahrung, eine stets nachwachsende Weide finden, sie werden sich vermehren um sich noch mehr zu vermehren; laßt uns dieser neuen Gehilfen uns bedienen, um unsre Arbeit zu vollenden. Der Ochs mag unter das Joch gehen, und seine Kräfte und das Gewicht seiner Masse anwenden, um die Erde in Furchen zu schneiden, damit dieselbe sich wieder durch die Kultur verjünge. Eine

neue Natur wird aus unsern Händen hervorgehn. Wie schön ist sie, diese kultivirte Natur! Wie glänzend, wie prächtig geschmückt ist sie, durch die Wartung der Menschen! Er selbst macht ihren vornehmsten Schmuck aus, das Edelste das sie hervorbringt; indem er sich vermehrt, vermehrt er auch ihren edelsten Keim, auch sie selbst scheint sich mit ihm zu vermehren; er bringt durch seine Kunst ans Licht, alles was sie in ihrem Schooße verbarg; welche unbekannte Schätze, welche neue Reichthümer! Blumen, Früchte, Getreide sind zur größern Vollkommenheit gebracht, und bis ins unendliche vervielfältiget; neue nützliche Thierarten sind versetzt, fortgepflanzt, unzählig vermehrt; schädliche Arten sind vermindert, eingeschränkt und verbannet: das Gold und das noch nothwendigere Eisen sind aus den Eingeweiden der Erde gezogen; Ströme sind eingeschränkt, den Flüssen hat man Richtung und Dämme gegeben; das Meer selbst ist unterwürfig gemacht, durchgespähet, und von einer Halbkugel zur andern durchkreuzt. Die Erde ist überall zugänglich, überall ebenso lebendig als fruchtbar gemacht; in den Thälern lachende Wiesen, in den Ebenen reiche Fluren oder noch reichere Saaten; die Hügel mit Reben und Früchten beladen,

ihre

ihre Gipfel mit nützlichen Bäumen und jungen Forsten gekrönet; Wüsten sind durch ein unzähliges Volk in Städte verwandelt, welches sich durch einen beständigen Umlauf von diesen Mittelpunkten bis zu den äußersten Grenzen verbreitet; offene volkreiche Strassen, Gemeinschaft mit allen Orten, welche alle genug von der Stärke und dem Bande der Gesellschaft zeugen, und tausend andre Denkmäler der Macht und des Ruhms zeigen genug, daß der Mensch Erbherr der Erde, dieselbe verändert, ihre ganze Oberfläche erneuert, und von jeher die Herrschaft mit der Natur getheilt hat.

Indessen herrscht er blos durch das Recht der Eroberung; er ist vielmehr im Genusse als im Besitze, er behält nichts wenn er seine Bemühung nicht stets erneuert; hören diese auf, so erkranket, so verändert, so verwandelt sich alles, alles kehrt wieder unter der Hand der Natur zurück: diese nimmt ihre Rechte wieder, löscht die Werke des Menschen aus, bedeckt seine stolzesten Monumente mit Staub und Moos, zerstört sie mit der Zeit, und läßt ihm blos das Mißvergnügen, daß er durch seine Schuld dasjenige verloren hat, was seine Vorfahren durch ihre Arbeiten gewonnen hatten. Diese Zeiten in welchen der Mensch sein Eigen-

thum verliert, diese Jahrhunderte der Barbarei, in welchen alles zu Grunde geht, haben allemal den Krieg zum Vorboten, und brechen mit dem Mangel und der Entvölkerung herein. Der Mensch der nichts vermag als durch die Menge, der nur durch ihre Vereinigung Stärke bekommt, der nicht glücklich ist als nur durch den Frieden, hat die Raserei, sich zu seinem Unglücke zu waffnen, und zu seinem Verderben zu fechten; gereizt durch unersättliche Habsucht, verblendet durch den noch unersättlichern Ehrgeiz, entsagt er den Empfindungen der Menschlichkeit, richtet alle seine Kräfte gegen sich selbst, sucht sich einander aufzureiben, und reibt sich in der That auf; und nach diesen Tagen des Bluts und des Gemetzels, wenn der Dunst des Ruhms zerstreut ist, sieht er mit traurigem Blicke die die Erde verwüstet, die Künste begraben, Nazionen zerstreuet, die Völker geschwächt, sein eignes Glück zerstöret, und seine wirkliche Macht vernichtet.

Großer Gott, dessen Gegenwart allein die Natur und Harmonie der Weltgesetze erhält; du, der du von dem unbeweglichen Throne des Empyreum alle Sphären ohne Anstoß und Unordnung sich unter deinen Füßen wälzen siehst; der du aus deinem

Schoos-

Schooße der Ruhe, jeden Augenblick ihre unermeßliche Bewegungen hervorbringst, und in einem tiefen Frieden diese unendliche Zahl von Himmeln und Welten ganz allein regierst; gieb, gieb endlich der sturmvollen Erde die Ruhe wieder *). Gebiete ihr, stille zu seyn! Sprich, daß die Zwietracht und der Krieg aufhören mit übermüthig wildem Geschrei zu brüllen! Gott der Güte, Urheber aller Wesen, deine väterlichen Blicke fassen alle Gegenstände der Schöpfung; aber der Mensch ist doch dein vorzüglichstes Geschöpf; du hast seine Seele mit einem Strale deines unsterblichen Lichtes erleuchtet, mache das Maß deiner Wohlthaten voll, durchdringe sein Herz mit einem Zuge deiner Liebe: diese göttliche Empfindung wird, indem sie sich überall verbreitet, die feindseligen Naturen einträchtig machen; der Mensch wird nicht mehr den Anblick des Menschen scheuen, das mörderische Eisen wird nicht mehr seine Faust bewaffnen, das verzehrende Kriegsfeuer wird nicht mehr die Quelle der Zeugungen verzehren; das menschliche Geschlecht, jetzt entkräftet, verstümmelt, in seiner Blüthe weggemäht, wird von neuem hervorkeimen und sich vermehren ohne Zahl. Die Natur, die unter der

*) Gegen das Ende des siebenjährigen Krieges.

Last der Plagen erliegende, unfruchtbare, verlaßne Natur, wird bald mit einem neuen Leben ihre alte Fruchtbarkeit wieder annehmen; und wir, wohlthätiger Gott, wir wollen ihr zu Hilfe kommen, wir wollen sie anbauen, wir wollen sie unaufhörlich beobachten, um dir mit jedem Augenblicke einen neuen Tribut darzubringen von Erkenntlichkeit und Bewunderung.

Zwei-

Zweite Betrachtung

über die Natur.

Ein Individuum, von welcher Art es auch seyn mag, ist nichts in dem Universum. Hundert Individuen, tausende derselben sind noch nichts. Die Arten sind allein wahre Wesen in der Natur, fortwährende, eben so alte, so beständige Wesen, als sie selbst ist. Um dieselben besser zu beurtheilen, werden wir sie nicht mehr als eine Sammlung oder Folge von ähnlichen Individuen, sondern als ein von Zahl und Zeit unabhängiges Ganze betrachten; als ein immer lebendes, immer unverändertes Ganze; als ein Ganzes, welches in den Werken der Schöpfung für eins gezählt ist, und folglich auch nur eine Einheit in der Natur ausmacht. Von allen diesen Einheiten ist der Mensch die erste und vornehmste, die andern vom Elephanten bis zur Milbe, von der Zeder bis zum Ysop, stehen in der zwei-

ten oder dritten Reihe; und so verschieden auch eine jede derselben in der Bildung, in der Substanz und selbst in der Art des Lebens ist, so hat doch jede ihren eigenen Platz, besteht für sich selbst, vertheidigt sich gegen andere. Alle zusammen machen und stellen die lebende Natur vor, die sich erhält und stets erhalten wird, wie sie bisher gethan hat. Ein Tag, ein Jahrhundert, ein Menschenalter, alle Abschnitte der Zeit machen keinen Theil ihrer Dauer; die Zeit selbst bezieht sich nur auf die Individuums, auf Wesen deren Daseyn vergänglich ist; aber die Arten bleiben immer, ihre Beständigkeit macht ihre Dauer, ihr Unterschied ihre Zahl. Laßt uns daher die Arten zählen als wir gethan haben, laßt uns einer jeden ein gleiches Recht zu dem Erbe der Natur geben; ihr sind alle gleich lieb, weil sie einer jeden die Mittel gegeben hat, so lange zu seyn und zu dauren, als sie selbst seyn und dauren wird.

Laßt uns mehr thun, und jetzt die Art an die Stelle des Individuums setzen; wir haben gesehen welches Schauspiel die Natur für den Menschen war, laßt uns mal gedenken, welchen Anblick sie für einen Menschen geben würde, der die ganze Menschen-

art

art vorstellete. Sehen wir an einem schönen Tage des Frühlings das junge Grün hervorsprossen, die Blumen sich öffnen, alle Keime sich entwickeln, die Bienen ausfleben, die Schwalben wieder kommen, sehen wir die Nachtigall Liebe singen, den Widder hüpfen, den Stier brüllen und alle lebendige Geschöpfe wie sie sich vereinigen, und neue Geschöpfe hervorbringen; so haben wir dabei keine andre Vorstellungen als die von einer Wiederhervorbringung, von einem neuen Leben. Sehen wir hingegen zur dunkeln Zeit der Kälte und des Frostes, die Naturen gegen einander gleichgültig werden, sich fliehen, statt sich zu suchen, wie die Bewohner der Luft aus unserm Himmelsstriche flüchten, wie die Bewohner der Wassers unter Eisgewölben ihre Freiheit verlieren, wie alle Insekten unsichtbar werden oder umkommen, wie die mehrsten Thiere erstarren, sich eingraben und verkriechen, wie die Erde sich erhärtet, die Pflanzen verdorren, wie die Bäume entblättert, sich unter einer Last von Schnee und Reif krümmen und niedersinken; so stellet alles dieses uns ein Bild des Ersterbens und der Zernichtung dar. Aber diese Ideen der Erneuerung und der Zerstörung, oder vielmehr die-

diese Bilder des Todes und des Lebens, so groß, so allgemein sie uns auch scheinen, sind doch nur individuell und partikulär. Der Mensch als Individuum, beurtheilt die Natur also, das Wesen welches wir in der Stelle der Art gesetzt haben, urtheilt von ihr größer, mehr im allgemeinen; es erblickt in dieser Zerstörung, in dieser Erneuerung, in allen diesen Wechselfolgen nichts, als Beständigkeit und Dauer. Ihm ist die Zeitfolge eines Jahrs, mit dem vorhergehenden Jahre einerlei mit allen Jahrhunderten; das tausendste Thier in der Ordnung der Erzeugung einerlei mit dem ersten Thiere. Und wahrlich, wenn wir immer lebten, stets da wären, und wenn alle Wesen, die uns umgeben, ebenfalls so blieben wie sie itzt sind, so würde der Begriff von Zeit verschwinden und das Individuum würde die Art werden. Warum sollten wir nicht noch einige Augenblicke die Natur unter diesem neuen Gesichtspunkte betrachten? In der That kommt der Mensch, wenn er in die Welt kommt, aus der Dunkelheit; seine Seele ist eben so leer als sein Leib bloß ist, jene ohne Kenntniß, dieser ohne Vertheidigung. Alles was er mitbringt, sind leidende Eigenschaften, er ist blos im Stande Eindrücke der Gegenstände anzunehmen, und

auf

auf seine Sinnerwerkzeuge wirken zu lassen. Das Licht stralet lange vor seinen Augen, bevor es ihn erleuchtet; anfangs bekommt er alles von der Natur und giebt ihr nichts wieder. Aber so bald seine Sinne fest sind, so bald er seine Empfindungen vergleichen kann, so richtet er seine Gedanken auf die Welt, macht sich Ideen, behält, erweitert und verbindet sie. Der Mensch, vorzüglich der unterrichtete Mensch, ist nicht ein blo= ses Individuum mehr, er stellt großentheils die ganze menschliche Art vor; er fieng da= mit an, die Kentnisse von seinen Vätern zu bekommen, die diesen von ihren Vor= fahren überliefert waren. Diese erfanden die göttliche Kunst, Gedanken durch ge= wisse Züge ausdrücken, und sie bis auf die Nachkommen zu bringen; sie haben sich da= durch, so zu sagen, ihren Enkeln mitge= theilt, ein gleiches wird zwischen uns und unsern Nachkommen statt finden. Diese Ver= einigung von Erfahrungen vieler Jahrhun= derte in einem einzigen Menschen, verlän= gert die Grenzen seines Daseyns unendlich. Nun ist er nicht mehr ein bloßes Indivi= duum, nicht wie die übrigen, auf die Em= pfindungen des gegenwärtigen Augenblickes, auf die Erfahrungen des heutigen Tages eingeschränkt. Er ist beinahe das Wesen,

welches wir an die Stelle der ganzen Art gesetzt haben. Er lieset das Vergangene, sieht das Gegenwärtige, schließt auf das Zukünftige, und in dem reißenden Strome der Zeit, der alle Individua der Welt herbeiführt, hinwegreißt, und verschlingt, findet er die Arten beständig und die Natur unveränderlich; das Verhältniß der Dinge ist stets dasselbe, und die Ordnung der Dinge scheint ihm wie nichts. Die Gesetze der Erneuerung ersetzen seinen Augen blos die Dauer. Denn eine ununterbrochene Folge von Wesen, welche unter einander gänzlich gleich sind, ist in der That nichts mehr als eine beständige Existenz eines einzigen dieser Wesen.

Wozu dient denn jene große Anlage von Zeugungen, jener unermeßlicher Uiberfluß von Keimen, von welchen tausend und tausend wegfallen, gegen einen, der fortkommt? Was hat es zu bedeuten, daß diese Fortpflanzung, diese Vermehrung von Wesen, die sich ohne Aufhören zerstören und wieder erneuern, immer eben dasselbe Schauspiel darstellen, und doch nichts mehr und nichts weniger die Natur anfüllen? Woher diese Abwechselungen von Tod und Leben, diese Gesetze des Wachsthums und des Vergehens, alle die individuellen Veränderungen, alle die

erneuerten Vorstellungen von einem und demselben Dinge? Sie gehören zu dem Wesen der Natur selbst, und hängen von der ersten Einrichtung der Weltmaschine ab. Diese ist fest in ihrem Ganzen und in jeden ihrer Theile beweglich, die allgemeinen Bewegungen der Himmelskörper haben die besondern Bewegungen der Erdkugel verursacht. Die durchdringende Kraft mit welcher diese großen Körper beseelt sind, durch welche sie in der Ferne, und wechselweise auf einander wirken, beleben auch jeden Atom der Materie. Die wechselseitig Neigung aller dieser Theile gegen einander, ist das erste Band der Wesen, der Grund von dem Bestande der Dinge, und die Erhaltung der Harmonie des Universums. Die grossen Verbindungen haben alle die kleinen Verhältnisse hervorgebracht. Da die Bewegung der Erd um ihre Axe den Raum der Dauer in Tage und Nächte getheilt hat, so haben auch alle lebendige Wesen, die die Erde bewohnen, ihre Zeit des Licht und ihre Zeit der Finsterniß, ihr Wache und ihren Schlaf. Ein großer Theil der thierischen Oekonomie, die Wirkung der Sinne und die Bewegung der Glieder stek mit dieser ersten Verbindung in Verhältniß. Würde es wohl offene Sinne für da Licht

in

in einer Welt geben, in der eine beständige Nacht wäre?

Die Neigung der Erdaxe bringt bei ihrer jährlichen Bewegung um die Sonne dauerhafte Abwechselungen von Hitze und Kälte hervor, welche wir Jahrszeiten nennen. Alle vegetirende Dinge haben daher auch, entweder ganz oder zum Theil, ihre Jahrszeit des Lebens und des Todes.

Das Abfallen der Blätter und der Früchte, das Vertrocknen der Kräuter, der Tod der Insekten, hängt gänzlich von dieser zweiten Verbindung ab. In den Klimaten wosebst dieselbe nicht statt findet, wird das Leben der Gewächse nie unterbrochen; jedes Insekt lebt sein Leben hindurch. Und sehen wr nicht unter der Linie, wo die vier Jahrseiten nur eine ausmachen, die Erde stets beständig im Flore, die Bäume beständig grün, und die Natur stets im Frühlinge? Die besondere Einrichtung der Thiere und Pflanzen bezieht sich auf die allgemeine Temperatur der Erdkugel, und diese Temperatu hängt von der Lage, das ist, von dem Abstande ab, darin sie sich gegen die Sonne befindet. In einem grösern Abstande würden unsre Thiere, unsre Pflanzen weder leben noch wachsen können; das Wasser, der Pflanzensaft, das Blut und

alle

alle andre Feuchtigkeiten würden aufhören flüßig zu seyn. Bei einem geringern Abstande würden sie verfliegen und in Dünste aufgelöset werden. Das Eis und das Feuer sind Elemente des Todes; die gemäßigte Wärme ist der erste Keim des Lebens.

Die lebenden Kügelchen, welche in alle organisirte Körper ausgegossen sind, stehen nach ihrer Wirkung und Anzahl, mit den Kügelchen des Lichts in Verhältniß, die jede Materie treffen, und mit ihrer Wärme durchdringen. Uiberall wo die Sonnenstralen die Erde erwärmen können, wird ihre Oberfläche lebendig, mit Grün bedeckt, und mit Thieren bevölkert; selbst das Eis, so bald es zu Wasser schmilzt, scheint fruchtbar zu werden. Dieses Element ist fruchtbarer als die Erde, es bekommt mit der Wärme Bewegung und Leben. Das Meer bringt zur jeden Jahrszeit mehr Thiere hervor als die Erde nähret; es zeuget wenigere Pflanzen. Da nun alle diese Thiere, die in dem obern Theile des Wassers schwimmen, oder in den Tiefen wohnen, nicht, wie die auf dem Lande, sichre Quellen der Nahrung aus dem Gewächsreiche haben, so sind sie genöthigt sich einander zu fressen; wegen dieser Begebenheit ist ihre Vermeh-

rung unermeßlich oder vielmehr ihre Brut unzählig.

Von beiden ist jede Art erschaffen worden, und die ersten Individuen haben allen ihren Abkömmlingen zum Modelle gedienet. Der Körper eines jeden Thiers oder einer jeden Pflanze ist eine Patrone, welcher ohne Unterschied alle organische Theilchen aller Thiere oder Pflanzen, welche der Tod zerstöret oder die Zeit aufgerieben hat, ähnlich werden. Die rohen Theilchen, welche in ihre Zusammensetzung mit hinein gekommen waren, kehren zur allgemeinen Masse der rohen Materie zurück. Die organischen Theilchen, welche immerfort währen, werden von den organischen Körpern wieder aufgenommen, erstlich von den Vegetabilien wieder eingesogen, und hiernächst von den Thieren eingeschluckt, die sich von Vegetabilien nähren, und sie dienen also zur Entwickelung, zum Unterhalt und zum Wachsthume, sowohl von diesen als von jenen; sie machen ihr Leben aus, wandern beständig von Körpern in Körper, und beleben alle organische Wesen. Der Vorrath lebender Substanzen bleibt daher immer eben derselbe; sie verändern sich blos der Form nach, das ist, sie zeigen sich unter vielerlei Erscheinungen. In den Jahrhunderten des

Uis

Uiberflusses, in den Zeiten der gröſsten Bevölkerung, scheinet die Zahl der Menschen, der Hausthiere und der nützlichen Pflanzen die Oberfläche der Erde gänzlich einzunehmen und zu bedecken; Raubthiere, schädliche Insekten, Schmarutzerpflanzen, unnütze Kräuter erscheinen hingegen zu ihrer Zeit, und haben die Uiberhand zur Zeit des Mangels und der Entvölkerung. Diese dem Menschen so merkliche Veränderungen, sind der Natur gleichgültig. Der Seidenwurm, dem Menschen so kostbar, ist für ihr nichts mehr als die Raupe des Maulbeerbaums. Es mag diese Prachtraupe unsichtbar werden, es mögen die andern Raupen dagegen die Kräuter verzehren, welche wir zur Mästung unserer Ochsen, bestimmt hatten, andre mögen noch vor der Ernte sich in die Substanz unserer Aehren eingraben; überhaupt mögen durch diese untersten Arten der Mensch und die gröſsern Thierarten fast vor Hunger umkommen, so bleibt die Natur dennoch eben so voll, eben so lebendig. Sie schützt keine Art auf Kosten der andern, sie erhält sie alle. Allein sie verkennt die Zahl an den Individuen, und betrachtet sie blos als auf einander folgende Bilder eines und desselben Abdrucks, als

flüchtige Schatten, deren Gattung der Körper ist.

Es ist also auf der Erde, in der Luft und in dem Wasser eine bestimmte Menge organisirter Materie, die durch nichts zerstöret werden kann. Es giebt zu gleicher Zeit eine gewisse Anzahl von Patronen, welche geschickt, sich dieselben ähnlich zu machen, und welche alle Augenblicke zerstöret und wieder erneuert werden. Und diese Anzahl von Patronen oder Individuen, so veränderlich sie auch bei jeder Art sind, ist im Ganzen immer ebendieselbe, immer verhältnißmäßig zu dieser Menge lebender Materie. Wäre sie überflüßig groß, würde sie nicht zu allen Zeiten in gleicher Maße angewandt, und völlig von den vorhandenen Patronen verschlungen, so würden sich andre bilden, und es würden neue Arten entstehen. Diese lebende Materie kann nicht müssig bleiben, sie ist immer wirksam, sie darf sich nur mit der rohen Materie vereinigen, um neue organische Körper zu bilden. Von dieser großen Verbindung, oder vielmehr von diesem unveränderlichem Verhältnisse, hängt die Gestalt der Natur selbst ab.

Und da sie nun die Zahl, die Erhaltung und das Gleichgewicht der Arten fest bestimmt

stimmt hat, so würde sie stets unter einerlei Anblick, zu allen Zeiten und in allen Himmelsstrichen gänzlich und verhältnißweise eben dieselbe seyn, wenn ihre Beschaffenheit sich nicht so viel als möglich in allen individuellen Formen veränderte. Das Gepräge von einer jeden Art ist ein Abdruck, dessen Hauptzüge mit unauslöschlichen und immerwährenden Charakteren eingegraben sind; aber alle Nebenstriche werden abgeändert, kein einziges Individuum ist dem andern völlig gleich. Es giebt keine Art ohne eine Menge von Abänderungen. Bei der Menschenart, auf welcher das Siegel der Gottheit doch am mehrsten ausgedruckt ist, ist doch das Gepräge verschieden, bald weiß bald schwarz, bald klein bald groß u. s. w. Der Lappe, der Patagonier, der Hottentotte, der Europäer, der Amerikaner, der Neger, obgleich von einem Vater entsprungen, gleichen sich doch lange nicht wie Brüder.

Alle Gattungen sind daher blos individuellen Verschiedenheiten unterworfen; allein die beständigen Abarten, die sich durch die Zeugung fortpflanzen, sind nicht allen gleich eigen. Je erhabner die Gattung ist, desto unveränderlicher ist der Abdruck, und desto weniger läßt sie diese Abänderungen zu. Da die Vermehrung der Thiere im umgekehrten

Verhältnisse zur Größe, und die Möglichkeit der Verschiedenheiten in einem geraden Verhältnisse der Zahl zu dem Produkte ihrer Zeugung stehet, so foigt nothwendig, daß es unter den kleinen Thieren mehrere Abarten als unter den großen gebe. Aus eben dem Grunde finden sich bei jenen auch mehrere benachbarte Arten. Da die Einheit der Art bei den großen Thieren mehr eingeschränkt ist, so ist auch der Abstand der sie von den übrigen trennet, viel größer. Wie viele Abarten und benachbarte Arten begleiten oder gehen vor dem Eichhörnchen, der Ratze, und andern kleinen Thieren, anstatt daß der Elephant allein daher tritt, ohne Gleichen an der Spitze von allen.

Die rohe Materie, aus der die Masse der Erde zusammen gesetzt ist, ist kein Jungfernthon, keine unberührte Substanz, die keine Veränderungen gelitten hat. Alles ist durch die Gewalt größerer oder kleinerer Kräfte umgewandt worden, alles ist mehr als einmal durch die Hand der Natur gegangen. Die Erdkugel ist erstlich vom Feuer durchdrungen, darauf von Gewässern bedeckt und durchgearbeitet worden. Der Sand, der ihr Inneres erfüllet, ist eine verglasete Materie; die dicken Lagen von Thon mit welchen er von außen bedeckt ist, sind eben

dergleichen Sand, der von dem darauf ste-
henden Wasser dekomponirt ist. Der wach-
sende Fels, der Granit, alle Kiesel, alle
Metalle sind ebenfalls blos diese verglasete
glasartige Materie, deren Theile sich nach
den Gesetzen ihrer Verwandschaft, entweder
dichter oder lockerer vereinigt haben. Alle
diese Substanzen sind vollkommen roh, sie
existiren und würden existiren ohne Thiere
und Pflanzen. Aber andre Substanzen in
großer Anzahl, welche eben so roh zu seyn
scheinen, haben ihren Ursprung vom Ver-
derben organischer Körper. Der Marmor,
die Kalksteine, der Gries, die Kreide, der
Mergel sind blos aus Trümmern von Mu-
scheln und dem Rest dieser kleinen Thiere
entstanden, welche, indem sie das Meer-
wasser in Stein verwandeln, Korallen und
alle Madreporen, deren Abarten unzählig
und deren Menge fast unermeßlich ist, her-
vorbringen. Die Steinkohlen, der Torf und
andere Materien welche sich ebenfalls in den
äußern Lagen der Erde finden, sind nichts
anders als Uiberbleibsel von Gewächsen,
welche bald mehr bald weniger verdorben,
verfault und verzehret sind. Endlich andre
nicht so zahlreiche Materien, als der Bims-
stein, der Schwefel, die Eisenschlacken, die
Amianthe und Laven, welche von feuer-

speienden Bergen ausgeworfen und durch eine zweite Wirkung des Feuers auf die ersten Materien hervorgebracht sind. Man kann zu diesen drei großen Verbindungen (combinaisons) alle Verhältnisse der rohen Körper und aller Substanzen des Mineralreichs zurück bringen.

Die Gesetze der Verwandschaft, vermöge welcher die Bestandtheile dieser verschiednen Substanzen sich von einander trennen, um sich wieder unter sich zu verbinden und homogene Materien zu bilden, kommen völlig mit dem allgemeinen Gesetze, vermöge welches alle himmlische Körper auf einander wirken, überein. Sie äußern sich auf gleiche Weise und nach denselben Verhältnissen der Massen und der Entfernungen. Ein Kügelchen Wasser, Sand oder Metall wirkt auf ein anderes Kügelchen, wie die Erdkugel auf den Mond. Wenn man bis itzt diese Gesetze der Verwandschaft von den Gesetzen der Schwere verschieden gehalten hat, so liegt solches blos daran, daß man diesen Gegenstand nach seinem ganzen Umfange nicht recht gefaßt und begriffen hat. Die Figur, welche bei den himmlischen Körpern nichts oder fast gar nichts zu dem Gesetze ihrer Wirkung auf einander thut, weil ihre Entfernung sehr groß ist, thut im Gegentheil

fast

fast alles, wenn der Abstand sehr klein oder gar nicht zu rechnen ist. Wenn der Mond und die Erde statt einer sphärischen Figur, beide die Figur eines kurzen Cylinders hätten, dessen Durchmesser mit dem Durchmesser ihrer Kugel gleich wäre, so würde das Gesetz ihrer Wirkung auf einander nicht merklich durch diesen Unterschied der Figur verändert seyn, weil der Abstand aller Theile des Monds und der Erde auch nur sehr wenig verändert wäre. Wenn aber eben diese Kugeln sehr lange Cylinder würden, und sich einander sehr nahe kämen, so würde das Gesetz von der gegenseitigen Wirkung dieser beiden Körper sehr verschieden erscheinen, weil der Abstand ihrer Theile unter sich und in Beziehung auf die Theile des andern Körpers wundersam verändert wäre. Also wenn die Figur, wie ein Element, zur Entfernung kommt, so scheint sich das Gesetz zu verändern, obgleich dasselbe immer eben dasselbe bleibt.

Nach diesem Prinzip kann der menschliche Geist noch einen Schritt thun, und weiter ins Innere der Natur eindringen. Wir wissen, welche Figur die Bestandtheile der Körper haben. Das Wasser, die Luft, die Erde, die Metalle, alle homogene Theile bestehen gewiß aus elementarischen Theilchen,

welche unter sich gleich sind, aber deren Gestalt man nicht kennt. Unsere Nachkommen können, mit Hilfe der Rechnung, sich dieses neue Feld von Kenntnissen eröffnen, und beinahe wissen, welche Gestalt die Elemente der Körper haben. Sie müssen bei dem Prinzip, welches wir eben festgesetzt haben, anfangen, und folgendes zum Grunde legen: Jede Materie zieht sich an, nach dem umgekehrten Verhältnisse des Quadrats der Entfernung, und dieses allgemeine Gesetz scheint, bei den besondern Anziehungen blos durch die Wirkung der Figur von den Bestandtheilen jeder Substanz verändert zu werden, indem diese Figur als ein Element zu der Entfernung kommt. Wenn sie also durch wiederholte Erfahrungen, die Kenntnisse von dem Anziehungsgesetze einer besondern Substanz werden kennen gelernt haben, so werden sie durch Berechnung die Figur ihrer Bestandtheile finden können. Um dieses besser einzusehen, wollen wir zum Beispiel setzen, daß man aus Erfahrung wisse, wenn man Queckſilber auf eine ganz glatte Fläche gießt, daß sich dieses flüßige Metall stets nach dem umgekehrten Verhältnisse des Würfels der Entfernung anziehe. Man wird also nach den Regeln des falschen Satzes (Reg. falsi) suchen müssen, welche Figur das sey,

die

die dieser Ausdruck giebt, und diese wird alsdenn die Figur der Bestandtheile des Queckſilbers seyn. Wenn man durch diese Erfahrungen fände, daß ſich dieſes Metall im umgekehrten Verhältniſſe des Quadrats der Entfernung anzöge, ſo würde es bewieſen seyn, daß deſſen Bestandtheile ſphäriſch wären, weil die Sphäre die einzige Figur iſt, die dieſes Geſetz giebt, und man mag Kugeln, in welcher Entfernung man will, legen, ſo bleibt das Anziehungsgeſetz derſelben immer eben daſſelbe.

Newton hat richtig vermuthet, daß die chymiſchen Verwandſchaften, welche nichts anders als die beſondern Anziehungen, von welchen wir eben geredet haben, ſind, nach ſehr ähnlichen Geſetzen, mit denen von der Schwerkraft, entſtünden. Allein er ſcheint nicht bemerkt zu haben, daß alle dieſe beſondern Geſetze bloße Modifikazionen des allgemeinen Geſetzes ſind, und nur desfalls verſchieden ſcheinen, weil die Figur der Atomen, die ſich anziehen, in einer ſehr kleinen Entfernung eben ſo viel und mehr als die Maſſe zur Vollführung des Geſetzes thut, da dieſe Figur alsdann ſehr in das Element der Entfernung wirkt.

Auf dieſe Theorie beruht unterdeſſen die innere Kenntniß von der Zuſammenſetzung roher

roher Körper. Der Vorrath aller Materie ist stets eben derselbe; die Masse und der Umfang, das ist, die Form, würden gleichfalls immer eben dieselben seyn, wenn die Gestalt der Bestandtheile eine gleiche Figur hätte. Eine homogene Substanz kann nur blos von einer andern insofern verschieden seyn, als die Gestalt ihrer Ursprungstheile verschieden ist. Eine Substanz deren Theilchen alle kugelförmig sind, muß spezifisch noch mal so leicht seyn, als eine andre, deren Theilchen würfelförmig wären, weil die ersten sich nur in einem Punkte berühren können, und eben so viel Zwischenräume in der Substanz lassen, welche sie ausmachen, anstatt daß die angenommenen würfelförmigen Theilchen sich ganz und gar berühren können, ohne den geringsten Zwischenraum übrig zu lassen, und folglich eine noch mal so schwere Materie hervorbringen können. Ungeachtet die Figuren unendlich verschieden seyn könnten, so scheint es doch, daß in der Natur nicht so viele von denselben vorhanden sind, als der Verstand sich zu denken vermag; denn sie hat die Grenzen der Schwere und der Leichtigkeit eingeschränkt, das Gold und die Luft sind die beiden äußersten Grenzen aller Dichtigkeit. Desfalls sind alle Figuren, die die Natur

angenommen und vollführet hat, zwischen diesen Zielen begriffen, und alle diejenigen, wodurch schwerere oder leichtere Substanzen hätten hervorgebracht werden können, sind verworfen worden.

Uibrigens wenn ich von den Figuren, die die Natur gebraucht hat, rede, so verstehe ich nicht darunter, daß dieselben nothwendig und vollkommen den geometrischen Figuren gleich seyn müssen, die in unserm Verstande existiren, denn wir stellen uns diese nur so regelmäßig vor, und machen sie nach unserm abgezognen Begriffe nur so einfach. Es giebt aber vielleicht gar keine vollkommne Würfel noch vollkommne Kugeln in der ganzen Welt. Da aber doch nichts ohne Form existirt, und da nach Verschiedenheit der Substanzen, die Gestalt ihrer Elemente unterschieden, so giebt es unter denselben auch nothwendig welche, die der Kugel, dem Würfel, oder jeder andern regulären Figur, die wir uns gedacht haben, nahe kommen.

Das Genaue, das Vollkommne, das Abstrakte, das sich unserm Verstande so oft vorstellet, kann sich an den wirklichen Dingen nicht finden, denn da steht alles in Beziehungen, ist alles nüanzirt, alles durch stuffenförmige Aehnlichkeiten verbunden. Eben so verhält es sich, wenn ich von Substanzen

gen rede, welche gänzlich voll seyn sollten, weil sie aus würfelichten Theilen zusammen gesetzt wären, und wenn ich von andern Substanzen gesagt habe, daß sie nur halb voll seyn sollten, weil alle ihre Bestandtheile kugelförmig wären. Ich habe dieses blos zur Vergleichung gesagt, aber nicht behaupten wollen, daß solche Substanzen wirklich vorhanden wären. Man bemerkt nämlich durch die Erfahrung durchsichtige Körper, zum Beispiele das Glas, welches dicht und schwer ist, daß die Menge der Materie bei denselben, in Vergleich der Größe des Zwischenraums, sehr klein sey; und man kann beweisen, daß das Gold, welches die dichteste Materie ist, vielmehr Leeres als Volles enthält.

Die Betrachtung der Kräfte der Natur, ist der Gegenstand der Razionalmechanik; die sinnliche Mechanik betrachtet blos die Verbindung unserer besondern Kräfte, und bezieht sich auf die Kunst, Maschinen zu machen. Diese Kunst ist zu allen Zeiten aus Noth und aus Bequemlichkeit kultivirt worden. Die Alten sind darin so gut wie wir bewandert gewesen; aber die Razionalmechanik ist, so zu sagen, eine Geburt unserer Zeiten. Alle Weltweisen von Aristoteles bis auf Deskartes haben von der Natur der

Be=

Bewegung nicht anders als das Volk geurtheilt. Sie haben einmüthig die Wirkung für die Ursache angenommen. Sie kannten keine andre Kraft als den Stoß, und auch diese kannten sie sehr schlecht, sie schrieben ihr die Wirkung anderer Kräfte zu, und wollten darauf alle Erscheinungen in der Welt zurückführen. Sollte diese Meinung wahrscheinlich und die Sache möglich seyn, so hätte wenigstens dieser Stoß, welchen sie als die einzige Ursache ansahen, wirklich allgemein beständig aller Materie eigen seyn müssen, welche sich zu allen Zeiten beständig zeigte. Es zeigte sich ihnen doch das Gegentheil. Sahen sie nicht, daß bei Körpern welche in Ruhe waren, diese Kraft nicht vorhanden war, daß bei Körpern welche fortgeschmissen sind, ihre Wirkung nur eine kurze Zeit dauert, und durch den Widerstand bald vernichtet wird, daß es eines neuen Stoßes bedarf, um die Wirkung zu erneuern, und daß folglich diese Kraft lange keine allgemeine Ursache, sondern vielmehr eine besondre Wirkung sey, welche von allgemeineren Wirkungen abhängt?

Aber eine allgemeine Wirkung verdient eine Ursache genannt zu werden, denn die wirkliche Ursache dieser allgemeinen Wirkung wird uns niemals bekannt werden, weil wir

alles nur aus Vergleichung kennen, und weil eine Wirkung, welche für allgemein angenommen wird, und sich auf alles ohne Unterschied bezieht, von uns mit nichts verglichen werden, und folglich nicht anders als durch die That erkannt werden kann. Da nun die Anziehung, oder, wenn man will, die Schwere eine allgemeine Wirkung ist, die allen Materien zukommt, und durch die That bewiesen ist, so muß sie als eine Ursache angesehen werden, und man muß die übrigen Ursachen und den Stoß selbst zu derselben rechnen, weil diese weniger allgemein und nicht so beständig sind. Die Schwierigkeit besteht blos darin, daß man einsehe, wie der Stoß wirklich von der Anziehung abhängig seyn könne. Bedenkt man, wie die Mittheilung der Bewegung durch den Stoß geschehe, so wird man leicht finden, daß sie nicht anders von einem Körper auf den andern übergehen könne, als durch die Federkraft; und man wird einsehen, daß alle Hypothesen, welche men gemacht hat, wie eine Bewegung in die harten Körper übergehe, nichts als Spiele unsers Witzes sind, welche in der Natur selbst nicht ausgeführt werden können Ein vollkommen harter Körper ist blos ein Wesen der Einbildung, so wie ein vollkommen elas-

elastischer Körper. Keiner von beiden wird unter den wirklichen Dingen gefunden, weil hier nichts vollständiges, nichts welches das äußerste wäre, existirt, und weil das Wort und der Begriff des Vollkommnen, stets das Vollständigste oder das Aeußerste einer Sache in sich begreift

Wenn es gar keine Federkraft in der Materie gäbe, so würde auch keine Stoßkraft darin seyn. Wenn man einen Stein wirft, ist alsdann die Bewegung welche er bekommt, nicht durch die Schnellung des Arms der ihn warf, mitgetheilt worden. Wenn ein bewegter Körper einen andern Körper in Ruhe trifft, wie läßt es sich da denken, daß er ihm seine Bewegung mittheile, außer durch Zusammendrückung der Federn des elastischen Körpers, die dieser einschließt, welche gleich nach dem Zusammendruck wieder ihre vorige Gestalt annehmen, und der ganzen Masse dieselbe Kraft mittheilen, welche sie eben empfangen haben. Man begreift nicht, wie ein vollkommen harter Körper diese Kraft annehmen, oder eine Bewegung empfangen könne; es ist aber auch sehr unnütz solches begreifen zu wollen, weil es dergleichen nicht giebt. Alle Körper hingegen sind federhaft. Die Erfahrungen bei der Elektrizität beweisen, daß ihre Schnell-

kraft durchgehends allen Materien zukomme. Wenn also im Innern der Körper auch keine andre Schwellkraft, als die von dieser elektrischen Materie wäre, so würde dieselbe zur Mittheilung der Bewegung hinreichend seyn, und also muß man dieser großen Schnellkraft, als einer allgemeinen Wirkung die besondre Ursache des Stoßes zuschreiben.

Wenn wir nun über die Mechanik der Feder nachdenken, so werden wir finden, daß ihre Kraft selbst von der anziehenden Kraft abhänge. Dieses deutlich einzusehen, wollen wir uns die einfache Feder, einen Winkel von Eisen oder jeden andern harten Materie vorstellen; was geschieht, wenn wir denselben zusammendrücken? Wir zwingen die Theile des Winkels die der Spitze am nächesten sind, sich zu beugen, das heißt, sich ein wenig von einander abzuziehen, und in dem Augenblicke, da der Druck nachläßt, nähern sie sich, und kommen in die vorige Lage. Ihre Anhänglichkeit, aus welcher der Zusammenhang der Körper entsteht, ist, wie man weiß, eine Wirkung ihrer wechselseitigen Anziehung. Wenn man die Feder drückt, hebt man diese Anhänglichkeit nicht auf; denn obgleich man die Theile von einander zieht, so entfernt man sie doch nicht so weit von einander, daß sie dadurch aus

der

der Sphäre ihres gegenseitigen Anziehens gebracht würden, und folglich wird, so bald man aufhöret zu drücken, diese Kraft wieder frei und zeigt sich, die abgesonderten Theilchen nähern sich wieder, und die Feder springt wieder zurück. Bringt man sie dagegen durch einen zu starken Druck ganz aus ihrer Anziehungssphäre, so bricht die Feder, weil die Kraft des Drucks größer war, als die Kraft des Zusammenhanges, das ist, grösser als die Kraft des gegenseitigen Anziehens, welche die Theile vereiniget. Die Schnellkraft kann sich also nur soweit äussern, als die Theilchen der Materie Zusammenhang haben, das ist, so weit als sie durch die Kraft ihres gegenseitigen Anziehens vereinigt sind, und folglich steht die Federkraft überhaupt, die allein den Stoß hervorbringen kann, und der Stoß selbst, in Verbindung mit der anziehenden Kraft, und hängen, wie besondere Wirkungen von einer allgemeinen Wirkung, von derselben ab.

So richtig mir diese Ideen auch scheinen, und so gegründet diese Betrachtungen auch seyn mögen, so erwarte ich doch nicht, sie angenommen zu sehen. Der Pöbel wird nur stets nach seinen Empfindungen, und der gemeine Physiker nach Vorurtheilen schließen. Aber man muß jene bei Seite setzen und die-

sen entsagen, um dasjenige welches wir hier vortragen, zu beurtheilen. Wenige Leute werden es also nur recht beurtheilen, und das ist das Loos der Wahrheit, allein es thun auch schon sehr wenige ein Genüge; sie verliert sich unter dem großen Haufen. Obgleich sie stets ehrwürdig und majestätisch ist, so ist sie oft durch alle Hirngespinste verdunkelt, oder durch glänzende Einfälle gänzlich unsichtbar gemacht.

Es sey wie es wolle. Auf die Art sehe und verstehe ich, daß die Natur beschaffen sey. (Vielleicht ist sie noch viel einfacher, als ich mir vorgestellt habe.) Eine einzige Kraft ist die Ursache aller Erscheinungen der rohen Materie; und diese Kraft, verbunden mit der Wärme, bringt die lebenden Theilchen hervor, von welchen alle Wirkungen der organisirten Substanzen abhängen.

Fortgesetzte Geschichte

der

vierfüßigen Thiere.

Der Pecari. Tab. CXIII.

Büff. N. d. Vierf. Th. VIII T.

LIX.

Der Pekari oder Tajacu. a) b)

Buff. allgem. Naturg. 5. Th. 2. B. Taf. 3.

Die Pekarigattung ist eine den zahlreichsten und merkwürdigsten unter den Thieren der neuen Welt.

a) Le Pecari, le Sanglier pecari, ist der Name den die Franzosen, welche im südlichen Amerika wohnen, diesem Thiere gegeben, und welchen wir beibehalten haben.
Sanglier appelé Pecari Voy. de Desmachais tom. III. p. 312.
Cochon pecari Voy. de Wafer. Eine Fortsetzung von Dampiers Reisen. Rouen 1715. tom. IV. p. 222.
Pecaris eine Art wilder Schweine. Dampier tom. IV. p. 69.

Anmerk. Es giebt wenige Thiere, die so viele verschiedne Namen bekommen haben, als dieses. Die Wilden von Brasilien nannten es Tajaßu nach de Lery; Tajacu nach Markgrav; und Piso; Caaigoara auch nach Markgrav Tajoussou nach dem Coreal. (Voy. aux Indes orient. Paris 1722. tom. I. p. 173.) Die Mexikaner nann-

ten

Der Pekari gleicht bei dem ersten Anblick unserm wilden Schweine, oder vielmehr dem siamschen Schweine, welches,

wie

ten es Quauthla coymatl oder Quaxizotl, oder Cayomatl. Die Reisebeschreiber haben demselben gleichfalls unterschiedne Namen gegeben; sie nennen es Pelas in der Bai aller Heiligen, nach dem Dampier (tom. IV. p. 69.) Javari oder Paquire auf der Insel Tabago, nach Rochefort (Relation de l'ile de Tabago, Paris 1666. pag. 31.) Paquirá im Amazonenlande, nach Jumilla (Avignon 1758. tom. II. p. 196.) Saino oder Zaino in den mehresten Ländern von Amerika, nach Joseph Acosta (Paris 1600. p. 196.)

Chuchie nach Oviedo (Hernandez Hist. mexic. p. 649.)

Coscui nach Coreal (Voy. de Coreal. tom. I. p. 84.)

Aper mexicanus Faber apud Hernand. Hist. mex. p. 637.

Sus umbilicum in dorso habens. Aldrov. de quadrup. bisul. p. 939.

Tajacu Pison Hist. brasil. p. 98. und Marcgr. hist. nat. Brasil. p. 229.

Tajacu seu aper Mexicanus moschiferus Raj. Synops. quadr. p. 97.

Sus minor vmbilico in dorso. Cochon noir. Barrere hist. Franc. equin. p. 161.

Sus dorso cystifero cauda nulla Linn. Syst. nat. ed. IV. p. 69. edit. VI. p. 12. Tajacu ed X. p. 50.

Sus ecaudatus, folliculum ichorosum in dorso gerens. Aper mexicanus. Le sanglier de Mexique Briss. regn. animal. p. 111.

1) Le Pecari ou le Tajatu. Buffon hist. nat. tom. X. p. 21. tab. 3. 4. edit. Paris 1775. in 12. tom. IV. p. 1. pl. 1.

wie wir erwähnt haben, nur eben so als unser zahmes Schwein eine Abart, des wilden Schweins ist, und der Pekari ist

 auch

Der Pekari oder der Tajacu. Allgem. Hist. der Natur. Leipz. 4to. Th. V. Band. 2. S. 13. Taf. 3 und 4.

Quauthla coymatl, Quapizotl. Hernandez mex. p. 637. mit einer mittelmäßigen Abbildung.

Coyametl seu Quauhcoymetl Fernandez anim. p. 8.

Tajassoub, Sanglier. Thevet cosmogr. II. fol. 936. b.

Zainus Nieremberg hist. nat. p. 170. mit einer schlechten Abbildung.

Tajacu Caaigoara Marcgrav. Brasil. p. 229. Eine schlechte Abbildung.

Zainus, s. Tajacu, Porcus sylvester. Jonston quadruped. pag. 107. tab. 46. mit einer Abbildung aus Markgrav.

Aper indicus, Zainus, aliis Coja Metl. Mus. Worm. p. 340.

Tajacu Pison. Ind. p. 98. mit einer Abbildung des Markgrav.

Le Javaris Rochef. Antill. p. 138.

Tajacu seu Aper mexicanus moschiferus, or the anatomy of the Mexico Musk-hog Tyson. Phil. transact. num. 153. p. 359.

Porcus americanus Charleton exerc. p. 14.

Sangliers appellez Pecaris, Des Marchais voy. III. p. 296.

Sus dorso cystifero, cauda nulla Linné Syst. nat. 2. p. 49.

Javalier o paquiras Gumilla Orinoc. I. p. 293.

Sus dorso cystifero, cauda nulla Linné Syst. nat. 6. p. 12. n. 3.

Porcus moschiferus. Klein quadrup. p. 25.

auch das wilde amerikanische oder blos das amerikanische Schwein genannt.

Es ist indessen von einer besondern Art, welche ich nicht mit unsern wilden oder zah-

men

Sus dorso cystifero, cauda nulla. The Sus, with a cyst on the back, and with no tail. The Musk hog Hill anim. p. 572.
Das kurzgeschwänzte merikanische Muskusschwein. Halle vierfüß. p. 364. tab. 10.
Sus (Tajacu) dorso cystifero, cauda nulla Linné Syst. nat. 10. I. p. 50. n. 3.
Javaris Dictionn. anim. II. p. 523.
Tajacu Dictionn. anim. IV. p. 250.
Muskus Zwyn: Zwyn met een Beursje op de Rug zonder Staart. Houtt. nat. hist. II. p. 270.
Sus dorso omnino setoso, cauda nulla Gronov. zooph. I. p. 3. n. 10.
Paquires Bomare dictionn. III. p. 332.
Tajacu ou Pecari Bomare dictionn. IV. p. 283.
Sus (Tajacu) dorso cystifero, cauda nulla Linné Syst. nat. 12. I. p. 103. n. 3.
The Pecari Bancroft. Guian. p. 125.
Ovalle historical Relat. of Chile. Churchil collect. III. p. 2.
Pingo Fermin Surin. II. p. 79.
The Mexican Hog. Penn. Synopf. quadr. p. 72. n. 56.
Pecari o Cingiale d'America Aleſs. quadrup. III. tab. 115. aus dem Buffon.
Das Muskus- oder Bisamschwein. Müllers Linne. Naturſyſt. I. p. 465.
Sus (Tajassu) dorso cystifero, cauda nulla Erxleben. Syst. Regn. anim. I. p. 185.
Schwein Tajaßu. Forſter Buffon VI.

Der

nen Schweine vermischen kann, wie wir uns davon durch wiederholte Versuche überzeugt haben, indem wir über zwei Jahre einen Pekari mit Säuen gefüttert und gehalten haben, ohne daß sie etwas erzeuget hätten.

Er ist noch ohnedies von dem Schweine durch viele wesentliche Merkmale, so wohl von innen als außen, verschieden. Er ist nicht so breit vom Leibe, und hat kürzere Beine. Sein Magen und Gedärme sind anders beschaffen; er hat gar keinen Schwanz, und seine Borsten sind viel steifer als am Schweine. Endlich hat er auf dem Rücken, nahe am Kreuze, eine zwei bis drei Linien breite Spalte, die über einen Zoll tief ist, und

Der Pikari Bankroft Nat. Gesch. von Guiana S. 24.
Porcus americanus Sebæ Mus. I. tab. III. f. 4.
Caaiguara Barthol. cent. 3. n. 44.
Bisamschwein Frisch Natursyst. in Tabel. S. 3.
Das Bisamschwein. Leske Naturg. I. S. 189. n. 2.
Tajassu. Nabelschwein. Blumenbach Handb. d. Nat. Gesch. p. 128. Graumann Introd. p. 40. n. 3.
Sus Tajassu, Das Bisamschwein. Der Pekari. Gatterer von Nutzen und Schaden der Thiere. I. p. 58. n. 54.
Hamburg. Magaz. IV. S. 203.
Der Tajaßu. Das Moschusschwein; Zimmermann geograph. Gesch. des Menschen und der vierfüß. Thiere. 2. Band. p. 143. n. 63.

und aus welcher eine große Menge eiterartige Materie von sehr unangenehmem Geruche ausschwitzet. Es ist dieses von allen Thieren das einzige, welches an dieser Stelle des Leibes eine Oeffnung hat. Die Zibeththiere, der Dachs, die Genette haben das Behältniß ihrer riechenden Materie unter den Zeugungstheilen; der Ondatra oder Bisamkatze von kanada, das Muskusthier oder Bisam-Reh haben dasselbe unter dem Bauche. Die Feuchtigkeit welche aus dieser Oeffnung des Rückens vom Pekari kommt, wird durch große Drüsen herbeigeführt. Der Herr d'Aubenton hat dieselben, wie alle andre Besonderheiten in dem Baue dieses Thiers, sorgfältig beschrieben b). Es ist auch eine gute Beschreibung derselben von Tyson in den philosophischen Abhandlungen (Philosophical transact.) Num. 153. zu finden. Ich werde mich nicht damit aufhalten, die Beobachtung dieser beiden geschickten Zergliederer stückweise durchzugehen, sondern blos anführen, daß sich Tyson geirret hat, wenn er sagt, das Thier habe drei Mägen, oder, wie Ray sagt c) einen Kropf

b) Man sehe diese Beschreibung des Pekari in der großen Ausgabe der allgem. Historie d. Natur V. Th. 2. Band. S. 18. tab. 18. 19.

c) Ray Synopf. quadr. p. 99.

Kropf und zwei Mägen. Herr d' Auben-ton zeigt offenbar, daß es nur einen Magen habe, welcher aber durch zwei Verengerungen abgetheilt ist, die das Ansehen von drei Mägen machen; daß nur einer von diesen drei Beuteln eine Oeffnung zum Ausgange oder einen Pylorus habe, und daß man folglich die beiden übrigen Beutel nur als Anhänge oder vielmehr als Theile eines und desselben Magens und nicht als verschiedne Mägen ansehen muß d).

Der Pekari würde, wie das Schwein, ein Hausthier werden können; er hat beinahe einerlei Naturtriebe, ernährt sich von eben solchen Nahrungsmitteln; sein Fleisch, obgleich es etwas trockner und nicht so sehr wie bei dem Schwein mit Speck belegt ist, ist nicht unangenehm zu essen, und könnte durch das Verschneiden noch verbessert werden. Wenn man dieses Fleisch essen will, so muß man sorgfältig nicht allein bei dem Männchen die Zeugungstheile, wie man bei dem wilden Schweine thut, sondern auch alle Drüsen, welche bei dem Männchen und Weibchen um die Oeffnung des Rückens liegen, wegschneiden, und dieses muß in dem

Augen-

d) Man sehe unten den Anhang.

Augenblicke geschehen, da man das Thier tödtet, denn wenn man nur eine halbe Stunde damit zögert, so nimmt das Fleisch einen so starken Geruch an, daß es nicht mehr zu essen ist.

Die Pekaris sind in allen heißen Gegenden des südlichen Amerika sehr zahlreich 2); sie gehen gemeiniglich haufenweise und sind bisweilen zu zwei bis drei hundert beisammen. Sie haben eben den Trieb sich zu vertheidigen als die Schweine, und sogar diejenigen anzufallen, welche ihre Junge rauben wollen. Sie kommen sich einander zu Hilfe, umringen ihre Feinde, und verwunden oft die Hunde und den Jäger 3). In ihrer Heimath halten sie sich viel lieber auf den Gebirgen, als an niedrigen Orten auf. Sie lieben auch nicht die Moräste und Pfützen

2) Habitat in calidissimis Americae australis, in Mexico, Guiana, Brasilia, Antillisque insulis. Erxleben. Syst. anim. I. p. 187. Panama, Terra firma, Peru bis Chili. Zimmermann a. a. O. Otto.

3) Sie sind nicht so furchtbar als man sie vorgestellet hat, denn ob sie gleich gemeiniglich heerdenweise zu mehr als hunderten beisammen gehen, so greifen sie doch die Indianer allezeit an, und es fehlt selten, daß sie deren nicht zwanzig bis vierzig erlegen, ehe sie entfliehen. Bancroft a. a. O. p. 75.

D.

ben wie unsre wilden Schweine. Sie leben in Wäldern, in welchen sie sich mit wilden Früchten, Wurzeln und Samen nähren; auch fressen sie Schlangen, Krôten und Eidexen, welchen sie zuvor mit den Füßen die Haut abziehen. Sie werfen sehr viele Jungen, und wahrscheinlich nur einmal im Jahre. Die Jungen folgen bald der Mutter und verlassen sie nicht ehe, als bis sie ausgewachsen sind. Man zähmet sie, oder man macht sie vielmehr leicht zahm, wenn man sie jung fängt; sie verlieren dann ihre natürliche Wildheit, legen aber nicht ihr plumpes Wesen ab, denn sie kennen niemand und binden sich nicht an diejenigen die sie besorgen. Sie thun nur keinen Schaden, und man kann sie ohne Unfug frei gehen lassen. Sie entfernen sich nicht weit, kommen von selbst zum Lager zurück, und haben keinen Streit, als bei dem Troge, wenn man ihnen denselben gemeinschaftlich vorsetzet. Wenn sie böse sind, grunzen sie heftiger und rauher als das Schwein, man hört sie aber selten schreien. Sie schnauben auch wie der Hauer, wenn man sie überfällt, und plötzlich erschrecket; ihr Athem ist stark, ihre Borsten sträuben sich wenn sie zornig sind, und sind so steif, daß sie

viel-

vielmehr den Stacheln des Igels, als den Borsten des Schweins ähnlich sind 4).

Die Pekariart hat sich unverändert erhalten, und sich nicht mit dem braunen Schweine vermischt; so nennet man das europäische Schwein, welches nach Amerika geführt und daselbst wild geworden ist. Diese Thiere treffen sich in den Wäldern und gehen sogar in Gesellschaft, ohne daß daraus Junge erfolgten. Eben so verhält es sich mit dem guineischen Schweine, welches sich eben so in Amerika vermehret hat, nachdem es aus Afrika dahin gebracht ist. Das europäische, das guineische Schwein und der Pekari oder Tajacu sind drei Arten, welche näher verwandt zu seyn scheinen, und doch verschieden von einander sind, weil sie alle drei in einer und derselben Gegend ohne Vermischung und Veränderung bleiben. Der Pekari, obgleich er viele Wildheit hat, ist doch viel schwächer, schwerfälliger und nicht so gut bewaffnet; seine großen Hauzähne, welche man Hauer nennt, sind viel kürzer als bei dem Keiler. Er scheuet die Kälte, und würde in unsrer ge-

4) Sie sind beinahe fünf Zoll lang. Bankroft a. a. O. D.

gemäßigten Himmelsgegend nicht ohne Obdach aushalten können, so wie selbst unser wildes Schwein sehr kalte Gegenden nicht ertragen kann. Weder das eine noch das andere hat durch die nördlichen Gegenden von einem festen Lande in das andre übergehen können; eben so wenig kann man den Pekari als ein europäisches Schwein ansehen, welches in Amerika ausgeartet und abschlächtig geworden wäre, sondern als ein besonderes Thier, das den südlichen Ländern von Amerika eigen ist.

Ray und andre Schriftsteller mehr, haben vorgegeben, die Feuchtigkeit des Pekari, welche aus der Oeffnung des Rückens kommt, sey eine Art von Bisam, ein liebliches Räucherwerk, wenn es eben aus dem Leibe des Thieres käme; der angenehme Geruch desselben verbreite sich weit, und erfülle die Gegenden durch die das Thier gehe, und den Ort, wo es sich aufhalte, mit einem wohlriechenden Dufte. Ich gestehe, daß wir tausendmal ganz das Gegentheil erfahren haben; der Geruch dieser Feuchtigkeit ist, wenn sie aus dem Leibe kommt, so widerlich, daß wir ihn nicht ohne den größten Ekel empfinden, und auffangen lassen

konnten. Es scheint blos, daß sie etwas von ihrem Gestanke verliere, wenn sie in der Luft austrocknet, aber niemals bekommt sie den lieblichen Geruch des Bisams, oder den Wohlgeruch des Zibeths; die Naturkündiger würden sich richtiger ausgedruckt haben, wenn sie diesen Geruch mit dem Bibergeil verglichen hätten.

Anhang.

Der Herr Graf von Buffon hat wenig von der Gestalt, Farbe und desgleichen des Pekari oder Tajacu gesagt, sondern sich wohl darin auf die weitläuftigere Beschreibung des Herrn d' Aubenton in der größern allgemeinen Historie der Natur bezogen. Wir wollen desfalls aus derselben das nothwendigste; welches nicht die genauesste Ausmessung und Zergliederung betrift, ausziehen und hier anführen.

Der Pekari hat eine große Aehnlichkeit mit den Schweinen in der Gestalt des Körpers und sogar in der Ausbildung der äussern Theile, die die Merkmäler dieser Thiere und ihre Abzeichen ausmachen. Er hat einen großen Kopf, eine länglichte, und in einen Schweinsrüssel ausgehende Schnauze, einen gedrungnen kurzen Hals, einen dicken Leib, kurze Beine und gespaltne Füße. Der Pekari, nach dem diese Beschreibung ge-

macht ist, war kleiner als die Hausschweine, und fast eben so groß als ein siamisches Schwein von mittler Größe; es war so gar den Schweinen dieser Gattung ähnlicher, als denen von der Hausschlacht. Unten an seiner Stirn fand sich keine Vertiefung, und die Ohren waren klein und gerade. Die untern Hauer giengen nicht außerhalb den Lefzen hervor, sondern machten nur eine Erhabenheit an jeder Seite der Oberlefze, in der Gegend der obern Hauer. Dieses Thier hat keinen Schwanz. Allein das besonderste und außerordentlichste Merkmal an dem Pekari ist ein Loch von ziemlicher Grösse, welches über dem Kreuze seine Stelle hat. Wenn man die Haut um die Ränder zusammendrückte, so gieng eine Feuchtigkeit heraus, die anfänglich stralweise hervorsprang und darauf langsam rann. Diese Oeffnung war unter den Borsten des Thieres verborgen, und lag mit in einem Raume, wo sich keine so dicke Borsten, wie auf dem übrigen Leibe fanden. Es war daselbst blos ein schwarzes, weiches und ziemlich dünnes Haar, so daß man die Haut zu Gesichte bekam, die gleichfalls sehr sanft und von brauner Farbe war. Die Ränder der Mündung waren ein wenig aufgeworfen

fen 5). In ihrem natürlichen Zustande bildete dieselbe eine Spalte, die zwo Linien breit war, und man konnte in der That einen Griffel von zwo Linien im Durchmesser daselbst hineinbringen, der ohngefähr einen Zoll tief eindrang. Die längsten Borsten hielten vier und einen halben Zoll im Maße und saßen zwischen den Ohren, längst dem Halse und Rücken, wo sie eine Art von Mähne bildeten, die sich nach Gefallen des Thiers sträubte. Die Borsten am Kopfe an den Seiten des Halses und Leibes, wie auch an der auswärtigen Seite des Schenkels waren nicht so lang; die auf der Schnauze, auf der Brust, an dem Bauche und den Beinen waren sehr kurz und völlig schwarz, vornämlich auf dem Stirnblatte, auf der äußern Fläche des Vorderarms und unten an den vier Beinen. Die Borsten welche verschiedne Farben hatten, waren an der Wurzel braun; über dem Braunen fand sich etwas Weißes oder Falbes, und höher hinauf waren sie eins ums andre schwarz und weiß, oder falb bis an die Spitze, wel-

5) Die Drüse auf dem Rücken sieht einem Nabel ähnlich, wofür man sie aus Irrthum durchgängig gehalten hat. Baneroft.

D.

welche eine schwarze Farbe hatte. Allein diese Farben waren unordentlich vertheilt, denn an einer, oder zwoen oder dreien Stellen waren die Borsten weiß oder falb; die, so sich zwischen den Ohren fanden, waren gegen die Spitze zu größtentheils schwarz; dagegen fanden sich andre am Halse die an der Spitze wenig Schwarzes hatten, aber unter der Spitze in einer ziemlich weiten Strecke, falb waren. Die Vereinigung dieser Borsten in ihrer Lage neben einander bildete an den Seiten und oben auf dem Halse eine Art von Halsbande von falber Farbe, der ohngefähr einen Zoll breit war. Uibrigens war der größte Theil von dem Leibe dieses Thiers schwarz, weiß oder falb gefleckt. Man sahe nichts Weißes als auf dem Rücken, und das Falbe wurde auf dem Kopfe und an den Seiten des Leibes angetroffen. Die Ohren, der vordere Theil der Brust, die Achseln, die inwendige Fläche des Vorderarmes, die Mitte des Bauchs, die Schamseiten und die inwendige Seite des Schenkels und des Beines waren beinahe kahl.

Die Afterklauen der Vorderfüße waren länger, als die an den Hinterfüßen, denen die äußere Hinterklaue fehlte. Die obern Hauer ragten ein wenig aus dem Maule her-

hervor, die untern aber schlossen sich längst der Vorderfläche der obern Hauer, und so gar längst dem Zahnfleische unter der Oberlefze an.

Ohngeachtet dieses Thier keinen Schwanz hat, so brachte gleichwohl der obere Rand des Afters einen Knollen hervor, der einen halben Zoll lang, sieben Linien dick, und an der Unterfläche zehn Linien breit war. Dieser Knollen senkte sich über den After herunter, und verdeckte ganz genau die Oeffnung desselben. Er hatte inwendig einen Knochen, und war einem kleinen Schwanze ähnlich. Die Länge des ganzen Körpers, vom Rande des Rüssels bis an den After, betrug zwei Fuß, sieben Zoll; die Höhe des Vordergeschleppes einen Fuß, sechs Zoll, sechs Linien; des Hintergeschleppes einen Fuß, vier Zoll, vier Linien; die Länge des Kopfs, von dem Knopfe des Rüssels bis zwischen den Ohren, zehn Zoll; der Umfang des Leibes, an der dicksten Stelle zwei Fuß, sieben Zoll, acht Linien. — Dieser Pekari war männlichen Geschlechts, und wog zwei und vierzig und ein halb Pfund.

Da man die Haut abzog, fand sich in der Gegend der Oeffnung, die auswärts auf dem Kreuze in einer Entfernung von drei Zoll neun Linien vom After zu sehen war,

eine sehr große Drüse. — Ihre Gestalt war eirund, ihre Oberfläche erhaben, und die untere platt. Ihr großer Durchschnitt betrug vier Zoll und eben so viel Linien in der Länge, und der kleine drei Zoll; die Dicke war in der Mitte einen Zoll drei Linien, und an den Rändern ohngefähr einen halben Zoll. Sie haftete an einem Hautmuskel, der sich über den Rücken und über die Seiten des Leibes ausbreitete. — Die Substanz der Drüse bestand aus drüsigten Körperchen, die in Knäuelchen zusammen gewunden waren, an einander hiengen, und eine gelblichte Farbe hatten. Der Magen des Pekari hat eine so unregelmäßige und außerordentliche Gestalt, daß Tyson drei derselben gezählt hat; allein Falcaburgius will nur von einem wissen, der aber zwei Anhängsel hat. — Nach ihrer Eröffnung sahe ich ganz deutlich, daß nur ein einziger da war. — Die Leber bestand aus drei großen Stücken, und hatte ein Hängeband. — Die Gallenblase fehlt. — Das Gehirn wog zwo Unzen fünf Drachmen, und das Gehirnlein vier Drachmen und sechs und zwanzig Gran. — Der Pekari hatte mit dem Keiler, dem gemeinen und dem siamischen Eber einerlei Zeugungstheile. — Die Länge des ganzen Darmganges, den Blinddarm ausgenommen,

war

war sieben und zwanzig Fuß. — Der Pekari hat vier Schneidezähne, zween Hundszähne und zwölf Backenzähne in dem obern Kinnbacken; und sechs Schneidezähne, zween Hundszähne und zwölf Backenzähne in dem untern Kinnbacken, welches zusammen nur acht und dreißig Zähne, statt der vier und vierzig ausmacht, die sich bei dem Keiler und den Schweinen finden.

Der hervorragende Theil der Hauer des Oberkinnbackens des Pekari ist nach unten und ein wenig schräge nach außen gekehret; er geht hinter dem hervorliegenden Theile der Hundszähne des untern Kinnbackens weg, der keine so schräge Richtung nach außen hat, als man an den Keilern und Schweinen wahrnimmt, und daher sich auch dem Knochen des obern Kinnbackens mehr nähert, und vor demselben, an der Stelle, wo der dritte Schneidezahn der Schweine ist, und der beinernen Kante gegen über vorbeistreicht, die bei dem Pekari eben wie bei den Schweinen, über den Hauern des Oberkinnbackens anzutreffen ist. Die Berührung der untern Hauer vom Pekari giebt dieser Kante eine andre Gestalt, als diejenige ist, die sie bei den Schweinen hat, indem sie, anstatt schräge zu seyn, größtentheils senkrecht steht. Der vornehmste Unterschied der Backenzähne,

den sie vor den Backenzähnen der Schweine haben, besteht darin, daß sie mit keinen kleinen Buckeln besetzt sind. Es findet sich kein Backenzahn, weder dem untern noch dem obern Hauer entgegen, wie bei den Schweinen; auch finden sich daher bei dem Pekari nur sechs derselben an jeder Seite von jedwedem Kinnbacken, an statt daß ihrer bei den Schweinen sieben sind. — Die ausführliche Beschreibung, welche Herr d'Aubenton ferner von dem Gerippe macht, kommt mehrentheils mit der von dem Schweine überein. In dem Mittelhinterfuße finden sich nur drei Knochen und an den Hinterfüßen vier Zehen. Die mittlere und die äussere Zehe sind, eine so groß als wie die andre, und beinahe von eben der Größe als die beiden mittleren Zehen der Vorderfüße. Die inwendige Zehe der Hinterfüße ist weit kleiner als die beiden andern. — Die große Schlagader hat eine große Erweiterung mit knochenartigen Häuten. Dieselbe ist mit dem Herzen auf der zwölften Tafel der allgemeinen Historie der Natur im zweiten Bande des fünften Theils abgebildet; so auch die Rückendrüse Taf. V. VI, der Magen Taf. VII, nebst den übrigen Eingeweiden Taf. VIII. IX, die Leber und Milz Taf. X, die

linke Lunge Taf. XI, und das Gerippe Taf. XIII.

Von diesem wilden südamerikanischen Schweine, giebt es drei bis vier Spielarten, welche doch alle darin übereinkommen, daß sie eine große offene Drüse auf dem Rücken haben. Forster im vorhergehenden sechsten Bande.

In dem achten Supplementsbande des Herrn Grafen von Buffon zu dieser Geschichte der Thiere führt derselbe S. 147 folgendes von dem Pekari an. „Der Herr de la Borde sagt in seinen Bemerkungen, daß es in Cayenne zwei Arten Pekaris gebe, welche unterschieden genug wären, und welche sich nicht mit einander vermischten oder begatteten. Die größeste Art, sagt er, hat auf dem Kinnbacken weißes Haar, und an beiden Seiten des Kinnbackens hat sie einen runden Flecken von weißen Haaren, der so groß als ein kleiner Thaler ist. Der übrige Theil des Leibes ist schwarz. Das Thier wiegt ohngefähr hundert Pfund. Die kleinste Art hat braunrothes Haar und wiegt gewöhnlich nur sechzig Pfund.

Es ist die größeste Art, von der wir oben die Beschreibung und Abbildung geliefert haben. Was die kleine Art betrift, so glauben wir, daß der Unterschied in der

Far-

Farbe des Haars und in der Größe des Leibes, dessen Herr de la Borde erwähnt, blos auf eine Abartung beruhe, welche durch das Alter, oder einen anderen zufälligen Umstand, hervorgebracht ist.

Herr de la Borde sagt doch, daß die Pekaris von der größesten Art nicht, wie die von der kleinsten, den Hunden und Menschen nachlaufen. Er setzt hinzu, daß sich beide Arten in großen Wäldern aufhalten und in Schaaren von zwei bis drei hundert gehen. Zur Regenzeit halten sie sich auf den Gebirgen auf, und wenn die Regenzeit vorbei ist, findet man sie beständig in niedrigen und morastigen Gegenden. Sie nähren sich von Früchten, Samen, und Wurzeln, und wühlen auch an kothigten Stellen um Würmer und Insekten hervorzuziehen. Man jagt sie ohne Hunde, indem man ihrer Spur folgt. Man kann sie leicht schießen und mehrere von ihnen tödten, denn diese Thiere versammlen sich, an statt die Flucht zu ergreifen, und lassen bisweilen so viele Zeit, daß man wieder laden und mehrmalen schießen kann. Mittlerweile verfolgen sie die Hunde, und bisweilen die Menschen. Er erzählt, daß, wie er an einem Tage mit mehreren Leuten auf die Jagd dieser Thiere gegangen war, und ein einzi-

ger Hund bei ihrem Anblick zwischen die Füße seines Herrn, auf einen Felsen flohe, auf welchen alle Jäger gestiegen waren, um sich in Sicherheit zu stellen, sie demohngeachtet von einem großen Haufen dieser Schweine umgeben wären, und daß sie ohne Unterlaß Feuer gegeben, ohne diese Thiere zum Weichen bringen zu können, als bis sie eine große Anzahl derselben getödtet hatten. Indessen, sagt er, nehmen diese Thiere doch die Flucht, wenn sie mehrere male gejagt sind.

Die kleinen die man auf der Jagd greift, werden leicht zahm, aber sie wollen den andern Hausschweinen nicht folgen, und vermischen sich niemals mit ihnen.

In dem Stande ihrer Freiheit halten sie sich oft in den Morästen auf, und setzen bisweilen über große Flüsse, sie thun vielen Schaden in den Pflanzungen. Ihr Fleisch, sagt er, ist von gutem Geschmacke, aber nicht so zart, als das von den Hausschweinen. Es gleicht dem Hasenfleische, und hat weder Fett noch Speck. Sie werfen nur zwei Junge, aber sie bringen sie zu jeder Jahrszeit hervor. Man muß, wenn man sie tödtet, dafür sorgen, daß man die Drüse die sie auf dem Rücken haben, wegnehme; denn diese Drüse verbreitet einen

Ge-

Gestank, welcher dem Fleische einen üblen Geschmack geben würde. 6)

Der Herr de la Borde redet noch von einer andern Art Schweine, welche Patira heißt, und sich ebenfalls in Guiana findet. Ich will anführen, was er von derselben sagt, obgleich ich gestehe, daß es schwer hält, daraus etwas zu folgern. Ich führe es in der Absicht an, damit der Herr de la Borde selbst, oder ein anderer Beobachter, uns genauere Bezeichnungen und ein wenig ausführlichere Beschreibungen liefern möge.

Der Patira ist so groß als ein Pekari von der kleinen Art; er unterscheidet sich von demselben durch einen Strich von weißen Haaren, der länast dem Rückgrad, vom Halse an bis zu dem Schwanze, läuft. Er lebt in großen Wäldern, die er gar nicht verläßt. Diese Thiere gehen niemals in grossen Schaaren, sondern blos familienweise. Sie sind doch sehr gemein, und verlassen ihren Geburtsort nicht. Man jagt sie mit Hun-

6) Die Vorsicht, welche, wie Wafer sagt, die Indianer von Darien brauchen, diese Drüse, so bald das Thier getödtet ist, abzusondern, wird bei den Indianern von Guiana ebenfalls beobachtet. Bancroft a. a. O.

Hunden, oder sogar ohne Hunde wenn man sich derselben nicht bedienen will.

Wenn die Hunde sie verfolgen, stehen sie, und wehren sich tapfer. Sie schliessen sich in die Hölung der Bäume ein, oder in den Löchern der Erde, welche die Tatus Kabussus gegraben haben, aber sie kriechen rückwärts hinein, und so zahlreich als sie hinein kommen können, und wenn man sie reizen kann, so laufen sie einer nach dem andern heraus. Um sie dann zu fangen, macht man eine Umzäunung von Reißholz, darauf begiebt sich ein Jäger zu der Höle, mit einer Gabel in der Hand, um sie über den Hals zu fassen, indem ein anderer Jäger sie herausjagt und mit einem Säbel tödtet.

Wenn nur eines von ihnen in dem Loche ist, und der Jäger keine Zeit hat, es zu greifen, so verstopft er den Ausgang und findet sein Wildpret den folgenden Tag gewiß wieder. Ihr Fleisch ist viel vorzüglicher als das von andern Schweinen.

Man macht sie leicht zahm, wenn man sie jung fängt, aber sie können die Hunde nicht leiden, die sie alle Augenblicke angreifen. Sie werfen niemals mehr als zwei Junge auf einmal, und alle Jahrszeiten sind zu ihrer Fortpflanzung geschickt. Sie halten sich beständig in Morästen auf, wenn

dieſelben nur nicht gänzlich überſchwemmet ſind.

Das Haar der Patira iſt nicht ſo hart, als das von dem wilden Schweine, oder nicht einmal ſo hart, als das von dem Hausſchweine, ſondern dieſes Haar iſt, wie bei dem Pekari, weich und biegſam. Die Patiras folgen ihren Herren wenn ſie gezähmet ſind. Sie laſſen ſich von denen, die ſie kennen, mit den Händen anfaſſen, und drohen denjenigen mit dem Kopf und den Zähnen, die ſie nicht kennen 7).

7) Der Pekari heißt auch Paquira, und da der Herr de la Borde keine wichtige Unterſchiede unter dem Pekari und Patira angiebt, ſo iſt der Patira vielleicht blos eine Nebenraße des Tajaßu oder Pekari. Zimmermann geograph. Geſch. der Menſchen und der vierfüß. Thiere. Band. II. p. 145.

Büff. N. d. Vierf. Th. VII T.

LX.

Die Roußette. a) 1)

Buff. allg. Hist. d. Nat. Taf. V. 2. Taf. 14.
Schreber Taf. 49.

Die Rougette. b)

Buffon. a. a O. Taf. 17.

Der Vampyr. c) 2)

Schreb. Taf. 45 *.

Die Roußette und die Rougette, scheinen uns zwei verschiedene Arten von Thieren auszumachen, welche sich aber einander so nahe stehen, und in so vieler Hinsicht gleichen,

a) La Rouſſette gemeiniglich der fliegende Hund.
Veſpertilio ingens Cluſii exotic. S. 94.
Veſpertilio Gesner. hiſt. avium p. 772.
Canis volans ternatanus orientalis Seba Vol. I. p. 91. tab. 57. fig. n. 1. 2.
Veſpertilio cauda nulla Linné Syſt. nat. edit. IV. p. 66. edit. VI. p. 7. — Vampyrus. Ve-

chen, daß wir glauben, dieselben zusammen vorstellen zu müssen. Die andere unterschei-

det

spertilio ecautus naso simplici, membrana inter femora divisa edit. X. p. 31.

Pteropus rufus aut niger, auriculis brevibus acutiusculis. La Rouffette. Briffon. Regn. animal. p. 216.

Vespertilio cynocephalus ternatanus Klein de quadr. p. 6.

The great bat, from Madagascar. Edwards hist. of Birds part. IV. pag. 190.

v. B.

1) Die Roußette und Rougette sind von den wenigsten Schriftstellern unterschieden. An folgenden Stellen ist vielleicht oft von beiden gehandelt.

La Rouffette. Buffon hist. nat. X. p. 55. tab. 14.

La Rouffette. Buffon oeuvres copl. Hist. des anim. quadr. in 12mo. tom. IV. p. 10. tab. 2. a. tom. IX. p. 90.

Die Roußette. Allgem. Hist. d. Nat. V. 2. p. 33. tab. 14.

Die Rougette. ebend. tab. 17.

La Rougette. Buffon hist. nat. X. p. 55. tab. 17.

La Rougette. Buffon. hist. des anim. quadr. in 12mo. tom. IV. p. 10. tab. 2. b. tom. IX. p. 90.

Strange Bats. Argenf. Molucc. p. 158.

Vespertilio admirabilis Bontii Ind. orient. p. 68. fig. p. 69. sehr schlecht.

Chauvesouris Dampier voy. II. p. 70. Rougette.

Vespertilio cauda nulla Linné Syst. 2. p. 45.

Der fliegende Hund von Ternate beiderlei Geschlechts. Meyer Thiere III. tab. 35. Abbildung aus dem Seba.

The

det sich vor der ersten blos durch die Größe des Körpers und die Farben der Haare.

The great Bat from Madagascar Edwards birds. IV. tab. 180. Die Rougette

Vespertilio cauda nulla. The Vespertilio without a tail. The Eagla Bat. Hill history of animals p. 564.

Der fliegende Hund. Halle vierfüß. Thiere p. 452. tab. 28.

Chien volant. Dictionn. anim. III. p. 724.

Chien volant. d'Aaubenton Mem. de l'acad. 1759. p. 884.

Rousette d'Aaubenton Mem. de l'acad. 1759 p. 385.

Vligende Hond van Ternate: Vledermuis zonder Staart, met een enkele Neus, het Vlies tusschen de Beenen verdeeld. Houtt. natuurlyke hist. p. 408. tab. 8. fig. 1. aus Seba.

Vespertilio (Vampyrus) ecaudatus, naso simplici, membrana inter femora divisa. Linné System. nat. ed 12. tom. I. p. 46. n. 1.

Chauvesouris Bomare diction. I. p. 510.

Die Roußette und Rougette. Berlin. Samml. II. p. 423. nebst Abbild. aus Buffon.

The ternate Bat. Penn. synopf. quadr. p 359. n. 274.

The lesser Ternate Bat. Penn. synopf. quadr. p. 362. n. 274. β. tab. 31. fig. 1. ist die dritte Abart

Pipistrelli americani Alessandri — animali quadruped. Venez. 1771 — 75. fol. tom. III. p. 108. Abbildung des Buffon.

Der fliegende Hund. Müller Linnés Naturf. I. p. 152. tab. 8. Abbild. aus Seba.

Der Blutsauger. Vespertilio Vampyrus. Schreber Säugthiere I. p. 53. n. 1. tab. 44. Abbild. aus Buffon.

Die Roußette der ihr Haar röthlich braun ist, hat in der Länge neun Zoll von der Spi-

Pteropus (Vampyrus) ecaudatus, naso simplici, membrana inter femora divisa. Erxleben Syst. Regn. anim. I. p. 130.
Große Fledermaus von Madagaskar. Seligmann Vögel. Th. VI. tab. 75. Kopf und Hals.
Pteropus Vampyrus. Der fliegende Hund. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere I. p. 28. Grafmann introd. p. 33. 1.
De la Caille Reisen. p. 154.
Göttingische Samml. merkw. Reisen II. p. 307.
Tonga bei den Negern an der Sierra licna. Barbot. Allgem. Hist. d. Reis. III. p. 336.
Die Roußette.
Der Blutsauger. Vesp. Vampyrus. Leske Naturg. I. p. 157.
Die Tonga oder Roußette Buff. Frisch Tabellen p. 6. 5. n. 4.
Die Tani oder Rougette Buff. Frisch Tabell. p. 6. 5. n. 5.
Blutsauger (Rougette und Rousserte Buff.) Forster. Buff. Naturgesch. vierf. Thiere VI. n. 87.
Die größte Fledermaus oder der Vampyr. Zimmermann geogr. Gesch. der Menschen und vierfüß. Thiere. Band 2. p. 62.

b) La Rougette. Der fliegende Hund mit rothem Halse. Pteropus fuscus, auriculis brevibus acutiusculis, collo superiore rubro. — La Roussette a col rouge. Brisson. Regn. animal. p. 217.

Anmerk. Brisson hat mit Grunde das Geschlecht der Roußette und Rougette von dem Geschlecht der Fledermäuse getrennt, und Linné hat sich geirret, da er sagt, daß die Fledermäuse und die

Spitze der Schnauze bis zum Ende des Körpers, und drei Fuß Flügelbreite, wenn die

 Häu-

die Roußetten auf gleiche Weise vier Schneidezähne in der obern Kinnlade, und eben so viele in der untern hätten. Dieses ist richtig bei der Roußette, aber mit den Fledermäusen verhält es sich anders. Diese haben in der That vier Schneidezähne in der obern Kinnlade, aber zugleich haben sie sechs derselben in der untern Kinnlade, und können desfalls nicht zu eben demselben Geschlecht in einem Systeme gehören, welches, wie dieses Verfassers seines, sich auf die Zahl und Ordnung der Zähne gründet.

v. B.

c) Le Vampire. Ein amerikanisches Thier, welches nur mit dem unbestimmten Namen der großen amerikanischen Fledermaus, oder des fliegenden Hundes von Neuspanien angezeigt ist.

Anmerk. Herr von Linné hat eben denselben Namen Vampyrus der Roußette gegeben. Es ist aber doch nicht die ostindische Roußette, welcher Linné den Namen Vampyrus beigelegt hat, sondern ein amerikanisches Thier von welchem hier die Rede ist, von welchem die Reisebeschreiber sagen, daß es den Menschen das Blut aussöge, ohne sie zu erwecken. Es ist also diese dritte, und nicht die erste Art, der man den Namen des Vampyrs geben kann

Canis volans maximus, auritus, ex Nova Hispania Seba vol. I. p. 92. tab. 58. fig. n. 1.

Vespertilio cynocephalus maximus auritus ex Nova Hispania Klein de quadr. p. 62.

Spectrum. Vespertilio ecaudatus naso infundibuliformi lanceolato. Linné Syst. nat. X. p. 31. ed. XII. p. 46.

Pte-

Häute, die ihnen zu Flügeln dienen, ausgebreitet sind.

Die

Pteropus auriculis longis patulis, naso membrana antrorsum inflexa aucto. Briſſon. Regn. animal. p. 217. n. 3.

v. B.

2) Le Vampire. Buffon. hiſt. nat. X. p. 55.
Le Vampire. Buffon hiſt. des animaux quadr. ed. in 12. p. 10.
Der Vampyr. Allgem. Hiſt. der Nat. V. 2. p. 33.
Veſpertilio (Spectrum) ecaudatus, naſo infundibuliformi lanceolato. Linné Syſt. nat. 12. I. p. 46. n. 2.
Andira aca braſilienſibus. Marcgrav. Braſil. p. 213.
Andira guacu. Piſo. Ind. p. 290.
Veſpertilio roſtro appendice auriculae forma donato. Sloan. Jam. II. p. 330.
Murcielago carnicero. Gumilla el Orinoco illuſtrado. tom. II. p. 223.
Chauve ſouris. Condamine voy. p. 171.
Le Chauveſouris. Vlloa voy. I. p. 53.
Die größte fliegende Hündin aus Neuſpanien. Meyer Thiere III. tab. 36. Abbild. aus Seba.
The Cave-Bat. Hughes natural hiſtory of Barbados. p. 68.
The Bat. Veſpertilio minor angulis et extremitatibus alarum vnguiculis vncinatis ornatis. Browne Natural hiſtory of Jamaica p. 486.
Der größte fliegende Hund mit Ohren. Halle vierf. Thiere. p. 453.
Veſpertilio Spectrum. Pallas ſpicileg. zool. Faſc. III. p. 11.
Vliegende Hond van Nieuw Spanje. Vledermuis zonder Staart, met een tregters-

wyſe

Die Rougette, der ihr Haar graubraun ist, ist kaum fünf und einen halben Zoll lang, und zwei Fuß in der Flügelbreite. Auf dem Halse hat sie einen halben Ring,

wyse Neus, die gelancet is. Hourt. nat. hist. I. p. 418. tab. 8. fig. 2. aus Seba.
Andira guachu. Bomare Dictionn. I. p. 112.
Surinamische Fledermäuse. Berlin. Samml. I. p. 53.
Der Vampyr. Berlin. Samml. II. p. 422.
The Spectre Bat. Pennant. Synopf. quadr. p. 362. n. 275.
Der Flatterer. Müllers Linn. Naturfyst. I. p. 153. tab. 8. fig. 2. aus Seba.
Die Trichternase. Vespertilio spectrum. Schrebers Säugthiere I. p. 159. n. 3. tab. 45. Abbildung von Seba.
Pteropus (Spectrum) ecaudatus naso infundibuliformi lanceolato. Erxleben Syftem. Regni animal. I. p. 133.
Pteropus spectrum. Der Vampyr. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere I. p. 30. n. 41.
Allgem. Hist. d. Nat. Th. IX. p. 48. Th. XV, p. 13.
Vespertilio spectrum. Vampyr Blumenbach. Handb. p. 74.
Die Fledermaus mit der Trichternase Vesp. Spectrum. Vampire Buff. Leske Naturg. I. p. 157. n. 2.
Guianische Fledermäuse. Vespert. Spectrum? Bankroft Guiana. S. 87.
Sanguisuga. Der Blutsauger oder Vampir in Amerika. Frisch Tabellen p. 6. 5. n. 7.
Trichternase (Vesper. Spectrum Linn. Vampire Buff.) Forster Buff. Naturg. vierf. Thiere VI.

der eine lebhaft, mit Pomeranzenfarbe gemischte rothe Farbe hat, von dergleichen man bei der Roußette nicht die geringste Spur bemerket 3).

Alle beide gehören beinahe in einerlei heissen Himmelsstrichen der alten Welt zu Hause. Man findet sie zu Madagaskar d) 4) und

auf

Pteropus spectrum. Die Trichternase. Graumann introd. p. 33. 2.

Die angeführten Namen und Stellen beziehen sich nämlich auf Buffons Vampyr und Linnés Vespertilio Spectrum; welches letztere Thier aber nach Pallas keine stachlichte sondern weiche Zunge hat, und nicht so beschaffen ist, daß man ihm die Eigenschaften, die Buffon, Viso, Gumilla, Condamine, Ulloa u. a. an den angeführten Stellen erzählen, beilegen kann. Der amerikanische Blutsauger ist vielleicht mit dem ostindischen einerlei, oder eine verwandte Art. Schreber.

D.

3) Außer der Größe und Farbe sind die Rougetten noch in Ansehung der Lebensart von den Roußetten verschieden, wie man in dem Anhange sehen wird, und man kann diese Thiere noch nicht mit Erxleben für bloße Abarten mit Gewißheit angeben.

Des Herrn von Buffons Vampyr ist nicht mit Linnés Vampyr, welcher Buffons Roussete ist, zu verwechseln. Es sind zwei verschiedne Arten der Thiere.

D.

d) Auf den Inseln Mascareigne und Madagaskar sind die Fledermäuse so groß wie Hühner,

und

auf der Insel Bourbon 5), auf Ternate, in den Philippinen 6), und andern Inseln des indischen Archipelagus, woselbst sie gemeiner als auf den benachbarten festen Ländern zu seyn scheinen 7).

und so gemein, daß ich sie bisweilen habe die Luft verdunkeln gesehen. Ihr Geschrei ist schrecklich. Voyage de Madagascar par de V. Paris 1722. p. 33 und 245.

v. B.

De la Nux merkt im Anhange an, daß diese Thiere hier zu groß angegeben werden, daß sie die Luft nicht verdunkeln können, und daß ihr Geschrei gar nicht so schrecklich sey.

D.

4) Sie finden sich zu Madagaskar nach Edwards a. a. O. Ives Reisen I. Th. p. 30 A. H. d. Reisen VIII. p. 556.

D.

5) Brisson a. a. O.

6) Dampier a. a. O. 2. p. 71.

7) Das Vaterland dieser Thiere ist auch Senegal, Allgem. Hist. d. Reisen Th. II. p. 398; Guinea, Allg. Hist. d. Reisen III. p. 336. IV. p. 388. Auf den Insel bei Madagaskar, auf Eden. Le Guat voy. I. p. 55; Rodrigue, Ebend. p. 107. Isle de France, Le Guat voy. 2. p. 72. Voy. a l'Isle de France p. 90; auf der Küste Koromandel, Berichte der k. dänischen Mission. Auf den maldivischen Inseln, Pyrard voy. I. p. 132. Sumatra, Osbecks Reisen p. 137; Java, Bontius; Neu Guinea, Dampier voy. II. p. 71; Neusüdwallis, Hawksworth Gesch. der Entdeck.

Man findet auch in den heißesten Ländern der neuen Welt ein anderes vierfüßiges Geflügel, von welchem man uns keinen amerikanischen Namen mitgetheilt hat, und welches wir Vampyr nennen wollen, weil es das Blut von Menschen und Thieren säugt die da schlafen, ohne ihnen so viele Schmerzen

im Südmeer, Th. III. p. 156. 227; China, Allgem. Hist. d. Reisen. Th. XI. p. 404. Schreb. Säugth. p. 155.

Man findet den Vampyr der alten Welt (oder die Roußette) der Länge nach außerordentlich weit verbreitet, aber freilich der Breite nach in eine schmale Zone eingeschlossen. Die Roußete ist nämlich außer den angeführten Ländern wahrscheinlich in Kongo, fliegende Drachen des Pigafetti Relazione p. 32. Vielleicht ist es ihnen am Kap schon zu kalt, wenigstens schweigen Kolbe und la Caille von ihnen. Auf der Ostseite vom Kap trift man sie in Sofala, Mombasa, Purchus Pilgr. T. II. p. 1545; in Monomotapa, ferner in folgenden Ländern und Inseln Asiens, als in Guzuratte, Mandelslo Reisen, Siam, Turpin hist. de Siam. p. 310. in der chinesischen Provinz Chensi, Allgem. Reis. VI. p. 95. Vielleicht sind dieses die kältesten Gegenden für sie. Osbeck sahe sie von Java nach Sumatra fliegen. Sie sind in den molukkischen Inseln. Argensola Beschr. der Molukken Erf. 1710. p. 685. I. Th. und in Neuholland, Cooks I. Voy. Hawskesw. Account. III. p. 626. Zimmerm. geogr. Geschichte des Menschen u. der vierfüß. Thiere. B. II. p. 64.

zen zu machen, daß sie davon erwachten. Dieses amerikanische Thier ist eine von der Roußette und Rougette verschiedne Art, welche sich nämlich alle beide blos in Afrika und dem südlichen Asien finden. Der Vampyr ist viel kleiner als die Rougette, welche wieder kleiner ist als die Roußette. Der erste scheint, wenn er fliegt, so groß als eine Taube, die zweite so groß als ein Rabe, und die dritte so groß als ein großes Huhn zu seyn. Die Rougette und Roußette haben beide einen ziemlich wohlgebildeten Kopf, kurze Ohren, eine sehr runde, fast wie bei dem Hunde gestaltete, Schnauze. Der Vampyr hingegen hat eine länglichtere Schnauze, ein scheußliches Ansehen als die heßlichsten Fledermäuse, einen ungestalteten Kopf, über welchen noch sehr weite und sehr gerade Ohren hervorragen; eine ungestaltete Nase, Nasenlöcher wie ein Trichter, mit einer Haut oben darauf, welche sie wie ein Horn oder in Gestalt eines spitzigen Kammes erhebt, und die ungestaltete Bildung des Gesichts noch sehr vermehrt 8).

Man

8) Diese Beschreibung paßt auf das Gespenst des Müllers oder auf Linnés Vespertilio Spectrum. Da dieses Thier aber nach dem grossen Naturkündiger Pallas Fasc. III. eine ganz wei-

Man kann also nicht zweifeln, daß diese Art nicht eine ganz andre, als die Art der Roußetten und Rougetten sey. Der Vampyr ist auch eben so schädlich, als ungestaltet, er beunruhigt den Menschen, quält und reibt die Thiere auf. Wir können keinen glaubwürdigern und neuern Zeugen anführen, als den Herrn de la Condamine: Die

weiche Zunge hat, die anstatt der Stacheln der Roußette, wie die menschliche, feine Wärzchen hat, so zweifelt Prof. Schreber, daß dieser von Buffon beschriebene amerikanische Vampyr das Gespenst des Müllers oder Vespertilio Spectrum Linnæi sey, und hält es vielmehr für eine Spielart oder nahe Gattung von dem Vampyr des Linné oder dem Blutsauger der alten Welt, von unserer Roußette. Diese hält sich nach Leske in beiden Welttheilen auf, und Zimmermann hält wegen der ehemaligen Inseln zwischen Amerika und Afrika das hinüberfliegen und die Existenz derselben in beiden Welten sehr möglich. Man hat angenommen, daß die Roußette Menschen und Thieren das Blut aussauge, daß sie solches mit ihrer sachlichten Zunge thue; zweitens, daß in Amerika ein ähnliches Thier den Menschen und Thieren das Blut aussauge. Dieses Thier nennt Buffon Vampyr oder Vespert. Spectrum. des Linné. Da Pallas aber bemerkt, daß dieses Thier keine solche Zunge wie die Roußette hat, so hat man gezweifelt, daß dieses Thier die Menschen und Thiere anfalle, sondern geglaubt, daß die Roußette dieses auch in Amerika thue. Allein die Roußette ist nach

Die Fledermäuse, sagt er e), die den Pferden, Maulthieren und sogar den Menschen das Blut aussaugen, wenn sich diese nicht dadurch gegen sie Sicherheit schaffen, daß sie hinter einem Vorhange schlafen, sind eine allgemeine Plage der meisten heißen Länder von Amerika. Es giebt daselbst welche von ungeheurer Größe. Zu Borja und in verschiednen andern Gegenden haben sie das Rindvieh gänzlich aufgerieben, welches die Missionarien daselbst eingeführt hatten, und welches anfieng, sich daselbst zu vermehren.

Die-

de ja Nur auch gar kein blutgieriges fleischfressendes Thier in der alten Welt, und wenn sie in Amerika ist, so wird sie es auch da wohl nicht seyn, sondern wenn die Geschichte überhaupt gewiß ist, so müste sie wohl von einem andern Thiere, vielleicht von dem Gespenst des Müller, wenn gleich nicht von dessen Zunge, veranlaßt seyn. Prof. Schreber führt p. 157. not. m. an, daß man in Kabinetten amerikanische Fledermäuse antreffe, die von den Roussetten gar nicht unterschieden sind. Dies machte wahrscheinlich, daß die Roußetten auch in Amerika wären, aber es brauchte dann doch noch Bestätigung, ob diese amerikanische Thiere den Menschen und Thieren das Blut aussögen, oder ob solches von andern ähnlichen Thieren geschehe.

D.

e) Voyage de la riviere des Amazones par M. de la Condamine. Paris 1745. pag. 171. Allgem. Hist. d. Reisen. Th. XVI. p. 137.

Diese Sache ist von mehrern andern Geschicht- und Reisebeschreibern bestätigt. Petrus Martyr f), welcher ziemlich kurze Zeit nach der Eroberung des südlichen Amerika geschrieben hat, sagt, daß es in den Gegenden der darischen Meerenge Fledermäuse gäbe, welche das Blut der Menschen und Thiere, während sie schliefen, bis zur Ohnmacht und sogar bis zum Tode, aussögen. Gumilla g) versichert eben diesen Umstand; wie auch Don Georg Juan und Don Anton

de

f) In Dariene novi orbis regione Hispani noctu vespertilionum morsibus torquebantur, quæ si dormientem forte momorderint quempiam, exhausto sanguine trahunt in vitæ discrimen, & mortuos fuisse nonnullos ex ea tabe compertum est. Petrus Martyr. Oceanis decadis tertiae Lib. IV.

v. B.

g) Im südlichen Amerika sind die Fledermäuse eine solche grausame und verheerende Plage, daß man es selbst erfahren haben muß, um es zu glauben. Es giebt zwei Arten derselben; die eine ist so groß wie die in Spanien, die andere aber so groß daß sie von einem Ende der Flügel bis zum andern dreiviertel Ellen lang ist. Sowohl die eine, als andre, sind die geschicktesten Blutsauger, die man je gehabt hat, die die ganze Nacht herumziehen um das Blut von Menschen und Thieren zu saugen. Wenn diejenigen, deren Umstände es mit sich bringen, an der Erde zu schlafen, nicht die Vorsicht haben, sich von den Füßen bis zum Kopfe zu bedecken, welches in einem so heißen Lande äußerst beschwerlich ist, so müs-

de Ulloa h) 9). Es scheint, wenn man diese Schriftsteller vergleicht, daß die Art dieser Fledermäuse, welche Blut saugen, im

müssen sie erwarten, von den Fledermäusen gestochen zu werden. Was diejenigen betrift, welche in den Häusern ohne Mosquiteros (Schirme und Kapven die Moskiten abzuhalten) schlafen, so werden sie, wenn sie auch nur die Stirn unbedeckt lassen, ganz gewiß gebissen, und wenn dieses Geflügel zum Unglück eine Ader trift, so gehen sie aus den Armen des Schlafs in die Arme des Todes über, wegen der Menge des Bluts das sie verlieren, ohne es zu merken, weil der Stich so fein ist. Es kommt dazu, daß sie mit ihren Flügeln die Luft bewegen, und dadurch den Schlafenden erquicken, dem sie das Leben nehmen wollen. Histoire naturelle de l'orenoque par le Père Gumilla, traduite de l Espagnol par M. Eidous. Avignon 1758. tom. III. p. 100. Allgem. Hist. d. Reisen. XI. p. 48.

v. B.

h) Die Fledermäuse sind zu Carthagena sehr gemein, sie öffnen den Einwohnern sehr geschickt die Ader, indem sie ihnen, ohne daß sie erwachten, Blut genug aufziehen, um sie äusserst zu schwächen. Extrait de la Relation historique du voyage de l'amerique meridionale par D. George Juan et D. Antoine de Ulloa tom. XLIV. p. 409.

v. B.

9) Piso Brasil. p. 290. Allgem. Hist. d. Reisen Th. IX. p. 48.

Die guianischen Fledermäuse sind mit denen am Amazonenflusse einerlei, zweimal so groß als die englischen und ohne Schwänze. Der Kopf und Leib sind mit einem weichen, feinen, kur-

im ganzen südlichen Amerika sehr gemein ist, demohngeachtet haben wir bis jetzt keine einzige derselben erhalten können, aber man kann die Abbildung und Beschreibung bei dem Seba von diesem Thiere sehen, dessen Nase so außerordentlich ist, daß ich mich sehr gewundert, wie die Reisebeschreiber solches nicht bemerkt und nicht viel Aufhebens über eine Mißgestalt gemacht haben, die so sehr in die Augen fällt. Sie haben derselben aber ganz und gar nicht erwähnet. Es könnte daher seyn, daß das seltsame Thier, von welchem Seba uns eine Abbildung gegeben hat, nicht dasjenige gewesen sey, welches wir hier unter dem Namen des

kurzen Haar von brauner (nach Piso aschgrauer) Farbe bedeckt. Sie wissen sehr geschickt das Blut auszuziehen. Die meisten von den Einwohnern sowohl Europäer als einheimische in dieser Gegend schlafen in Hangematten, weil sie da für Schlangen und giftigem Ungeziefer sicherer als in Betten sind. Ihre Füße aber sind eben deswegen diesen Thieren blosgestellt, welche mit großer Geschicklichkeit unvermerkt die Adern öffnen, und das Blut aussaugen, so lange bis sie gesättigt sind. Es ist daher nichts ungewöhnliches, daß Leute aufwachen, und sich ganz entkräftet, und mit ihrem eigenen Blute besudelt finden. Auf eben diese Weise saugen diese Thiere auch Pferden, Maulesseln, Ochsen u. s. w. das Blut aus. Bankroft Nat. Gesch. von Guiana p. 87.

des Vampyrs anzeigen, nämlich desjenigen Thiers, welches das Blut aussaugt; auch könnte es seyn, das die Abbildung des Seba ungetreu oder übertrieben wäre; endlich könnte diese unförmliche Nase eine Mißgestalt oder eine zufällige Abänderung gewesen seyn, obgleich man Beispiele von beständigen Unförmlichkeiten bei einigen andern Arten der Fledermäuse hat. Die Zeit wird diese Dunkelheit aufklären, und unsere Ungewißheit bestimmen.

Was die Roußette und Rougette betrift, so sind sie alle beide im königlichen Kabinette, und es sind dieselben von der Insel Bourbon gekommen. Diese beide Arten finden sich blos in der alten Welt, und sind auch nirgends so zahlreich in Afrika und Asien als die Vampyrs in Amerika sind. Diese Thiere sind größer, stärker und vielleicht bösartiger als der Vampyr; aber es geschieht mit offenbarer Gewalt, und sowohl bei hellem Tage als bei Nacht, daß sie ihre Verheerung anstellen, sie tödten das Geflügel und kleine Thiere, sie fallen sogar die Menschen an, fahren ihnen ins Gesicht und verwunden es mit grausamen Bissen; kein Reisebeschreiber meldet, daß sie Menschen oder Thieren im Schlafe das Blut aussögen.

Die Alten kannten nur unvollkommen diese vierfüßigen geflügelten Thiere, welche eine Art Ungeheuer sind, und es ist wahrscheinlich, daß ihre Einbildungskraft nach diesen seltsamen Modellen der Natur die Harpyen abgebildet hat. Die Flügel, die Zähne, die Klauen, die Grausamkeit, die Freßbegierde, die Unsauberkeit, alle mißgestalte Eigenschaften, alle schädliche Fähigkeiten, der Harpyen passen auch auf unsre Roußetten.

Herodot i) scheint eine Anzeige von ihnen zu machen, wenn er sagt, es gäbe große Fledermäuse welche den Menschen sehr beschwerlich fielen, welche die Kaßien um den Sümpfen in Asien sammleten; daß sie genöthigt wären, das Gesicht und den Leib mit Leder zu decken, um sich gegen die gefährlichen Bisse derselben zu sichern 10).

Stra-

i) Herodot im dritten Buche.

Anmerk. Es ist sonderbar, daß Plinius, der uns so viele ungewisse und wunderbare Dinge für wahre beschrieben hat, hier den Herodot einer Lüge beschuldigt, und sagt, diese Geschichte von Fledermäusen die den Menschen anfielen, wäre blos eine Erzählung des verjährten und fabelhaften Alterthums.

v. B.

10) Wir werden im Anhange finden, daß de la Nux saget, Plinius habe Recht, daß Herodot eine Fabel erzählt habe, und daß diese Roußetten die Menschen nicht anfielen.

Strabo k) spricht von sehr großen Fledermäusen in Mesopotamien, deren Fleisch gut zu essen sey. Unter den Neuern erwähnen Albert, Isidor und Scaliger dieser grossen Fledermäuse, aber nur oben hin. Linschotten, Nikolas Mathias l) und Franz Pyrard m) haben bestimmter von ihnen ge-

k) In Mesopotamia inter Euphratis conversiones est maxima verspertilionum multitudo, qui longe majores sunt quam in ceteris locis. Capiuntur & in esum conduntur. Strabo lib. XVI. v. B.

l) Nikolas Mathias sagt in seiner zu Visurgburg im Schwedischen gedruckten Schrift S. 123. (dieses soll seyn Nils Matson Köpings Resa cap. 90. p. 169.) daß diese großen Fledermäuse des Nachts schaarenweise flögen, den Palmsaft so häufig tränken, daß sie davon berauscht würden und wie todt bei den Bäumen nieder fielen; daß er selbst eine in diesem Zustande aufgenommen, und daß, wie er sie mit Nägeln an einer Wand befestigt hätte, dieselbe die Nägel benaget und mit den Zähnen so abgerundet habe, als wenn sie gefeilt wären. Er sagt auch, daß ihre Schnauze einer Fuchsschnauze ähnlich sey. v. B.

m) Man siehet zu Madagaskar und auf den maldivischen Inseln Fledermäuse, welche grösser als Raben sind. Voyage de Pyrard. Paris 1619. tom. I. p. 38. & 132. — Die Fledermäuse fliegen bei hellem Tage in Malabar 11); sie sind so groß als eine Katze 12) und man ißt sie ohne Widerwillen. Extrait de la Relation des Missions du Tranquebar. Bibliotheque raisonée, tom. XXXII. p. 194. v. B.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

handelt, und Oliger Jacobäus n) hat eine kurze Beschreibung nebst einer Abbildung von ihnen gegeben. Endlich findet man von denselben gute Beschreibungen und Abbildungen bei Seba und Edwards, welche mit den unsrigen übereinstimmen.

Die Roußetten sind fleischfressende *) und gefräßige Thiere, welche allerlei Speise zu sich nehmen. Wenn ihnen Fleisch und Fische fehlen, so nähren sie sich von Pflanzen und Früchten allerlei Art o), und trinken Pal-

11) Die Roußette fliegt nur des Tages wenn sie aufgejagt wird u. s. w. Man sehe unten den Anhang bei Anm. 30.

12) De la Nux leugnet daß sie so groß sind.

n) Es sind zwei Fledermäuse im Museum Hafniae 1696. pag. 12. tab. 5 fig. 3. Es heißt: Jede von diesen Fledermäusen ist so groß als ein Rabe; sie sind vom Kopfe bis zu Ende einen Fuß lang: das Zeugungsglied ist zwei Zoll lang; und man versichert nach dem Linschot, daß die Indianer sie essen und so gut als Rebhühner finden.

v. B.

*) Sie fressen weder Fleisch noch Fische, nach de la Nux.

o) Auf den manillischen Inseln sieht man eine unendliche Menge von großen Fledermäusen, welche an den Bäumen eine an der andern an-

Palmensaft 18). Es ist leicht, sie zu berauschen und zu greifen, wenn man bei ihren Schlupfwinkeln Gefäße voll Palmensaft, oder

angeklammert hängen 13), und bei anbrechender Nacht ihren Flug anfangen, um in weit entfernten Wäldern ihre Nahrung zu suchen. Sie fliegen bisweilen in so großer Anzahl und so dichte, daß sie mit ihren großen Flügeln, welche bisweilen sechs Handbreiten betragen, die Luft verdunkeln 14). Sie wissen in den dicksten Wäldern die Bäume zu unterscheiden 15), die reife Früchte haben. Sie fressen dieselbe die ganze Nacht durch mit einem Lärm, der sich auf zwei Meilen hören läßt 16), und gegen Anbruch des Tages kehren sie zu ihren Schupfwinkeln zurück. Die Indianer, die ihre besten Früchte von diesen Thieren verzehren sehen, stellen ihnen nach, nicht blos aus Rache, sondern um ihr Fleisch zu essen 17), welches, wie sie behaupten, wie Kaninchenfleisch schmecket. Hist. generale des voyages par M. l'Abbé Prevost. tom. X. pag. 389. v. B.

13) Auch dieses leugnet de la Nux unten.

14) Man sehe dagegen unten die Einschränkung des Herrn de la Nux.

15) In den Wäldern ist es ja nicht so dunkel, daß die Thiere nicht sehen könnten. Die Fruchtbäume stehen auch nicht in den dichten Wäldern. de la Nux.

16) Unten wird im Anhange von de la Nux ihr Geschrei eingeschränkt und beschrieben; es ist stark, wenn sie sich bei dem Fressen zanken.

17) Auch dieses wird im Anhange von de la Nux eingeschränkt.

18) N. M. Köpings resa. c. 90. p. 169.

einem andern gegornen Safte setzt. Sie befestigen, und hangen sich mit den Nägeln an den Bäumen auf. Sie fliegen gewöhnlich in Schaaren, und des Nachts mehr als des Tages; sie fliehen sehr volkreiche Oerter, und halten sich in wüsten Gegenden auf, vorzüglich auf unbewohnten Inseln. Sie begatten sich mit Heftigkeit; das Geschlecht ist bei dem Männchen sehr sichtbar; die männliche Ruthe ist nicht wie bei den vierfüßigen Thieren mit einer Scheide umgeben, sondern außerhalb dem Leibe, fast wie bei den Menschen und Affen p). Die Geschlechtstheile an dem Weibchen sind auch sehr sichtbar, sie haben nur zwei Saugwarzen, welche an der Brust sitzen, und sie bringen nur wenige Junge zur Welt, aber mehr als einmal im Jahre *). Das Fleisch dieser Thiere, besonders wenn sie jung sind, ist nicht übel zu essen, die Indianer finden es angenehm und vergleichen den Geschmack desselben

p) In hoc animali uterque sexus dignoscebatur; nam eorum aliquot qui mihi conspecti sunt, satis longum exertumque penem habebant, qualis fere simiarum est. Carol. Clusii Exot. Raphelingiae 1605. tom. II. pag. 94.

v. B.

*) De la Nux sagt: sie bringen nur ein Junges im Jahre zur Welt.

ben mit dem Fleische des Rebhuhns oder des Kaninchens 19).

Die Reisebeschreiber von Amerika stimmen darin überein, daß die großen Fledermäuse dieses neuen festen Landes, ohne zu wecken, das Blut von schlafenden Menschen und Thieren sögen. Die Reisebeschreiber von Asien und Afrika, welche der Roußette oder Rougette erwähnen, sagen nichts von diesem sonderbaren Umstande. Indessen giebt ihr Stillschweigen keinen völligen Beweis dagegen ab; und da sich so viele Uibereinstimmung und andere viele Aehnlichkeiten zwischen den Roußetten und den großen Fledermäusen, die wir Vampyrs genannt haben, finden: so haben wir uns schuldig gehalten, so viel möglich zu untersuchen, auf welche Weise es möglich sey, daß diese das Blut aussögen, ohne zugleich einen, wenigstens so starken, Schmerz zu verursachen, der einen schlafenden Menschen wecken könnte. Wenn sie das Fleisch mit ihren Zähnen anfaßten, die sehr groß und stark, wie bei andern vierfüßigen Thieren, von ihrer Größe sind 20), so würde ein noch

19) Die eingebornen Indianer essen kein Fleisch. de la Nux.

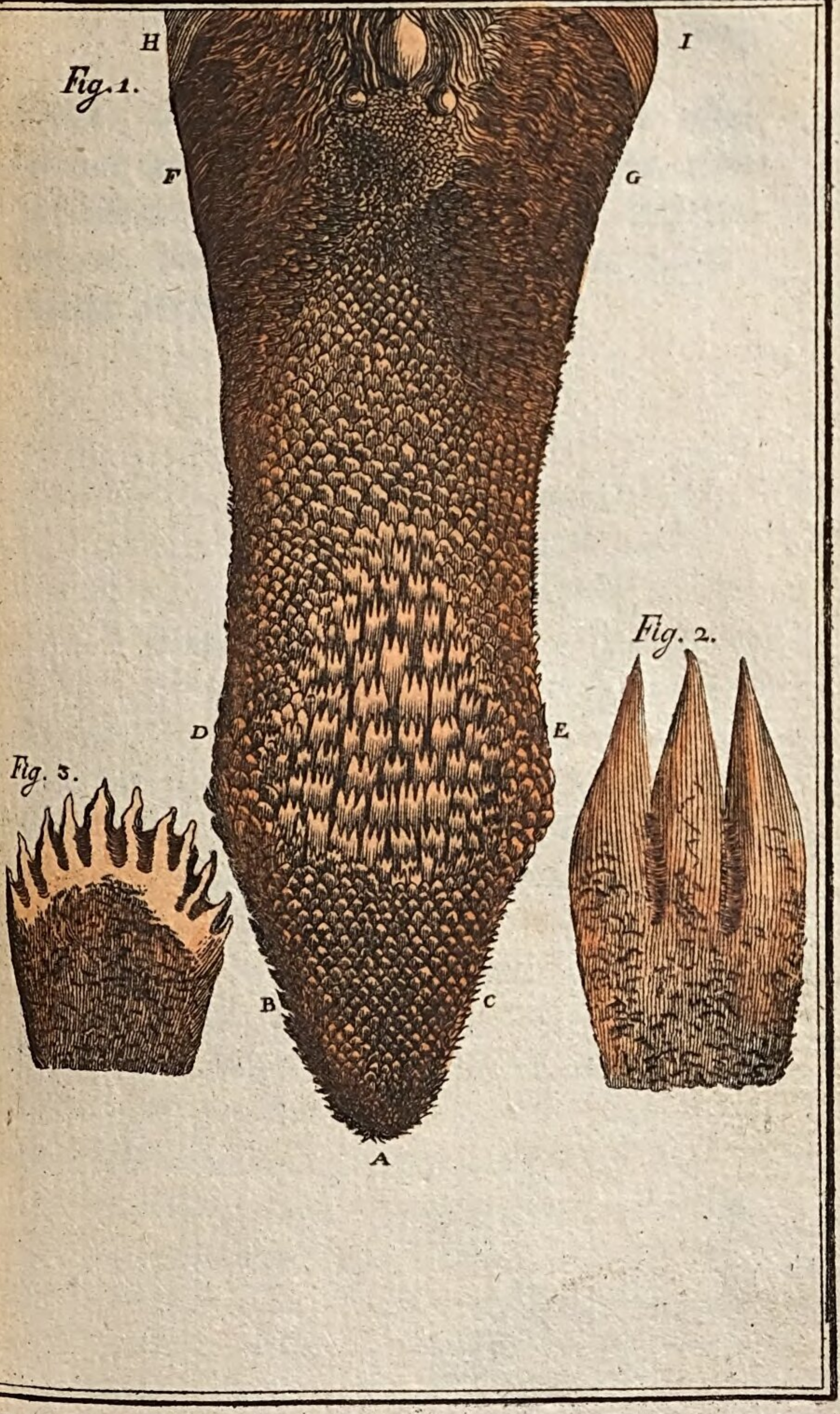
20) Man sehe die Seligmannsche Abbildung.

so fest schlafender Mensch, und besonders die Thiere, die noch einen leichtern Schlaf haben, plötzlich für Schmerz von dem Bisse erwachen müssen; eben so verhielte es sich mit Wunden, die sie mit den Klauen machen könnten; sie könnten also nur mit der Zunge so feine Oefnungen in der Haut machen, um Blut daraus zu ziehen, und Adern mit derselben öfnen, ohne Schmerz zu verursachen. Wir haben nicht Gelegenheit gehabt, die Zunge des Vampyrs zu sehen 21), allein die Zunge der Rousette, welche der Herr d'Aubenton sorgfältig untersucht hat 22) scheint die Möglichkeit davon zu zeigen 22). Diese Zunge ist spitz, und mit harten, sehr feinen spitzigen nach hinten zu gekehrten Wärzchen besetzt. Diese Spitzen, welche sehr fein sind, könnten sich in die Schweißlöcher der Haut einsaugen, dieselben erweitern, und so tief eindringen, daß das Blut auf das beständige Saugen der Zunge nachflösse. Allein dieses sind Muthmaßungen genug über eine Sa-

21) Wenn dieser Vampyr einerlei Thier mit dem Vespertilio Spectrum Linnés ist, so ist dessen Zunge nach Pallas nicht dazu geschickt.

q) Allgem. Histor. der Natur. Th. V. Band 2. S. 41. Taf. XV.

22) De la Rux leugnet, daß diese Thiere die Zunge zum Blutsaugen gebrauchen.



Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

Sache, von der alle Umstände uns nicht bekannt genug sind, und von welchen einige vielleicht übertrieben, oder von den Schriftstellern, die uns dieselben überliefert haben, schlecht beschrieben sind.

Anhang.

Die Rouſſette iſt vom Herrn d'Aubenton nach ihren äußerlichen und innerlichen Theilen ausführlich beſchrieben, und ich will davon kürzlich einige Stellen, welche mir zur genauern Kenntniß dieſes Thieres nöthig ſcheinen, ausziehen, und hier nebſt Stellen aus andern Schriftſtellern hinzuſetzen. Die Rouſſette hat eine dicke länglichte Schnauze, einen langen Kopf, gewiſſermaßen als ein Hund, woher auch der Name fliegender Hund (Memoir. de l' Acad. roy. des Scienc. 1759) entſtanden iſt. — Die Naſe iſt wohl gebildet, die Augen ſind groß und haben eine ſchräge Lage wie bei dem Wolfe; die Ohren ſind ſehr kurz und ohne Läppchen. So ſehr die Rouſſette von den Fledermäuſen in der Geſtalt des Kopfs abweicht, ſo viel Aehnlichkeit findet ſich zwiſchen ihnen in der Bildung des Körpers und der Beine. Der ganze Unterſchied betrift die Verhältniſſe der Größe und einen Nagel, der ſich am Ende

der

der dritten Gliederreihe der ersten Zehe findet. Die Fledermäuse haben weder diesen Nagel, noch diese dritte Gliederreihe. Im übrigen gleicht die Roußette mit den Flügeln und den Hinterfüßen den Fledermäusen vollkommen. Sie hat keinen Schwanz, indessen dehnet sich die Flügelhaut bis über die Hinterfüße aus, und stößt mit beiden Enden daselbst zusammen, wo bei den Fledermäusen der Schwanz hervorgeht.

Die Spitze von der Schnauze der Roußette, der größte Theil der Ohren und die Zehen sind von Haaren entblößt und haben eine blaue Farbe. Das Haar von dem Vorkopfe dieses Thieres hat verschiedene Schattirungen von gelbrother Farbe, die von der hellsten bis zur dunkelsten herunter giengen. Die Winkel des Mauls, die Backen, die Gegend um die Augen und die Stirne hatten eine Schattirung von einem so hellen Gelbroth, daß sie beinahe gelblich oder blond war. Im Gegentheil hatten die Kufen des untern Kinnbackens, die Schläfe, der Umkreis unten um den Ohren, und die Scheitel des Kopfes eine dunkle und dem wahren Roth sich nähernde, gelbrothe Farbe. Eben dieselbe tiefer gelbrothe Schattirungen wurden um den Hintern, und um die Gegend herum, wo die Ruthe aus dem Leibe her-

vor-

vorgieng, wie auch auf der inwendigen Flä=che der Flügel, an dem Vorarme, dem Ar=me, und den Seiten des Leibes, angetrof=fen. Das Haar an dem Halse, auf dem Rücken und dem mittleren Theile der Lenden, auf der Brust und am Bauche war schwarz; die größten Haare waren einen halben Zoll lang. Die Haut der Flügel und der Hin=terbeine und die Klauen hatten verschiedne braune und schwärzliche Schattirungen. — Die Gedärme hatten, von dem Pförtner bis zum After, fünf und einen halben Fuß in der Länge. — Der Magen hatte eine außer=ordentliche Gestalt, die von dem Magen der nächtlichen Fledermaus (im fünften Ban=de S. 107.) sehr verschieden war. — Die Gallenblase war länglicht. — Die rechte Lunge hatte vier, die linke zwei Lappen. Das Herz war groß. — Die Zunge ist schon beschrieben; die Wärzchen die auf der Mitte des vordern Mitteltheils der Zunge liegen, haben drei Spitzen wie ein Dreizack, die hintern haben vier, fünf bis zwölf Spi=tzen. — Die Röhre schloß keinen Knochen ein. — Das Gerippe hat mit dem Gerippe der Fledermaus viele Aehnlichkeit. — Die Roußette hat zwei und dreißig Zähne, näm=lich vier Schneide= und zween Hundszähne in jedem Kinnbacken, acht Backenzähne in

dem

dem obern Kinnbacken, und zwölf in dem untern. Die beiden obern Schneidezähne sind nicht, wie bei den Fledermäusen, von einander entfernt; sie sind insgesamt breit, und dicker als die unteren, die jeder zween Stücke enthalten. An den dicksten Backenzähnen in dem obern Kinnbacken sind nur zwo Spitzen; der erste dieser Zähne ist der größeste, und der letzte der kleinste. Der erste und letzte in dem untern Kinnbacken sind die kleinsten, und der zweite ist der größeste 23). Die Schlüsselbeine sind nicht so ausgebogen als bei der Fledermaus.

Die Rougette die hier beschrieben ist, war aufgetrocknet. Ich habe also nicht erkennen können, ob sie mit der Roußette in den Eingeweiden eben so viel Aehnlichkeit, als in den Knochen und Zähnen hatte, die ich, so wohl was die Anzahl, als die Bildung und Lage betrift, einander völlig gleich befunden habe. Die Rougette ist aber kleiner als die Roußette, und unterscheidet sich sehr von derselben durch die Farben des Haars. Der Kopf, der Rücken und die Seiten des Leibes bis an die Flügel, das Kreuz und die äußere Seite der Schenkel und der Bei-

ne

23) Edwards. Schreber. Erxleben. a. a. O.

ne sind von einer mit grau und braun vermischten Aschfarbe oder von schwärzlicher Farbe. An dem Halse findet sich eine lebhafte Farbe, worin Pomeranzengelb und Roth abwechseln (Rousselette Mem. de l'Ac. roy. d. Sc. 1759.) Auf der inwendigen Seite von dieser Rougette war nur noch wenig Haar vorhanden, welches, ausgenommen am Halse, beinahe ebendieselben Farben, wie das Haar auf der Oberfläche hatte. In der Bildung des Kopfes, des Leibes, der Flügel, und in Ansehung der Klaue die an der ersten Zehe der Vorderfüße sitzt, hat dieses Thier mit der Roußette eine vollkommene Aehnlichkeit. — Allgem. Histor. der Natur, in 4to. Th. V. B. 2. S. 38—46.

Anhang

zur Beschreibung der Roußette und Rougette, von dem Herrn Graf von Buffon, in seinem Supplementsbande oder Tom. IX. pag. 90. 24)

Ich finde in einer Anmerkung des Herrn Commerson, daß er auf der Insel Bourbon Tausende von den großen Fledermäusen oder den Roußetten und Rougetten gesehen hat, welche des Abends wie die Raben in Schaa-

24) Nachdem die vorhergehende Beschreibung schon gedruckt war, fand der Herr Graf von Buffon noch manches an derselben zu verbessern und zu vermehren, welches er in dem Supplement a l'Histoire des animaux quadrupedes oder in der Hist. des anim. quadr. Tom. IX. bekannt gemacht hat. Wir wollen diesen Anhang unverändert übersetzen, und die zu verbessernden Stellen in der vorhergehenden Beschreibung bezeichnen.

Schaaren flögen, und sich besonders auf den Vaccounbäumen setzten, von welchen sie die Früchte fraßen. Er setzt hinzu, daß sie, zur rechten Jahrszeit gefangen, gut zu essen, daß ihr Geschmack völlig so wie Hasenfleisch beschaffen, und gleich schwarz sey.

Der verstorbne Herr de la Nux, der auf der Insel Bourbon mein Korrespondent war, hat mir nach dem Abdrucke meines Werkes, einige Beobachtungen und sehr gute kritische Betrachtungen über das, was ich im vierten Bande von diesem Thiere gesagt habe 25), zugeschickt. Hier ist der Auszug eines sehr langen unterrichtenden Briefes, den er mir über diesen Gegenstand am 24. Oktob. 1772. von Bourbon geschrieben hat.

„In Ihrem Briefe vom achten März 1770. schrieben Sie mir: Ich liebe einen Jeden der mir eine Wahrheit entdeckt oder mich aus einem Irrthume reißt; schreiben Sie mir also ganz frei und offenherzig. Ich verfehle nicht, dieser edlen Einladung gleich nachzukommen, und trage auch gar kein Bedenken

25) Nämlich die vorstehende Beschreibung. Es ist diese Beschreibung aus dem vierten, und dieser Anhang aus dem neunten Bande des Originals hier in dem siebenten Bande der deutschen Ausgabe verbunden.

denken, mich auf kleine Umstände einzulassen, ich will meine Weitläuftigkeit auch im geringsten nicht entschuldigen. Es verdrießt mich vielmehr, daß ich von den Roußetten nicht mehreres weiß, um Ihnen auch mehreres davon sagen zu können. Die Beweise können, wie es mir scheint, nicht zu häufig seyn, wenn es darauf ankommt, seit langer Zeit beliebte Irrthümer zu heben. Man möchte sagen, daß man diese Thiere nur mit erschrocknen Augen gesehen hat. Man hat sie heßlich und ungestaltet gefunden, und bei der ersten Betrachtung ihrer Gestalt, hat man, ohne weitere Untersuchung, ihnen Sitten, Merkmale und Gewohnheiten beigelegt, die sie im geringsten nicht besitzen, als wenn Tücke, Grausamkeit und Unreinlichkeit von der Heßlichkeit unzertrennlich wären.

Der Herr de la Nux bemerkt, daß in meiner vorhergehenden Beschreibung, die Größe der Roußette, wie auch die Anzahl derselben übertrieben sey 26), und daß ihr Geschrei

26) Man sehe oben diese Anmerk. d. 12. Die Größe ist von den Reisenden sehr verschieden angegeben. Bisweilen haben sie vielleicht unterschiedene Arten mit einander vermengt. Es soll jeder Flügel einzeln gemessen, sieben bis acht Fuß halten, nach Dampier Voy. T. II.

schrei nichts Entsetzliches habe. Er setzt hinzu, daß ein Mensch der den Mund öffnet, die Luftröhre enger macht, und mit Stärke aus- und einathmet, beinahe das rauhe Geschrei der Roußetten mache, und daß solches nicht sehr erschrecklich sey. Er sagt auch, daß diese Thiere, wenn sie ruhig auf einem großen Baum sind, ein sanftes geselliges Geschwätze machen, das gar nicht unangenehm ist.

Plinius hat Recht, sagt er, daß er die Erzählung des Herodot für eine Fabel hält 27). Die Roußetten und Rougetten fallen, wenigstens auf dieser Insel, nicht die Menschen an, sondern hüten sich genug sie anzugreifen. Sie beißen, und zwar sehr stark, aber zur Vertheidigung ihres Körpers, wenn sie entweder durch Schlagen oder Schießen, oder in Netze gefallen sind, und wer von ihnen

p. 59. Amsterd. 1711. Diese Roußette wird so groß wie eine Ente angegeben, bei Dampier Voy. ed. de Rouen 1723. tom. II. p. 70. und ebend. p. 406 so groß wie ein Geier oder anderer großer Raubvogel; so groß als ein Rebhuhn Hawkesw. Account. T. 3. als ein Kapaun, allgem. Hist. d. Reis. VIII. p. 576. Zimmermann geogr. Gesch. d. Mensch. u. d. Th. p. 66.

27) Anmerk. no. i. in der vorhergehenden Beschreib.

ihnen gebissen oder gekratzt wird, hat solches seiner eigenen Unvorsichtigkeit, und im geringsten nicht der Grausamkeit dieser Thiere beizumessen.

Auf der 64. Seite (der franzöſs. Ausg.) ist die Größe der Wahrheit gemäßer angegeben 28).

Die Fledermäuse fliegen bei hellem Tage in Malabar. Dieses ist von den Roußetten, aber nicht von den Rougetten, wahr. Jene fliegen bei hellem Tage; das heißt doch nur, man sieht sie den Tag über von Zeit zu Zeit fliegen, aber einzeln und nicht in Schaaren. Allein sie fliegen dann hoch, und zwar so hoch, daß sie nochmal so klein lassen, als sie sind. Sie ziehen in einem Fluge sehr weit, und ich halte es sehr möglich, daß sie in kurzer Zeit von dieser Insel Bourbon bis nach Isle de France fliegen können, welche Entfernung wenigstens dreißig französische Meilen beträgt. Sie schweben nicht wie die Raubvögel, die Fregatte und andere, sondern bei der grossen Höhe über die Oberfläche der Erde, die hundert, vielleicht zweihundert Toises beträgt, ist die Bewegung ihrer Arme nur

28) Anmerk. k.

langsam. Wenn sie niedriger fliegen, wird sie geschwinder, und noch geschwinder, wenn sie der Erde sehr nahe kommen.

Die Roußette lebt, genau zu reden, nicht in Gesellschaft; das Bedürfniß der Nahrung, die Weide bringt sie in bald größere, bald kleinere Haufen und Schaaren zusammen. Diese Gesellschaft entsteht zufällig auf den hohen Bäumen der Wälder, oder auf den Bäumen voll Früchte, oder in der Nähe von Blumen und Früchten die ihnen anstehen. Sie kommen daselbst eine nach der andern an, halten sich mit den Hinterpfoten fest, und bleiben lange Zeit daselbst in Ruhe, wenn sie nichts in Schrecken setzt. Es giebt doch immer einige, die sich von da trennen und Gesellschaft machen. Wenn aber ein Raubvogel über den Baum fliegt, wenn es anfängt zu donnern, wenn man auf sie, oder in der Gegend schießt, oder wenn Jemand, es sey ein Jäger oder sonst Jemand, auf sie zukommt, wenn sie schon verfolgt oder geschreckt sind, so fliegen sie alle mit einem Male davon. Und dieses ist der Fall, daß man sie bei hellem Tage in dieser Gesellschaft sieht 29), die doch, so stark sie auch

29) Man sehe in der vorigen Beschreibung di Stelle bei Anmerk. 11.

auch sey, die Luft noch nicht verdunkelt. Hierzu können sie nicht dicht genug fliegen. Wenigstens ist der Ausdruck übertrieben.

Aber wie Prevot zu sagen: man sieht eine unendliche Menge von großen Fledermäusen, welche an den Bäumen, eine an der andern angeklammert hangen 30): das ist eine Unrichtigkeit, oder wenigstens eine Ungereimtheit. Die Roußetten sind viel zu zänkisch, als daß sie sich so an die Hand fassen sollten. Wenn man auch nur ihre Gestalt betrachtet, so sieht man leicht, daß eine solche Verbindung unmöglich sey. Sie sitzen an den Zweigen, entweder über, oder unter, oder neben einander, aber immer einzeln.

Ich muß hier das Wenige, das ich von den Rougetten zu sagen habe, anführen. Man sieht sie gar nicht bei Tage fliegen. Sie leben in den Hölen fauligter Bäume in Gesellschaft, bisweilen von mehr als vier hundert. Sie fliegen nicht vor der Abenddämmerung von da, und kommen vor der Morgendämmerung wieder zurück. Man versichert, und hält es hier auf der Insel für beständig, daß sich unter dieser Gesell-

30) Anmerk. o).

schaft, sie sey auch noch so zahlreich, nur ein Männchen finde. Ich habe die Wahrheit dieses Umstandes noch nicht erfahren können. Ich kann blos versichern, daß diese geruhigen Thiere sehr fett werden. Zu Anfange der Kolonie versorgten sich viele Leute, die nicht sehr wohlhabend und lüstern waren, reichlich mit diesem Fette, um ihre Speisen damit zu bereiten, welches sie vielleicht von den Malakken gelernet hatten. Ich habe die Zeit gekannt, in welcher ein Fledermausbaum (so nennt man den Zufluchtsort unsrer Rougetten) ein wahrer Fund war. Es war leicht, wie man sieht, ihnen die Flucht zu verwehren, sie ein bei ein heraus zu ziehen, oder sie durch Rauch zu ersticken, und auf eine oder andere Art die Anzahl der Weibchen oder Männchen, auf welcher die Gesellschaft bestand, kennen zu lernen. Ich weiß nichts gewisses von der Art. Ich komme zu der Anmerkung zurück. Die andere Uibertreibung in derselben ist: der Lärm, den diese Thiere die Nacht über machen, wenn sie in großen Schaaren die reifen Früchte, die sie in den dichtesten Wäldern zu unterscheiden wissen, auffressen 31). Wer wird nicht, wenn man dieses

31) Die vorige Anmerk. o) bei 15.

ses lieset, diesen vorgegebenen Lärm auf die Handlung des Fressens schieben? Der Lärm den man weit, und so wohl des Tages als des Nachts höret, ist diesen Thieren eigen, wenn sie zornig sind, oder sich den Freßplatz streitig machen, und man muß nicht glauben, daß die Roußetten nur des Nachts fressen 32). Sie haben eben so gute Augen als Ohren, und sehen sehr gut bei Tage. Es ist gar nicht wunderbar, daß sie in den dichtesten Wäldern reife Früchte, Samen und Blüten unterschieden. Dieses sind die Bananen, Pfirschen und andre Früchte, die die Indianer anziehen, nicht in den dichten Wäldern.

Die Roußette ist ein gut Wildpret 33). — Ja für den, der den Widerwillen, welchen ihre Gestalt macht, überwinden kann. Die jungen Thiere, sind, besonders im vierten bis fünften Monat, in welchem sie schon fett sind, in ihrer Art so angenehm, als die jungen Perlhühner und Ferkel in der ihrigen. Die alten sind ziemlich hart und sehr fett zur Zeit der Früchte, die für sie schicklich sind, das ist, den ganzen Sommer, und einen ganzen Theil des Herbstes hindurch.

32) Anmerk. o) 16.
33) Anmerk. o) 17.

Die Männchen bekommen, vorzüglich wenn sie alt werden, einen unangenehmen, starken Geruch.

Es ist übrigens nicht richtig genug, überhaupt zu sagen: daß die Indianer sie essen. Man weiß, daß die Indianer kein Thier essen, noch es tödten. Vielleicht essen die Mohren und Malaien sie. Viele Europäer essen sie gewiß, und also ist es wahr, daß man die Roußetten in Indien esse, obgleich die eigentlichen Indianer sie nicht essen. Auf Bourbon isset man die Roußetten und Rougetten.

Nach dieser Prüfung (der in den Anmerkungen angeführten Stellen) komme ich zu der Naturgeschichte selbst. Sie bedarf Verbesserung. Zum Beweise darf ich nur das anführen, was ich von den Roußetten weiß, was ich daran gesehen, und was sich andere eingebildet haben, nach welchen sich der Geschichtschreiber der Natur gerichtet hat.

Die Roußetten sind in Isle de France, Bourbon und Madagaskar einheimisch. Es sind über funfzig Jahre (1772), daß ich auf Bourbon wohne. Wie ich hierselbst im September 1722 ankam, waren diese Thiere, selbst in den schon bewohnten Gegenden eben so gemein als sie jetzt selten sind. Der Grund davon ist ganz natürlich. Erstlich waren

die

die Wälder nicht weit von den Niederlassungen entfernt, und sie bedürfen der Waldungen; jetzt sind dieselben sehr weit entfernt. Zweitens ist die Roußette ein Thier, welches lebendige Junge, und zwar nur eines im Jahre zur Welt bringt. Drittens macht man wegen ihres Fleisches, ihres Fettes und der Jungen den ganzen Sommer und Herbst, und einen Theil des Winters, Jagd auf sie. Die Weißen schießen sie, die Neger fangen sie in Netzen. Daher muß die Gattung stark und in kurzer Zeit abnehmen. Es kommt dazu, daß die Marron-Neger, wenn sie können, diese Thiere nicht schonen, wenn dieselben die angebaueten Gegenden verlassen, um sich in die unbebaueten und in das Innere der Insel zu begeben.

Die Zeit der Liebe ist bei diesen Thieren, hier gegen den Mai, das ist allgemein, mitten im Herbst. Die Jungen werden im Frühjahre ohngefähr einen Monat nach der Tag- und Nachtsgleiche geworfen; die Trägtigkeit dauert also fünftehalb bis fünf Monate. Ich weiß nicht wann ehe die Jungen ausgewachsen sind, aber es scheint zur Zeit der Sonnenwende im Winter zu seyn, das ist, ohngefähr zu Ende des achten Monats nach der Geburt. Ich weiß, daß

man keine jungen Roußetten nach dem April und Mai mehr sieht; zu welcher Zeit man leicht die Alten von den Jungen an den lebhafteren Farben der Jungen unterscheiden kann. Die Alten werden, ich weiß nicht zu welcher Zeit, greis, und alsdann sind sie, besonders die Männchen, sehr hart; alsdann riechen sie auch, wie gesagt, stark, so daß nur die Neger davon essen können, und nichts als das Fett von ihnen gut ist, mit welchem überhaupt diese Art Thiere, vom Ende des Frühjahrs an, bis zum Anfange des Winters, sehr versehen ist. Das ist gewiß, daß kein Fleisch, von welcher Art es auch sey, die Roußetten und Rougetten so fett mache, daß es auch nicht den geringsten Theil ihrer Nahrung ausmache; Fleischspeisen bedürfen sie nicht. Kurz, sie sind ganz und gar keine fleischfressende Thiere, sondern sie leben von Früchten, und zwar allein von Früchten. Sie nähren sich von Pisangs, Pfirschen und mancherlei Früchten, mit welchen unsere Hölzungen allgemach versehen sind, mit Misteln und anderen Beeren, und sie nähren sich von keinen anderen Dingen. Sie sind auch sehr lüstern nach dem Safte gewisser Dolbenblumen, unter anderen nach denen in unsern stinkenden Holzungen, die ein kleines Ho-

nigbehältniß haben. Diese überflüßig vielen Blumen ziehen die Roußetten in großer Anzahl, im Januar und Februar, oder mitten im Sommer, nach unserer Insel; sie machen, daß die Menge Staubfäden von diesen Blumen wie ein Regen ausgestreuet werden, und vielleicht ist ihre Zunge desfalls von der Beschaffenheit, wie sie von d' Aubenton in seiner genauen und gelehrten Beschreibung vorgestellet ist, damit sie aus den Dolbenblumen und vielleicht noch aus einer großen Anzahl anderer Blumen das Honigbehältniß aussaugen können. Ich bemerkte, daß ihr Fraß aus einer Frucht bestand, von der die Haut sehr harzigt ist, und welche unsere Thiere nicht anrührten. Ich weiß, daß man sie im Bauer Brod, Zuckerrohr u. d. gl. freffen lehrte. Ich weiß nicht daß man es dahin gebracht hätte, daß sie Fleisch, besonders rohes Fleisch gegessen hätten; allein, wenn sie es im Bauer gethan hätten, so ist es nicht der Sklavenstand darin ich sie hier betrachte, der so sehr die Sitten Züge und Gewohnheiten aller Thiere verändert.

Am allergewissesten ist es, daß der Mensch weder für sich selbst, noch für sein Federvieh das geringste zu fürchten hat. Es ist ihnen ganz unmöglich, ich will nicht sagen ein Huhn, sondern einen noch kleinern Vo-

gel

gel zu greifen. Eine Roußette kann nicht, wie ein Falke, ein Sperber und andere Vögel, über einen Raub herfallen. Wenn sie der Erde zu nahe kommt, fällt sie auf dieselbe nieder, und kann nicht wieder in den Flug kommen, wenn sie nicht an einer Lehne in die Höhe kriecht, es sey dieses ein Mensch oder was sie sonst trift *). Ist sie einmalauf der Erde, so kann sie sich nur widerlich und sehr langsam fortschleppen, sie hält sich auch noch so kurze Zeit als möglich, auf derselben auf, sie ist ganz und gar nicht zum Laufen gemacht; sollte sie wohl im Stande seyn, einen Vogel auf dem Aste zu greifen? Die lächerliche Art mit der sie bisweilen bis an das Ende eines Astes geht, um Luft mit den Flügeln zu fassen, und in den Flug zu kommen, zeigt genug, daß ihr der Versuch niemals gelingen würde. Ich muß noch anführen, um mich desto verständlicher zu machen, daß diese-

*) Ich sahe einmal eine ganz junge Roußette bei der Abenddämmerung in mein Haus fliegen, und genau zu den Füßen einer jungen Negerin von sieben bis acht Jahren fallen, und sogleich längst dieses Kind in die Höhe klettern, welches zum Glücke nahe bei mir war. Ich befreiete es so geschwinde von derselben, daß die Klauen an den Flügeln noch nicht die Schultern oder das Gesicht fassen konnten. N.

se Thiere nicht zum wegfliegen, wie die Vögel in der Luft fortschießen können. Sie müssen ihre Flügel verschiednemal schwingen, bevor sie ihre Klauen von der Stelle, an welcher sie sie befestigt hatten, losmachen können. Ihre Flügel mögen noch so voll bei dem Fortfliegen von ihrer Stelle seyn, so sinken sie doch wegen ihr Gewicht nieder, und sie müssen eine krumme Linie durchstreichen um sie zu heben. Aber die Stelle an der sie sich befinden, wenn sie wegfliegen müssen, ist nicht immer bequem zur freien Bewegung ihrer Flügel, sie können sich auf sehr dichten Zweigen befinden, die ihnen hinderlich sind, und dann geht die Roußette auf dem Ast so weit, bis sie sich ohne Gefahr in die Höhe schwingen kann.

Es begiebt sich oft, daß unter einem zahlreichen Haufen dieser fliegenden vierfüßigen Thiere, welche durch einen Donnerschlag, oder durch einen Schuß, oder durch ein anders jählinges Geschenche, auf einem Baume von mittelmäßiger Höhe, als nämlich von zwanzig bis dreißig Fuß unter den Zweigen, erschrocken werden, gewöhnlich viele derselben auf die Erde fallen, ehe sie so viel Luft als sie zu tragen vermögen, fassen können, und man sieht sie sogleich auf den Bäumen, die ihnen gelegen stehen, in

die

die Höhe steigen, um, so bald sie können, ihren Flug von da zu nehmen.

Stellt man sich nun vor, daß Reisende nach diesen Thieren auf die Jagd sind, die sie gar nicht kennen, deren Gestalt und Bildung ihnen ein gewisses Schrecken verursacht; daß sie mit einem Male mit einer Anzahl gefallener Roußetten umgeben werden; daß sich einige aus der Gesellschaft von einer oder zwei Roußetten, die an ihnen in die Höhe kriechen, umfaßt finden; und daß sie, wenn sie sich von denselben zu befreien suchen, und sie böse machen, von denselben gekratzt und gar gebissen sind: so sieht man die Veranlassung zu der Erzählung, nach welcher die Roussetten grimmig sind, Menschen anfallen, dieselben im Gesicht zu verwunden suchen, sie anfressen u. s. w. Ich habe oben gesagt, daß die Roußetten in den Wäldern wären; man sieht aber wohl, daß sie dieselben aus dem Erhaltungstriebe, und nicht ihres wilden und grimmigen Naturels wegen, suchen.

Wenn ich zu dem, was ich von den Roussetten und Rougetten schon angeführt habe, noch hinzusetze, daß sie nichts auf Aas geben, daß sie von Natur gar nicht auf der Erde fressen, daß sie, um ihre Nahrung zu nehmen, aufgehangen seyn müssen: so glaube ich, das Vorurtheil gehoben zu haben,

ben, daß sie fleischfressend, gefräßig, tückisch, grausam u. s. w. sind.

Wenn ich ohnedies noch sagen muß, daß ihr Flug besonders nahe an der Erde sehr plump und rauschend ist, anstatt derselbe bei den Vampyrs gelinde und leicht seyn muß, so werde ich durch dieses letzte Unterscheidungszeichen, wieder die eine Art von der andern weit genug getrennt haben.

Hat man einmal die Roußetten, beinahe wie die Schwalben über die Fläche des Wassers streichen gesehen, so hat man sie sich von Fischen nähren lassen, und sie zu Fischfängern gemacht, und man mußte solches thun, wenn man behaupten wollte, daß sie allerlei Nahrung genössen. Aber dieses Fleisch ist ihnen eben so wenig als alles andere zuträglich. Noch mal, sie nähren sich blos von dem Gewächsreich.

Sie streichen über das Wasser um sich zu baden, und wenn sie sich im Fluge näher über das Wasser halten, als sie sich über der Erde halten können, so geschieht solches, weil diese den Schwung der Flügel aufhält, der über dem Wasser frei ist. Aus dem angeführten erhellet offenbar die natürliche Reinlichkeit der Roußetten; ich habe genug von ihnen gesehen, genug getödtet, und niemals an einer von denselben

den

den geringsten Schmutz bemerket; sie sind auch so reinlich, wie die Vögel überhaupt sind.

Die Roußetten gehören nicht zu den Thieren, die wir schön zu finden geneigt sind. Sie lassen so gar im Fluge und in der Nähe häßlich. Sie erscheinen uns nur unter einem Gesichtspunkte, und in einer Stellung vortheilhaft, in der man sie mit einer Art von Vergnügen sieht, in der sich alles häßliche und mißgestaltete an ihnen verlieret. Wenn sie an den Zweigen eines Baums hangen, ist der Kopf unten, die Flügel sind zusammen geschlagen, und genau an den Körper angelegt. In der Stellung sind ihre Flügel, darin ihre Heßlichkeit bestehet, wie auch die Klauen ihrer Hinterfüße, mit welchen sie sich halten, gar nicht zu sehen. Man sieht dann nur einen runden, völligen Körper, der mit einer dunkelbraunen sehr netten und schön gefärbten Bekleidung bedeckt ist, und der einen Kopf von einer gewissen lebhaften und feinen Gesichtsbildung hat. Dieses ist die Stellung der Roußetten wenn sie in Ruhe sind, sie nehmen dann keine andre an, und in derselben erhalten sie sich die mehrste Zeit des Tages hindurch. Was den Gesichtspunkt anlangt, so muß man denselben aufsuchen. Man muß sich so

stel-

stellen, daß man vierzig bis funfzig Fuße über der Erde, und ohngefähr hundert und funfzig Fuße entfernt steht. Man stelle sich alsdann das Haupt eines großen Baums vor, das in seinem ganzen Umfange und in der Mitte mit hundert, hundert funfzig bis zweihundert solchen Anhängseln umgeben ist, die keine andre Bewegung haben, als welche den Aesten vom Winde mitgetheilt wird, alsdann wird man sich einen Begriff von einem Gemälde machen, welches mir immer selten geschienen hat, und das man mit Vergnügen siehet.

In den reichsten Naturaliensammlungen unterläßt man nicht, eine Roußette mit ihrem ganzen Flügelwerke auszubreiten, um sie in thätiger Stellung und in ihrer ganzen Heßlichkeit zu zeigen. Man sollte, wie mir scheint, wenn es möglich ist, einige von der Seite oder von oben, in der natürlichen ruhigen Stellung zeigen; allein die Stellung darin sie in der Abbildung erscheint, ist noch gar nicht die natürliche; man sieht die Roußetten niemals auf der Erde auf ihren vier Füßen ruhen.

Ich will zum Schluße dieser Anmerkung noch anführen, daß die Roußetten und Rougetten eine gesunde Speise abgeben. Ich habe niemals gehöret, daß irgend Jemand

davon beschweret sey, so oftmals man auch übermäßig davon gegessen hat. Dieses kann gar nicht befremdend lassen, da man weiß, daß diese Thiere blos von reifen Früchten, von Säften und Blumen und vielleicht von dem Ausschwitzen vieler Bäume, leben. Ich vermuthe dieses stark; die Stelle bei dem Herodot macht es mir glaublich, aber ich habe den Umstand nicht genugsam bemerkt, daß ich solches für eine feste Wahrheit ausgeben könnte.

Die große Fledermaus des Seligmann ist nach dem Edwards verkleinert vorgestellet. Aber der Kopf ist in Lebensgröße, und zeigt deutlich oben und unten vier Schneidezähne, und an den Seiten die langen Hundszähne wie bei fleischfressenden Thieren. Die Flügelbreite wird 45 Zoll oder 3 Schuh und 9 Zoll angegeben. Der Schwanz fehlt, und an dessen Stelle ist ein tiefer Ausschnitt in der ausgespannten Haut zu sehen, die übrigens wie bei den Fledermäusen abgebildet ist. Die Schnauze ist schwarz; die Platte des Kopfs, der Hals ganz herum und die Brust sind röthlich fuchsfarb, die untere Seite des Leibes ist heller braun. Der Rücken

und

und die Flügel auf beiden Seiten scheinen in der getrockneten Fledermaus dunkel, oder schwarz zu seyn.

Die hintern Füße haben fünf Zehen, die mit starken Klauen bewaffnet sind. Bei den vordern Füßen, oder vielmehr bei den Flügeln, (denn sie sind ohngefähr wie bei den Fledermäusen gebildet) stehet die erste Zehe in keiner Verbindung mit der Haut, oder dem Flügel, und hat eine starke Klaue. Die zweite Zehe steht in Verbindung von der innern Seite des Flügels, aber die Klaue reichet über den Rand des Flügels hinaus; die drei übrigen Zehen sind, von beiden Seiten mit einander verbunden, und scheinen keinen andern Nutzen zu haben, als daß sie dienen, die dünne Haut, welche den Flügel ausmachet, aus einander zu spannen. Diese Fledermaus ward 1748 aus Madagaskar gebracht, und war wohl gehalten. Wann diese Thiere angeschossen werden, so sind sie sehr grimmig und beissen nach dem, der sich untersteht, sie zu fangen. Alle Reisende stimmen darin überein, daß sie schädliche Thiere sind, die aus der See Fische, und vom Lande alles rauben was sie finden. Herr Hughes erzählet in seiner Historie von Barbados, daß sie

auf dieser Insel das Zuckerrohr verderben u. s. w. Seligmann a. a. O.

Es giebt viele Thiere, welche wegen ihrer großen Aehnlichkeit mit den Fledermäusen von Linné mit denselben zu einerlei Geschlecht gerechnet sind, die aber eine andere Anzahl und Beschaffenheit der Zähne haben, und desfalls von andern Naturkündigern von dem Geschlecht der Fledermäuse getrennet, und Pteropus genannt sind. Unter diesem Geschlechte ist unsere Rouß-tte oder der Pteropus Vampyrus des Erxleben, die erste Art. Allein Herr Pallas macht die gute Anmerkung, daß, wenn man mit Linné und Buffon die vierfüßigen Thiere nach der Zahl und Gestalt der Vorderzähne eintheilen wollte, man wenigstens sechs Geschlechter aus den Fledermäusen machen müste. Denn einige Arten derselben haben im Maule oben und unten vier Zähne, wie unsere Roußette u. a., andre haben oben vier und unten zwei, oder sechs, (wie unsere gemeine europäische) oder acht; andere oben nur zwei, und andere gar keine.

Fast alle ausländische ungeschwänzte Fledermäuse haben vorn im Maule unten

und

und oben vier Zähne. Von diesen giebt Erxleben folgende Geschlechtskennzeichen an:

Pteropus.

Vorderzähne, vier unten und oben $\frac{4}{4}$.

Vorderfüße länger als der Leib, mit kurzen Daumen, und einer Haut die zwischen den Zehen ausgespannet ist, sich bis zu den Hinterschenkeln erstrecket und zum Fliegen dienet.

Saugwarzen zwei an der Brust.

Die erste Art von diesem Geschlecht ist der

Pteropus Vampyrus ohne Schwanz mit einfacher Nase unter zwischen den Hinterschenkeln gespaltener Haut. Die Rousette.

Abarten derselben sind:

α) Die Roußette, die rothbraun,

β) Die Rougette, die braungrau mit pomeranzengelbem Halsringe und etwas kleiner ist, auch eine spitzigere Schnauze hat.

γ) Die kleinere Fledermaus von Ternate. (Lesser Ternate Bat. Penn.) strohgelb. Kleiner als die andern beiden.

Da de la Nux von der Rougette sagt, daß sie zu hunderten gesellig in hohen Bäumen liegt, und des Tages gar nicht fleuet; da sie kleiner ist und eine andere Farbe hat, als die ungeselligen, auch wohl bei Tage fliegenden Roußetten, so ist es noch nicht gewiß, daß diese beiden Thiere Spielarten einer Gattung sind.

D.

LXI.

Der Polatuche. T. CXVIII.

Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

LXI.

Der Polatuche. a) 1)

Buff. allg. Hist. d. Nat. V. 2. Taf. 21 und 23.
Schreber Tab. 222.

Wir haben lieber den Namen dieses Thiers, den es in seinem Vaterlande hat, beibehalten, als die unbestimmten zum Behelf erfundenen, annehmen wollen, welche

a) Le Polatuche. Polatucha ist der Name dieses Thiers in Rußland, (Pallas leugnet dieses,) welchen wir aufgenommen haben; Letaga in Moskau; Miewiorka Lataica in Polen; Sahovesquanta bei den Wilden in Kanada; Asapanik und Ruichmithpatlan bei den übrigen Indiern in andern nördlichen und westlichen Theilen von Amerika.

Mus ponticus aut scythicus, sciurusve aliis, quem volantem cognominant. Gesner Icon. quadr. p. 111. Sciur. volans Pall. Linn.

Sciurus americanus volans. Flying Squirrel. Ray synopf. quadr. p. 215. Sciur. Volucella Pall.

die Naturkündiger ihnen beigelegt haben; bei welchen es die fliegende Ratze, das fliegen-

Flying Squirrel. Transact. philosoph. ann. 1733. p. 35.
Ecureuil volant. Catesby Hist. naturelle de la Caroline tom. II. p. 76. 77. (Sciurus Volucella Pall)
Sciurus volans Seba, vol. I. p. 67. Tab. 41. fig. 3.
Sciurus hypochondriis prolixis volitans. Linné Syst. nat. edit. IV. p. 67. edit. VI. p. 9. edit. X. p. 64. edit. XII. p. 88. Sciurus (volans) hypochondriis prolixis volitans cauda rotundata.
Sciurus obscure cinereus aut rufescens, cute ab anticis cruribus ad postica, membranae in modum extensae, volans. Sciurus volans. L'ecureuil-volant. Brisson Regn. animal. p. 157.
The Flying Squirrel. Edwards Hist. of Birds. part. IV. 192. woselbst man eine ziemlich gute Abbildung sehen kann. (Sciur. Volucella Pall. Mus volans. L)

b. B.

1) Le Polatuche. Buff. hist. nat. X. p. 95. tab. 21. 22. 23. Buffon oeuvres compl. Hist. des animaux. in 12. tom. IV. p. 24. tab. 6. 7. 8.
Der Polatuche. Allgem. Hist. d. Natur. V. 2. p. 56. Tab. 21. 22. 23. Sciurus Volucella Pall.
Quimichpatlan seu Mus volans Fernandez hist. anim. et miner. L. I. p. 9. Sciurus Volucella Pall.
Assapanik. De Laet. India occid. p. 82. Sciur. Volucella Pall.
Quimichpatlan seu Mus volans. Jonston. quadr. p. 163.

Mus

gende Eichhorn, der fliegende Siebenschläfer, die pontische Ratze, die scythische Ratze

§ 5 u.

Mus ponticus aut scythicus volans, das fliegende Veeh. Gesner Thierbuch p. 24. fig. 25. mittelmäßig. Gesner. quadr. 743. Sciurus volans Pall. Lin.

The Flying Squirrel. Grew mus. reg: soc. p. 20.

Flying Squirrel. Lawson. Voy. to Carolina. p. 124.

Mus ponticus, scythicus, volans. Rzaczynski auctuarium hist. nat. Poloniae p. 315.

Sciurus volans Ebend. p. 316.

Quadrupes volatile Russiae. Duvernoi Comment. petropol. V. p. 218. Sciurus volans. Pall. Lin.

The flying Squirrel. Brickell. Nat. history of North-Carolina. p. 129. Sciurus Volucella Pall.

Sciurus hypochondriis prolixis volitans. Linn. Syst. nat. 2. p. 46. Fauna svecica. I. p. 9. n. 22.

Das fliegende Eichhorn, das Männlein. Mayers Thiere. III. Tab. 14. Abbild. aus Seba.

Sciurus Petaurista volans. Klein quadrup. p. 54.

Fliegendes Eichhorn. Klein vierf. Thiere von Zehn p. 160. n. 8.

Sciurus hypochondriis prolixis volitans. The Sciurus with the sides extended: The flying squirrel. Hill. anim. p. 524.

Fliegende Eichhörnchen. Kalm Beschr. d. Reise nach dem nördl. Amerika. II. p. 460.

Sciurus (volans) hypochondriis prolixis volitans Linné Mus. Adolph. Frid. I. p. 8.

L'Ecureuil volant de Siberie: Sciurus (fibericus volans) dilute cinereus, cute ab anti-

cis

u. s. w. heißt. Wir schließen, so viel wir können, alle zusammengesetzte Namen von der

eis cruribus ad postica membranae modum extensa, volans. Briss. Regn. anim. p. 159. n. 12.. Sc. volans Pall. L.

Sciurus hypochondriis prolixis volitans. Eichkatze. Kramer Elench. veget. et anim. Austriae p. 315.

Sciurus minimus, hypochondriis prolixis volans ventre albido. The flying squirrel, Brown Nat. history of Jamaica p. 483.

Das graue fliegende Eichhörnchen aus Rußland. Halle vierf. Thiere. p. 418.

Ecureuil volant, Du Pratz Louisian. II. p. 98. Abbildung mittelmäßig. Sciurus Volucella Pall.

Fliegende Eichhörner. Müllers Samml. russisch. Gesch. III. p. 524.

Inkhoorn met uitgebreide Buikzyden vliegende. Houtt. Nat. hist. II. p. 503. tab. 21. fig. 2.

Sciurus (volans) hypochondriis prolixis volitans. Linné Fauna svec. II. p. 13. n. 38. Sc. volans Pall.

Das europäische fliegende Eichhorn. Mus. baruth. p. 6. 14. tab. 1. Abbild. gut.

Ecureuil volant. Bomare dictionn. II. p. 79.

The flying squirrel. Pennant. synops. quadr. p. 293. n. 321.

Polatucha. Aleissandri animali quadrup. dissegnati III. tab. 116. aus Buffon. Sciur. Volucella Pall. Mus volans Lin.

Der Polaruche oder das fliegende Eichhorn. Berl. Samml. III. p. 432. mit einer Abbild.

Greater flying squirrel. Forster Philosoph. Transact. LXII. p. 379. Dieses Thier ist aber gewiß von den übrigen angeführten flie-

gen

der Naturgeschichte aus, weil das Verzeichniß der Natur, wenn es getreu seyn soll, eben

genden Eichhörnchen unterschieden, und kömmt Linnés Sciur. Sagitta am näheſten. P.

Das fliegende Eichhorn. Pallas Reisen II. p. 439.

Das fliegende Eichhörnchen. Müller Natursyst. I. p. 359. tab. 21. fig. 3. Aus Houtton.

Sciurus (volans) hypochondriis prolixis volitans, cauda rotundata. Müller zool. Dan. prodr. p. 5. n. 33.

Sciurus (volans) hypochondriis prolixis volitans, cauda rotundata. Erxleben System. Regni anim. p. 435. n. 17.

Sciurus volans, fliegend Eichhorn, in Norden; der Luftspringer oder Polatuche. Ist ganz grau. Frisch Tabellen p. 8. n. 15. Frisch sagt daselbst: Sciurus volans americanus, der Aßapanik; ist dem vorigen ähnlich, aber in den Theilen und rother Farbe nicht.

Das fliegende Eichhorn. Leske Naturgesch. p. 171. Taf. 4. Fig. 14.

Sciurus volans, das fliegende Eichhörnchen. Der Polatuche. Blumenbach Handbuch d. Naturg. p. 77. n. 1.

Sciurus volans. Graumann introd. in hist. nat. p. 67. n. 17.

Das fliegende Eichhorn. Zimmermann geogr. Zoologie. I. p. 289.

Das russische fliegende Eichhorn. ebend. II. p. 348. n. 255.

Sciurus Volucella. Pallas novae spec. anim. p. 353. Schrebers Säugth. IV. Tab. 222. Mus volans. L.

Das fliegende Eichhorn. Forster Buffon vierf. Thiere Th. VI.

Cates.

eben so einfach als die Natur selbst seyn muß. 2)

Der

Catesby. Carol. II. p. 76. Tab. 76. Sciurus Volucella Pall. Mus (volans) cauda elongata villosa, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, hypochondriis volitans. Linné Mus. Adolph. Frider. II. p. 10. Syst. nat. 12. I. p. 85. n. 21. (Sciurus Volucella Pall.) Obgleich dieses Thier unrichtig bei Linné und Erxleben mit dem Sciury virgin. vol. Sebae t. 44. fig. 3. und dessen Kopien zusammengesetzt wird.

Fliegendes Eichhorn. Fischer Naturgesch. von Livland p. 62. n. 29. Taf. 1. schlecht. Pall.

Klein Philosoph. Transact. Vol. 38. p. 32. Scheuchzer. Physica sacra Tom. IV. Sciurus volans Pall.

Witsen. North en Ost-Tatar. ed. II. Vol. 2. p. 785. Sciurus volans. schlecht. Pall.

Kalm respont. E. Castrèn Beskrifning öfer Cajeneborgsläu. Abo 1754. 4. p. 58. Sciur. volans. Pall.

Ein anderes fliegendes Eichhorn. Klein kurze Gesch. d. vierf. Thiere, durch Behn p. 161. n. 3. Sciurus volans. Pall.

Hamburg. Magaz. II. p. 199.

Das fliegende Eichhorn. Borowski I. p. 50. n. 13.

2) Der Graf von Buffon hat das fliegende Eichhorn aus Amerika (Sciurus volans Linné oder Sciurus Volucella Pall.) hauptsächlich beschrieben, dasselbe aber nicht von dem europäischen und asiatischen (Sciurus volans Linn. Pall.) getrennt. Desfalls sind auch die Schriftsteller, die von diesen beiden Thieren handeln, hier vermischt angeführt. Der Herr Pallas unterschei-

Der Polatuche ist eine besondere Art, welche sich blos durch einige Merkmale dem Eichhörnchen, dem Siebenschläfer und der Ratze nähert. Mit dem Eichhörnchen ist er nur in Ansehung der großen Augen, und der Gestalt des Schwanzes, der doch nicht so lang ist 3), auch nicht so lange Haare hat, ähnlich. Dem Siebenschläfer kommt er näher, in Ansehung der Gestalt des Leibes, der Ohren, die kurz und nackt sind, und in Ansehung der Schwanzhaare, welche eben so gebildet und eben so groß wie bei dem Siebenschläfer sind. Er ist aber nicht, wie dieser, der Erstarrung durch die Wirkung der Kälte unterworfen. Der Polatuche ist also weder ein Einhörnchen, noch eine Ratze, noch ein Siebenschläfer, obgleich er ein weniges von der Natur aller drei Thiere an sich hat.

Herr

scheidet diese beiden Thiere aber genau von einander, wie wir im Anhange sehen werden, und desfalls habe ich dessen Benennungen bei den mehresten angeführten Schriftstellern angehängt.

D.

3) Der Schwanz ist fast drei Viertel so lang als der Leib bei dem amerikanischen fliegenden Eichhorn; allein bei dem größern europäischen und asiatischen fliegenden ist der Schwanz kaum halb so lang als der Körper. Pallas a. a. O.

Herr Klein ist der erste, der eine genaue Beschreibung von diesem Thiere in den philosophischen englischen Abhandlungen (Philosophical Transactions. An. 1733.) gegeben hat. Es war indessen lange vorher bekannt. Man findet es in den nördlichen Ländern sowohl des alten als des neuen festen Landes b). Es ist nur in Amerika gemei-

b) Die Huronen in Kanada haben dreierlei Eichhörnchen. — Am meisten geschätzt sind die fliegenden Eichhörnchen, Sahouesquania genannt, welche eine aschgraue Farbe, einen etwas dicken Kopf haben, und mit einem Fell versehen sind, welches an beiden Seiten von einem Hinterfuß bis zum Vorderfuße geht, und welches sie ausspannen wenn sie fliegen wollen. — Sie gebären drei bis vier Jungen u. s. w. Voyage du pays de Hurons par Sayard Theodat. pag. 305. 306. — Es giebt daselbst noch ein anderes kleines Thier, welches die Indianer von Virginien Assapanik, und die Engländer fliegendes Eichhorn, nennen, welches, indem es die Füße ausstrecket und die Haut ausspannet, als wenn es Flügel wären, dreißig bis vierzig Ruthen von zehn Fuß, weit flieget. Histoire du nouveau monde par Jean de Laet Leyde 1640. Liv. III. p. 88. — Die fliegenden Eichhörnchen haben die Größe einer großen Ratze, und eine grauweiße Farbe; sie sind eben so schläfrig als die andern wachsam sind Man nennt sie fliegende, weil sie von einem Baume zum andern mit Hilfe einer gewissen Haut fliegen, die sich in Gestalt von Flügeln ausbreitet, wenn sie dergleichen kleine Flüge machen. Voy. de la Hontan. tom. 2. p. 42. — Die fliegen-

den

meiner als in Europa, wo es sich nur selten, und zwar in einigen nördlichen Ländern, wie Litauen und Rußland, findet 4). Dieses kleine Thier hält sich wie das Eichhörnchen auf den Bäumen auf. Es läuft von Aste zu Aste, und wenn es springt, um von einem Baume zum andern, oder über einen ansehnlichen Abstand zu kommen, so zieht sich seine Haut, welche schlaff und an den Seiten des Leibes gefalten ist, nach aufsen zu, spannet und erweitert sich bei der Bewegung des Sprunges, durch die gegenseitige Richtung der Vorderpfoten, welche sich vorwärts, und der Hinterpfoten welche sich hinterwärts ausstrecken. Wenn die Haut auf die Art gespannet und mehr als einen Zoll weit nach außen gezogen ist, so wird dadurch die Oberfläche des Körpers um so mehr vergrößert, ohne die Masse zu vermeh-

den Eichhörner kommen aus Nordamerika, man hat sie aber auch in Polen gefunden. Edwards Hist. nat. of Birds p. 191. und Catesby Hist. nat. de la Caroline Tom. II. p. 76 und 77.

4) Das polnische, und von Klein beschriebne fliegende Eichhörnchen (Sciurus volans Pall. Lin.) soll doch von dem amerikanischen hier angeführten fliegenden Eichhörnchen (Mus volans Lin. Sciur. Volucella Pall.) verschieden seyn. Pallas a. a. O.

D.

mehren, und verhindert folglich die Schnelligkeit des Falles, so daß das Thier mit einem Sprunge eine ziemlich große Entfernung erreicht. Diese Bewegung ist also kein Flug, als der Vögel ihrer, noch ein Flattern wie bei den Fledermäusen, welches beides durch wiederholtes Schlagen der Luft geschieht, sondern es ist ein einfacher Sprung, bei welchem alles von dem ersten Stoße abhängt, wovon die Bewegung blos verlängert wird und länger anhält, weil der Körper des Thiers eine große Fläche in der Luft vorstellet, einen größern Widerstand thut und langsamer fällt. Man kann in der Beschreibung *) die Auseinandersetzung der Mechanik und der Spielkraft von dieser sonderbaren Ausdehnung der Haut sehen, welche sich bei keinem andern Thier findet.

Dieses einzige Unterscheidungszeichen wäre also hinreichend, den Polatuche von allen andern Eichhörnchen, Ratzen oder Siebenschläfern zu unterscheiden; allein sind wohl selbst die sonderbarsten Dinge in der Natur jemals einzeln? Sollte man wohl erwartet haben,

*) Der Verfasser bezieht sich hier auf die d'Aubentonsche Beschreibung, welche wir also aus der Ausgabe in 4to ausheben müssen, weil sie hier fehlt.

haben, in eben demselben Geschlechte ein anderes Thier mit einer ähnlichen Haut zu finden, von welcher sich die Verlängerung nicht blos von einem Beine zum andern, sondern vom Kopfe bis zum Schwanze erstrecken?

Dieses Thier, von welchem uns Seba c) sowohl eine Abbildung als Beschreibung unter dem Namen des fliegenden Eichhörnchens aus Virginien 5) gegeben hat, scheint von dem

c) Seba. Vol. I. p. 72. tab. 44. fig. 3.

5) Pallas hält dieses Thier des Seba verschieden von den fliegenden Eichhörnchen und von dem fliegenden Lemur. Die Figur des Seba scheint nicht erdichtet, sondern so gar besser als des Seba Figur von dem fliegenden Eichhorn (tab. 41. fig. 3) gemacht zu seyn. Die Lippe erscheint nicht wie bei dem Eichhorn gespalten; und die Zähne ehe wie die von fleischfressenden Thieren; die Ohren sind größer, die Pfoten haben alle 5 Zehen, und das Fell zum Fliegen wird vom Halse bis zu den Pfoten wie eine Halskappe gemalt, welches Herr Pallas bei keinem andern Thiere als dem fliegenden Lemur kennt. Es geht aber, wie bei diesem, von den Lenden bis zur Spitze des Schwanzes kein Fell. Vielleicht machen neue Beobachtungen dieses Thier wieder bekannt. Pallas nov. spec. glir. p. 354. Erxlebens Namen zu seinem Sciurus Petaurista beziehen sich mehrentheils auf dieses Thier des Seba, und nicht auf Sciur. Petaurista des Pallas.

dem Polatuche verschieden genug zu seyn, um eine andere Art auszumachen. Wir wollen indessen nicht voreilig etwas von desselben Natur behaupten. Wahrscheinlich ist es, daß es eine Art Thiere sey, die wirklich vorhanden, und von der Art des Polatuche verschieden sey. Aber es könnte auch eine bloße Abart von dieser Art seyn, und endlich ist es vielleicht gar eine zufällige Mißgeburt; denn es hat kein Reisebeschreiber und kein Naturforscher dieses Thiers erwähnt. Seba ist der einzige, der es im vincentinischen Kabinette gesehen hat, und ich habe stets ein Mißtrauen bei Beschreibungen, welche von Thieren in Kabinetten gemacht sind, bei welchen man oft gekünstelt hat, um sie desto außerordentlicher zu machen.

Wir haben den Polatuche lange Zeit gesehen und erhalten b). Er ist von den Reisebeschreibern gut bezeichnet. Sagard Theodat d) Johann de Laet e), Fernandez f), la

b) Herr Pallas sahe dieses Thier gleichfalls lebendig zu Moskau. Pall. a. a. O. p. 350. Sciur. Volucella.

D.

d) Voy. au pays des Hurons par Sagard Theodat p. 305.

e) Histoire du nouveau monde par Jean de Laët p. 88.

f) Quimichpathan seu Mus volans fusco pilo nigroque promiscue tegitur, qui prope brachia

et

la Hontan g), Denys h), wie auch die Herren Catesby i), Dümont k) und die

et crura eſt prolixior ac parvarum alarum forma. — Eſt autem caeteris minor, parvo et murina capite, magnis auriculis etc. Fernand. Hiſt. nov. Hiſp. p. 9.

Anmerk. Dieſer Verfaſſer irret ſich darin, wenn er ſagt, die langen Haare vertreten bei dieſem Thiere die Stelle der Flügel, anſtatt, daß dieſes in der That Verlängerungen der Haut ſind. v. B.

g) Voyage de Honton. tom. II. p. 42. v. B.

h) Die fliegenden Eichhörnchen haben ein wenig ſchwärzeres Haar, als die in Frankreich: ſie haben Flügel, welche ſich von hinten nach vorn erſtrecken, und ſich zwei gute Finger breit erweitern. Sie beſtehen aus einem kleinen ſehr dünnen Hautgewebe, und ſind oben mit einem kleinen Milchhaar bedeckt. Der ganze Flug dieſes Thiers kann nicht über dreißig bis vierzig Fuß gehen; wenn es aber von einem Baume zum andern fliegt, ſo ſoll ſolches gut doppelt ſo viel betragen. Deſcription geographique de l'Amerique ſeptentrionale par Denys. Paris 1672. tom. II. p. 331 und 332. v. B.

i) Catesby. Hiſt. nat. de la Caroline. p. 76. v. B.

k) Die Eichhörner ſind ſehr gemein in Louiſiana, woſelbſt man zwei Arten derſelben unterſcheidet. Die von der einen Art ſind denen in Frankreich völlig gleich; die andern ſind etwas mehr aſchfarbig, und haben an ihren beiden Vorderfüßen eine Art von Fell oder Haut, vermöge welcher ſie ſich in einer ziemlichen Entfernung von einem Baume zum andern ſchwin-

Pratz l) u. a. thun alle seiner Erwähnung. Die Herren Klein, Edwards und Seba haben gute Beschreibungen mit Abbildungen davon gegeben.

Was wir selbst von diesem Thiere gesehen haben, stimmet sehr gut mit dem überein, das jene davon sagen. Gemeiniglich ist es kleiner als das Eichhörnchen. Derjenige den wir gesehen haben, wog kaum zwei Unzen, das ist, eben so viel als eine Fledermaus von der mittlern Art, und das Einhörnchen wiegt acht bis neun Unzen. Indessen giebt es größere. Wir besitzen ein Fell vom Polatuche *), welches nothwendig von einem grös-

gen können u. s. w. Memoire sur la Louisiane par Dumont. p. 21 und 22.

v. B.

l) Die fliegenden Eichhörner hat man so genannt, weil sie in der Entfernung von fünf und zwanzig bis dreißig Fuß und weiter von einem Baume zum andern springen. Ihr Haar ist dunkel aschgrau. Dieses Thier ist so groß als eine Ratze. Ihre Hinterfüße hangen mit den Vorderfüßen durch zwei Häute zusammen, welche sie in der Luft erhalten, wenn sie springen, so daß sie zu fliegen scheinen, aber wenn sie gehen, schlagen sie dieselbe immer nieder. Histoire de Louisiane par M. le Page du Pratz. tom. II. p. 98.

v. B.

*) Dieses ist von d'Aubenton beschrieben, und wir werden es unten anführen.

größern Thiere als gewöhnlichen Polatuche seyn muß.

Der Polatuche kommt in einigem Betracht der Fledermaus nahe, nämlich durch die Ausspannung des Fells, das im Springen die Vorderfüße mit den Hinterfüßen verbindet, und das ihm hilft, sich in der Luft zu halten. Er scheint den Fledermäusen auch ein wenig in Ansehung des Naturels ähnlich zu seyn, denn er ist des Tages über ruhig, und so zu sagen im Schlafe; gegen Abend wird er erst munter. Er ist leicht zahm zu machen, aber er ist dabei sehr geneigt zu entfliehen, und man muß ihn im Bauer halten, oder mit einer kleinen Kette befestigen. Man ernährt ihn mit Brod, Früchten und Korn; vorzüglich liebt er die Knospen und jungen Sprößlinge von Fichten und Birken; er sucht keine Nüsse und Mandeln wie die Eichhörner. Er macht sich ein Lager von Blättern, in welchen er sich einhüllt, und den ganzen Tag verbleibt; er geht nur aus demselben bei Nacht, und wenn ihm hungert, heraus. Da er wenig Munterkeit besitzt, so wird er leicht ein Raub der Marder und anderer Thiere, die auf die Bäume klettern; es ist auch die Art von ihm nur gar wenig zahlreich, obgleich er gewöhnlich drei oder vier Junge bekömmt.

Anhang.

Herr Vosmaer sagt, daß er zwei lebendige kleine Polatuche gesehen habe, aber daß sie nicht lange in dem Thierbehälter des Prinzen von Oranien gelebt hätten. Sie schliefen, sagt er, fast den ganzen Tag durch; wenn man sie nachdrücklich stieß, so machten sie wohl einen kleinen Sprung, als wenn sie fliegen wollten, aber sie machten sich alsbald voll Schrecken bei Seite, denn sie sind furchtsam. Sie lieben sehr die Wärme, und wenn man sie aufdeckte, so verkrochen sie sich baldigst unter der Wolle, die man ihnen zum Lager gegeben hatte. Ihre Nahrung bestand in eingeweichtem Brod, in Früchten und desgleichen, welche sie eben so wie die Eichhörnchen aus den Vorderpfoten aßen und dabei auf dem Hintern saßen. Bei Annäherung der Nacht sahe man sie in mehrerer Bewegung. Der Unterschied des Klima hat gewiß einen starken Einfluß auf die Natur dieser kleinen Thiere, welche sehr

zart

zart zu seyn scheinen m). Dasjenige welches ich eben aus dem Vosmaer angeführt habe, stimmt sehr mit dem überein, was ich selbst an vielen dieser kleinen Thiere beobachtet habe. Ich halte wirklich noch jetzt, (1775 den 17 März) eines derselben lebendig in einem Käfigt, an dessen Boden mit Fleiß eine kleine Lagerstelle gemacht ist. Darin hält es sich den ganzen Tag über in der Baumwolle verborgen, und verläßt sie kaum anders als des Abends um seine Nahrung zu holen. Es hat ein sehr schwaches Geschrei, wie eine Maus, welches es nur hören läßt, wenn man es zwingt seine Baumwolle zu verlassen. Es beißt heftig, obgleich die Zähne sehr klein sind. Sein Haar ist im Gefühl von der größesten Feinheit. Man kann es nur mit Mühe dahin bringen, daß es seine Haut ausspannet; es muß in der Absicht hoch gesetzt und zu fallen gezwungen werden, sonst entfaltet es sie nicht. Das Besonderste an diesem Thiere ist, daß es sehr frostig scheinet, und ich begreife nicht, wie es sich den Winter über in den nördlichen Himmelsstrichen gegen

m) Description d'un Ecureuil volant, par M. Vosmaër. pag. 9. Amsterdam 1767.

die Kälte schützen kann, da es in Frankreich, wenn man es nicht im Zimmer hält, und ihm Wolle oder Baumwolle, sich darin zu legen und einzuhüllen, giebt, in kurzer Zeit umkommen würde. Buffon Hist. des anim. quadr. Suppl. tom. VIII. p. 251.

Nach dem d'Aubenton hat der Polatuche in dem Aeußeren, von allen Thieren, besonders in der Gestalt und den Haaren, die mehreste Aehnlichkeit mit den Ratzen, und hat auch nackte durchsichtige Ohren. In den inneren Theilen gleicht er dem Eichhorn am meisten, wie auch in der Gestalt des Kopfs; die Nase ist doch kleiner, die Ohren stehen weit von einander. Die Größe ist ohngefähr wie von dem Siebenschläfer. An den Vorderfüßen sind vier Zehen und ein Ansatz vom Daume; an den Hinterfüßen fünf Zehen mit dem Daume, wie bei den Eichhörnchen und Ratzen, doch sind sie kürzer, ohngefähr wie bei dem Siebenschläfer. Der Polatuche unterscheidet sich von allen andern Thieren durch die Verlängerung der Haut am Rücken, dem Bauche und den Beinen 7), die sich ohngefähr auf einen Zoll in die Länge

7) Dergleichen Fell haben doch vier bis fünf unterschiedne Thiere.

ge zu beiden Seiten des Leibes, neun Linien weit über die äußere Seite des Vorderarms, nur drei Linien über die auswärtige Seite des Beins, und fünf Linien an der Stelle wo die Biegung des Ellenbogens ist, ausspannet. Diese Verlängerungen schließen den Ellenbogen und das Knie ein, und hören bei der Handwurzel und bei der Fußwurzel auf, wenn das Thier in Ruhe ist. Wenn es geht, läuft oder schwimmt, so kommen die Verlängerungen zum Vorscheine; allein wenn man es in die Luft wirft, so dehnet es dieselben aus, und alsdann bildet der vordere Theil von der verlängerten Haut am Vorderarme gleichsam ein Ohrläppchen, weil er von einem langen und dünnen Knöchelchen getragen wird, den man unter der Haut fühlet, und der mit der Handwurzel in ein Gelenk schließt. — Es kann dieses Thier in der Luft wohl von einem Orte zum andern kommen, es muß aber die Stelle, von der es abspringt, erhabner, als diejenige, die es mit dem Sprunge erreichen will, seyn, und zwar nach dem Verhältnisse, wie der Abstand zwischen beiden entweder nahe oder weit ist. Es ist mir nicht vorgekommen, daß es die Luft mit seinen verlängerten Häuten, wie ein Vogel mit den Flügeln, schlüge; es macht blos allerhand Wendungen

mit dem Schwanze, indem es denselben von einer Seite, und von einem Ende zum andern, wellenförmige Bewegungen machen läßt. Der Polatuche schwimmet, wie andre Thiere, ohne die Verlängerung seines Fells auszudehnen, und ohngeachtet das Haar naß geworden ist, erhält sich das Thier doch in der Luft schwebend und kann nach seiner Art fliegen. Die Farbe des Polatuche ist auf der ganzen Oberfläche vermischt, aschgrau mit einem weißlichen Flecken über jedem Auge; der Umkreis der Augen hat eine schwärzliche Aschfarbe. Der Obertheil des Kopfs und des Halses ist hell aschgrau mit gelblichen Stellen; der Rücken, das Kreuz, die obere Seite der verlängerten Häute und der Beine hatten ebendieselbe Farben, allein das Aschgraue war sehr schwärzlicht, und das Gelbe dunkler; die Oberfläche des Schwanzes hatte eine gelblichte Schattirung, in der eine braune Aschfarbe durchspielte; alle Haare waren an der Wurzel aschgrau, an der Spitze gelb. Die Unterfläche dieses Thiers von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes war weiß mit einigen gelben Strichen auf dem Rande der verlängerten Haut des Leibes und an den Haaren von der auswendigen Seite des Schenkels und des Beins. Die Unterfläche des Schwanzes hatte eine

gelb-

gelblichte Farbe. Die längsten Haare waren am Schwanze etwa acht Linien lang; die Barthaare waren schwarz und zwei Zoll lang.

Die Länge von der Schnauze bis zum Hintern beträgt vier Zoll zehn Linien, die Höhe des Vordertheils zwei Zoll zwei Linien, und des Hintertheils zwei Zoll sechs Linien; die Schwanzribbe ist drei Zoll sieben Linien lang. Der Polatuche hat eine Gallenblase. Die Zunge und Luftröhrendeckel sind wie beim Eichhörnchen; so ist auch das Gehirn wie beim Eichhorn ohne krumme Hölungen, und zwanzig Gran, das Gehirnlein aber achtehalb Gran schwer. Das Thier hat acht Saugwarzen, an jeder Seite, drei am Bauche, und eine an der Brust. Der Hodensack ist groß, die Ruthe außerhalb dem Bauche drei und eine halbe Linie, und in der Eichel ist ein spitziger Knochen. Die dünnen Gedärme sind zwei Fuß einen Zoll, und der ganze Darmgang zwei Fuß neun Zoll lang. Das Gerippe ist dem vom Eichhörnchen am ähnlichsten, doch etwas verschieden. Die zwei und zwanzig Zähne sind wie beim Eichhörnchen, doch sind die Schneidezähne auf der vordern Fläche blässer pomeranzengelb.

Busak.

Buff. IX. tab. 22. 23.
Schreb. tab. 224.

Der Taguan 1) oder das große fliegende Eichhörnchen wird von dem Verfasser noch in dem achten Supplementsbande 2) folgendermaßen beschrieben. „Wir haben gesagt,

1) Sciurus maximus volans. Felis volans. Allemand. epitome in Briff. quadrup. p. 112. Sciurus Petauriſta. Pall. Miſcell. zool. p. 54. tab. VI. Comment. Lipſ. XV. p. 242.
Vosmaer Deſcription d'un Ecureuil volant. Amſt. 1767.
Pennant. Synopſ. quadr p. 292. n. 270. tab. 27.
Buffon. Taguan. Supplem. Vol. III. p. 151. t. 21.
Zimmermann der Taguan geogr. Geſch. d. M. un d Th. II. n. 258. p. 349.
Reiſebeſchreiber.
Nieuhof Zee en Landreize door Oſtindien. Feles volantes p. 282.
Valentyn. Oud en Nieuw-Oſtindie. Civetta volans vol. 3. p. 269.
Lettres edifiantes und Hiſt. generale des Voyages vol. XV. p. 51. mit einer Abbildung. Ohne dieſelbe in

Me-

Der Taguan. Tab. CXIX.

Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

gesagt, daß es viel größere, als die beschriebenen Palatuche giebt, und daß wir in dem königlichen Kabinette ein Fell besitzen, welches von einem größeren Thiere, als dem gewöhnlichen Polatuche seyn müste. Der Herr d'Aubenton hat eine Beschreibung dieser Haut gemacht 3). Diese Haut ist wirklich fünf und einen halben Zoll lang, da die Haut des gemeinen Polatuche kaum vier Zoll lang ist.

Allein dieser Unterschied bedeutet nichts in Vergleichung des Unterschiedes der sich in der Größe zwischen unserm Polatuche und dem ostindischen Taguan findet, welcher abgezogen,

3) Memoires geogr. phyf. et Hiftoriques. Paris 1767. Vol. 2. p. 184.

Es ist dieses fliegende Eichhorn selten und von wenigen in Europa gesehen und beschrieben worden. Erxleben setzt diesen Taguan (oder Sciurus Petaurista Pall.) doch unter des Linnés Sciurus Sagitta, von dem es Pallas doch selbst unterschieden hat. Erxleb. Syst. R. anim. p. 439. n. 19. Pallas Nov. Spec. p. 353.

D.

2) Du Taguan ou grand Ecureuil volant. Oeuvres completes de M. le C. de Buffon. Hist. des anim. quadr. tom. huitieme. Paris 1777. in 12. p. 246.

3) Allg. Hist. d. Nat. Th. V. Band II. ist im Anhange von mir angeführt.

D.

gen, von Mahé an den Prinzen von Condé geschickt ist, der die Güte gehabt hat, mir denselben zu zeigen und mitzutheilen. (Er ist auf der zwei und zwanzigsten Kupferplatte dieses fanz. Supplementbandes abgebildet.) Dieses große fliegende Eichhörnchen, welches in der reichen Sammlung von Chantilly aufbewahrt wird, ist drei und zwanzig Zoll lang von der Nase an bis an das Ende des Leibes. Es findet sich nicht allein zu Mahé, sondern auch auf den philippinischen Inseln, und wahrscheinlich in mehreren anderen Gegenden von dem südlichen Indien. Dieses ist in den Gegenden, welche nahe an der malabarischen Küste liegen, gefangen worden. Es ist in Vergleichung gegen den russischen Polatuche, und so gar gegen den amerikanischen, ein Riese. Denn gewöhnlich sind diese nur vier und einen halben, oder etwas mehr oder weniger als fünf Zoll lang.

Demohngeachtet gleicht der Taguan der Gestalt nach, dem Polatuche, von dem er die hauptsächlichsten Kennzeichen trägt, als die Verlängerung der Haut, welche gänzlich mit demselben übereinkommt. Da er aber außerordentlich in Ansehung der Größe, und anderer genug sichtbaren Kennzeichen, welche ich anführen werde, unterschieden ist, so

muß

muß man eine besondere, von dem Polatuche verschiedene Art, aus demselben machen. Aus dieser Ursache habe ich ihn unter dem Namen Taguan, den er auf den Philippinen, nach dem Zeugnisse einiger Reisenden, führt, angezeigt. Der Taguan ist also von dem Polatuche verschieden. Erstlich in Ansehung der Größe, da er nämlich drei und zwanzig Zoll, und der Polatuche nicht fünf Zoll lang ist. Zweitens in Ansehung des Schwanzes, welcher beinahe ein und zwanzig Zoll, bei dem Polatuche aber kaum drei und einen halben Zoll lang ist. Ohnedies ist der Schwanz nicht, wie bei dem Polatuche flach, sondern von runder Gestalt, einem Katzenschwanze ähnlich genug, und mit langen schwarzbraunen Haaren bedeckt. Drittens läßt es, als wenn die Augen und Ohren dieses großen fliegenden Eichhörnchens wie bei dem Polatuche stehen, und als wenn die schwarzen Barthaare nach Verhältnisse von einerlei Beschaffenheit sind. Allein der Kopf dieses großen fliegenden Eichhörnchens ist in Verhältniß des Leibes nicht so dick, als der von dem Polatuche. Viertens, das Gesicht ist ganz schwarz; die Seiten des Kopfs und der Backen sind aus schwärzlichen und weißen Haaren gemischt. Oben auf der Nase und um den Augen ste-

hen

hen ähnliche schwarze, braunrothe und weiße Haare. Hinter den Ohren sind lange bräunliche oder dunkelgraue Haare, welche die Seiten des Halses bedecken. Dergleichen sieht man nicht an dem Polatuche. Das Obere des Kopfs und des ganzen Leibes, bis zum Schwanze, ist schwarz und weiß marmorirt; die schwarze Farbe ist daselbst die herrschende, aber das weiße Haar ist am Anfange schwarz, und wird nur ein Drittheil in der Entfernung von dem Ende, weiß. Das Untere des Leibes ist grauweiß ohne Glanz, und diese Farbe erstreckt sich bis unter dem Bauche. Fünftens, die Verlängerung der Haut ist oberhalb mit grauen braunen, und unterhalb mit aschgrauen und gelblichen Haaren bedeckt. Die Lenden sind schwärzlich braunroth, welche Farbe oben auf dem Schwanze zusammen stößet, und den obern Theil des Schwanzes braun macht; diese braune Farbe geht unmerklich in die schwarze über, welche die Farbe von dem Ende des Schwanzes ist. Die Füße von diesem großen fliegenden Eichhörnchen haben eben so viele Zehen, wie die von dem Polatuche, aber diese Zehen sind mit schwarzen Haaren bedeckt, da die Zehen des Polatuche weiße Haare haben. Die Nägel sind krumm und dünn genug, und ihr Ursprung

ist

ist breit und am Ende wie bei den Katzen gebogen. Desfalls und wegen der Aehnlichkeit in Ansehung des Schwanzes, haben diejenigen, die dieses Thier gebracht haben, demselben den Namen einer fliegenden Katze beigelegt. Die längsten Nägel der Vorderfüße sind fünf und eine halbe Linie lang, und die längsten an den Hinterfüßen nur fünf Linien lang, obgleich sie eine längere Gestalt als die vordern haben.

Man sieht hier (pl. XXIII.) die Abbildung dieses seltenen Thieres, welche Herr de Seve, so viel es der Balg von demselben erlaubte, vollkommen gut verfertigt hat.

Wir haben es Taguan genannt, wegen einer Stelle bei den Reisebeschreibern, die ich hier anführen will: Die philippinischen Inseln sind die einzigen Gegenden, in welchen man eine Art von fliegenden Katzen siehet, welche so groß als Hasen, und von der Farbe der Füchse sind, und welchen die Bewohner der Insel den Namen Taguan geben. Sie haben Flügel als die Fledermäuse, welche aber mit Haaren bedeckt sind, und der sie sich bedienen, um mit denselben von einem Baume zum andern in der Entfernung von dreißig Spannen lang zu springen n).

Nach-

n) Hist. generale des Voy. tom. X. p. 410. v. B.

Nachdem ich dieses aufgesetzt hatte, kam mir das Werk des Herrn Bosmaer, welches die Beschreibung einiger vierfüßigen Thiere und Vögel enthält, zu Händen. Da sahe ich mit Vergnügen die Beschreibung dieses großen fliegenden Eichhorns und einige Nachrichten den Polatuche oder das kleine fliegende Eichhorn betreffend.

Was den Taguan oder das große fliegende Eichhörnchen betrift, führt Bosmaer folgendermaßen an.

„Der, vom Herrn von Buffon beschriebne, Polatuche hat ohnstreitig eine große Aehnlichkeit mit diesem Thiere; es hat eben solche Häute wie der Polatuche, die nicht zum Fliegen, sondern sich damit in der Luft zu erhalten, wenn es von einem Aste zu dem andern springet, geschickt sind."

Von dem großen fliegenden Eichhörnchen o), welches ich beschreibe, ist mir nichts an-

o) Dieser Name scheint viel schicklicher, als der, von der fliegenden Katze, unter welchem dieses Thier sonst bekannt ist, zu seyn. Der Kopf, die Zähne und Klauen haben mehr Aehnlichkeit mit dem Eichhörnchen, und es hat nur blos den einfach behaarten Schwanz wie die Katzen. Das Beiwort, fliegend, ist übrigens wegen der großen Sprünge, die dieses Thier macht, passend genug.

anders, als die aufgetrocknete Haut geschickt worden. Herr Allemand hat eine kurze Beschreibung von diesem Thiere nach einem Weibchen gegeben, welches zu Leiden in der akademischen Sammlung aufbewahrt ist.

Valentin ist der erste, der dessen erwähnt. Er sagt, daß es sich auf der Insel Gilolo findet, und nennet diese Thiere fliegende Civetten, er sagt, daß sie sehr lange Schwänze wie die Guenons haben. In ihrer Ruhe sieht man ihre Flügel nicht, sie sind wild und furchtsam; sie haben einen rothbraunen Kopf mit dunkelgrau gemischt; die Flügel oder vielmehr die Häute sind oben und unten mit Haaren bedeckt; sie beißen heftig, und sind im Stande in einer einzigen Nacht sehr leicht ein hölzernes Gebauer zu durchbrechen. Einige nennen sie fliegende Affen. Sie finden sich auch auf der Insel Ternate, woselbst man dieses Thier sogleich für ein Eichhörnchen hielt, aber es hat einen dünnern Kopf und gleicht überdies einem Coescoes, da es von der Schnauze an graue Haare hat, mit einem schwarzen Strich längst dem Rücken bis zum Hintern. Die Haut hieng an dem Leibe und dehnte sich aus; sie ist unterhalb mit weißern Haaren besetzt, und so weiß wie unter dem Bauche. Wenn dieses Thier von einem Baume zu dem an-

dern springet, so breitet es seine Häute aus, und läßt ganz flach gedruckt.

Bei dem Abt Prevot findet man eine Stelle, welche Beziehung auf dieses Thier hat. Er sagt, nach den erbaulichen Briefen findet es sich auf den philippinischen Inseln, woselbst man es Taguan nennet.

Ich habe vier Stücke dieses Thiers gesehen, eines im leydenschen Kabinet, das andere in der Sammlung des Herrn Heeteren in Haag. Beides waren Weibchen, auf dem Leibe hellkastanienbraun, auf dem Rücken dunkler, und am Ende des Schwanzes schwärzlich. Der Unterschied des Geschlechts zeigte sich an sechs kleinen Zitzen, welche in gleicher Entfernung in zwei Reihen an der Brust und dem Bauche saßen. Die beiden Männchen waren in der Sammlung des Prinzen von Oranien. Hier ist die Beschreibung, welche Herr Vosmaer von diesen Thieren gegeben hat.

Die Ausmessung nach rheindländschem Maße.

	Fuße.	Zoll.	Lin.
Länge des Körpers	—	1	3
Breite des Körpers, wenn die Häute ausgebreitet sind, nahe an den Vorderfüßen	—		$4\frac{1}{4}$

Brei-

	Fuße.	Zoll.	Lin.
Breite des Körpers mit ausgebreiteten Häuten, bei den Hinterfüßen —		5	1/4
Länge des Schwanzes bis an das Ende des Haars —	1	8	
Die Vorderfüße waren versteckt, die Entfernung der Enden von den Nägeln von einer Seite zur andern betrug —	1		6
Und an den Hinterfüßen —	1	3	

Der Kopf ist spitziger als bei dem Eichhorn. Die Ohren sind klein, spitzig und auswärts mit hellbraunem, sehr kurzem, feinem Haare bedeckt. Uiber den Augen stehen zwei lange gelbbraune Haare, die Augenlieder erscheinen ohne Haare. Zu beiden Seiten der Schnauze stehen verschiedne lange, schwarze, und sehr steife Haare, wie Stutzbärte.

Die Nase hat keine Haare; die Zähne sind wie bei dem Eichhörnchen an der Zahl oben zwei und unten zwei, von dunkelgelber Farbe, die untersten sind sehr lang, die Backenzähne sitzen auch am Grunde der Schnauze.

Die Vorder- und Hinterfüße sind bei diesem Thier gänzlich versteckt unter der Haut, die zum Fliegen dienet, und die dieselben fast bis zu den Pfoten bedeckt. Die Vorderfüße sind in vier ganz schwarze Zehen gespalten, von welchen die zwei mittelsten länger, und der dritte am allerlängsten, sind. Die Zehen an den Hinterfüßen sind auch schwarz, und fünf an der Zahl, von welchen vier gleich lang sind; aber der fünfte, der innerste, ist viel kürzer, und scheint blos ein Anhängsel zu seyn. Die Nägel sind sehr groß und spitzig, vorn schwarz, unten weiß, und an ihrem Ursprunge breit. Die Glieder dieser Finger sind denen von dem Eichhörnchen gleich.

Die Flughaut, welche in unserer Abbildung zwischen den Vorder- und Hinterfüssen ausgespannet zu sehen ist, ist in der Mitte am dünnesten, woselbst sie ohngefähr an jeder Seite vier Zoll breit, und nicht dicker als feines indianisches Papier ist. Uibrigens ist sie auch sehr dünne von klarem Gewebe, und mit kleinen kastanienbraunen Haaren besetzt. Nahe bei den Vorder- und Hinterfüßen wird sie dicker, woselbst sie sich in Gestalt eines Wulstes erhebet, an den Lenden wird sie breiter und läuft gegen das

Ens

Ende der Pfoten schmäler zu. Dieser Theil ist mit braunen und schwarzen, sehr dichten Haaren bedeckt. Auf den Vorderpfoten ist derselbe schlaff, und hängt oberwärts dabei wie ein Lappen, welcher rund und mit dichten Haaren besetzt ist. Die äußeren Ränder dieser Haut sind gekrümmt, und bestehen aus einem dichten Saum von schwarzen und grauen Haaren.

Der obere Theil des Kopfs, der Rücken und der Anfang des Schwanzes sind mit dichten, ziemlich langen Haaren besetzt, welche an ihrem untern Ende schwarz, und an der Spitze oder dem äußersten Ende, dem größesten Theil nach, grauweiß sind.

Die Haare des Schwanzes sind schwarz, grauer gegen den Leib zu, und so vertheilt, daß der Schwanz rund läßt. Die Backen, zur Seite des Kopfs sind graubraun; die Kehle ist hell weißgrau wie die Brust, der Bauch und das untere bis zum Schwanze. Die Flughaut hat unterwärts auch graue, aber sehr sparsame Haare. v. Buff. a. a. O.

In eben diesem achten Supplementsbande sind noch zwei Thiere, nämlich ein unbenanntes und eine sogenannte madagaskarische Ratze angeführt, welche in einigen Stücken mit den Eichhörnern eine etwanige Aehnlichkeit haben sollten.

Pallas sagt, daß dieser Taguan (oder Sciurus Petaurista) das größte Eichhorn sey, und sich in den entferntesten östlichen Inseln aufhalte, woselbst auch der fliegende Lemur und der Drache ist. Er ist von wenigen beobachtet, und in wenigen Naturaliensammlungen. Nov. Spec. glir. p. 350.

Vergleicht man die Beschreibung desselben, mit der Linneischen Beschreibung des javanischen fliegenden Eichhorns (Sciurus Sagitta Lin.) so wird man finden, daß diese mit jener nicht übereinkommt.

Zimmermann a. a. O. hat desfalls auch vier fliegende Eichhörner mit einer Flughaut zwischen den Vorder- und Hinterbeinen angenommen. Es sind folgende:

1) Das russische fliegende Eichhorn. Sciurus volans Linn. Pall. Wir werden es gleich nach dem Pallas beschreiben.

2) Das amerikanische fliegende Eichhorn. Der hier beschriebne Polatuche. Mus volans L.? Sciurus Volucella. Pall.

3) Das javanische fliegende Eichhorn. Sciurus Sagitta Linn. Penn. Syn. p. 292. tab. 27. Pall. Nov. Spec. p. 353.

4) Der Taguan. Sciurus Petaurista Pall. Größe eines Kaninchens u. s. w. Bosmaer, Büff. Ist schon beschrieben.

5) Das

5) Das virginische fliegende Eichhorn des Seba, gehöret vielleicht hieher, ist aber noch unbekannt. Man sehe oben Anm. 5. zum Polatuche. Linné führt dieses Thier Seba thes. Vol. I. tab. 44. unter dem Polatuche. (Mus volans L.) auf.

Zusatz.

Das javanische fliegende Eichhorn 1).

Hier ist die Linneische Beschreibung dieses Thieres nach Nordgren. Es flattert mit einer an den Seiten ausgebreiteten Flughaut. Der Schwanz ist flach gefiedert, lanzetförmig. Es hält sich in Java auf.

Es

1) Man muß dieses Thier nicht mit dem Taguan, Sciurus Petaurista. Pall. verwechseln. Es ist von Pallas und Zimmermann auch besonders aufgestellet. Auch muß man es nicht mit Mus Sagitta Pall. oder dem Dipus Sagitta Schreber. für einerlei Thier halten, von dem es noch mehr verschieden ist. Linné hat es fast allein beschrieben.

Sciurus (Sagitta) hypochondriis prolixis volitans, cauda plano-pinnata lanceolata. Linné Syst. nat. ed. 12. tom. I. p. 88. n. 11.

Der Pfeilschwanz. Müllers Linn. System. Th. I. p. 360. Graumann Introd. in hist. nat. p. 68. Spec. XIX.

Sciurus Sagitta. Pallas Novae Species anim. p. 353.

Sciu-

Es hat die ganze Gestalt des gemeinen Eichhorns, ist, den Schwanz nicht mitgerechnet, eine Spanne lang, oben rostfarbigt braun, unten hell rostfarbigt; der Kopf eiförmig, die Ohren sind eiförmig, abgestumpft, behaart; der Knebelbart so lang als der Kopf. Eine Borste sitzet an der Backe. Die Oberlefze ist gespalten, die untere kurz; die Zähne sind braun, etwas stumpf. Die Vorderfüße haben vier, und die Hinterfüße fünf Zehen.

Die Hakensporn an den Händen ist borstenförmig, knorpeligt und so lang, als der Ellenbogenknochen unter der Haut. Die Haut ist vom Kopfe bis zu den Fußknochen, von da bis zum Knie, in ein behaartes Häutchen, welches einfarbigt und am Rande mit Haaren bebrämt ist, ausgespannet. Die Len-

Sciurus Sagitta. Erxleben Syſtem. Regni anim. p. 439. n. 19. Ohne die angeführten Namen.

Das javanische fliegende Eichhorn. Zimmermann geograph. Zoologie. II. p. 349. n. 257.

Sciurus volans major. Forster Philosoph. Transact. vol. LXII. p. 379. ?

Lenden sind hinten wie mit Augenwimpern Haaren besetzt; die Füße sind fast scherbenfarbigt. Alle Zehen ragen mit dem letzten Gliede hervor. Die Nägel sind zusammengedrückt. Der Hodensack ist eiförmig, groß und behaart; die Vorhaut ist lang und mit Haaren bedeckt. Der Schwanz hat die Länge des Körpers, ist sehr flach niedergedrückt, und wegen der Haare lanzetförmig und abgestumpft. Linné a. a. O.

Herr Pallas vergleicht diese Beschreibung mit seinem größesten Eichhorn (Sciurus Petaurista Pall.) und zeigt die Unterschiede an.

Dieser ist nämlich so groß als ein Kaninchen oder eine kleine Katze; hat nicht die geringste Spur einer Flughaut vom Kopfe bis zu den Vorderfüßen; der Schwanz ist auch bei diesem länger als der Leib, über anderthalb Fuß lang und zottigt rund. Die Zähne sind an diesem auch rothgelb; die Ohren klein, fast nackt. Das Männchen des Petauristen ist auch oben schwarz und weißgrau bunt; an den Seiten des Kopfs und auf den Gliedern kastanienrothbraun, unten schmutzig grauweiß. Vielleicht hatte

Lin-

Linné aber ein Junges oder eine schlechte Beschreibung vor sich. Die Beschreibung des pallasischen ist getreu und von mehreren Thieren hergenommen, welches auch die buffonsche Beschreibung des männlichen Taguan bestätigt, der auch rothbraun und oben mit weißer und schwarzer Farbe gemischt erschien. Pall. Nov. Spec. a. a. O.

Die angeführte Beschreibung des Linné kommt, nach Pallas, mehr mit der kurzen Forsterschen Beschreibung des großen fliegenden Eichhorns (Sciur vol. maj. Forst.) überein, von der es heißt: „Es ist so groß, oder größer, als das gemeine Eichhorn. Das Haar ist lang, inwendig braun, außerhalb gelbbraun (tawnybrown.) unterhalb gelblich weiß; der Schwanz ist sehr zottigt, niedergedrückt und einfarbigt, aber das Fell ist nur zwischen den Füßen ausgespannt.“ Aber dieses Thier ist aus Nordamerika und unter dem 51. Grade nördlicher Breite häufig. Pall.

Da das russische fliegende Eichhorn eine besondere Art, und vom Gr. Buff. nicht ge-

genug von dem amerikanischen oder Polarische unterschieden ist, so wollen wir einen Auszug aus der besten Beschreibung dieses Thieres von Pallas hier einrücken.

D.

Zusatz.

Beschreibung des russischen fliegenden Eichhorns.

Dieses Thier ist von den wenigsten Schriftstellern beschrieben worden, denn ausser den angeführten Geßner, Klein, Duvernoy, Rzaczinski, Fischer, Linné, Kalm u. s. w. handeln die mehrsten unter dem Namen des fliegenden Eichhorns von dem amerikanischen.

Das russische fliegende Eichhorn ist nämlich ein sehr seltenes Thier an dem äußersten Ende Europens, obgleich aus den Zeugnissen des Rzaczinski, Klein, Fischer, Duvernoy, Linnés in der schwedischen Fauna

na, und Kalms, a) sattsam erhellet, daß wirklich in den Birkenhainen von Litauen, Lifland, Finnland und Lappland, dieses Thier zu finden sey. — Viel häufiger hält es sich in den uralischen Waldungen auf, und in allen Birkenhainen in Sibirien, auch in dünnen mit Tannen gemischten und im Lande zerstreuten Hölzungen trift man es häufig. Es nistet in holen Stämmen, so hoch wie möglich von der Erde, und macht sich da sein Nest von zusammentragenem Moose recht weich. Die Zeit der Begattung ausgenommen, lebt es immer einzeln, und kommt des Tages über nie zum Vorschein; ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal von der Palatouche, (Sc. Volucella P.) die ein gesellschaftliches Leben führt b). Die Haupt-

nah-

a) Beskrifning öfwer Cajaneborgslän. Respondente Eric Castrèn. Abo 1754. p. 58. Man lieset daselbst unter andern, das fliegende Eichhorn treibe das gemeine Eichhorn aus seinem Neste, und machte es sich zu rechte, weil sie sich selbst keines bauen könnten, welches ich aber kaum glaube. P.

b) Daß sie des Tages zu zehn bis zwölf, wie vom Winde fortgewehete Blätter von einem Baume zu dem andern ziehen, lehrt Catesby (Nat hist. of Carol. vol. II. p. 76. 77.) und Bickell, daß ihrer über zwölf in einem holen Stamme, in einem Neste und bei einem ge-

mein-

nahrung des fliegenden Eichhorns sind, die Knospen, jungen Schößlinge, und Kätzlein der Birken, auch wohl die Knospen und jungen Nadeln der Fichten; wovon der in den Eingeweiden befindliche grünlichgelbe Nahrungssaft, seiner Beschaffenheit und seinem Geruche nach so harzigt wird, daß er, wenn er getrocknet ward, eben so wie der Auswurf, der fast die länglichte Gestalt wie Mäusedreck hat, sich leicht beim Lichte anzünden läßt, und hell, ohne auszugeben, verbrennt, und dabei den Geruch von verbrannten Tannennadeln verbreitet. — Man findet diesen Auswurf an der Wurzel des Baums, worauf das Thier nistet, in solchem Vorrathe, und gerade so gehäuft, daß man glauben möchte, es begebe sich immer dahin herab, wenn es sich der Bürde seiner Gedärme entledigen will. — Sie dienen daher denjenigen zu einem sichern Kennzeichen, die diese Thiere in den Wäldern aufsuchen wollen. —

Nie verläßt, wie man zuverläßig weiß, dies Thier des Winters sein Nest, wenn das

meinschaftlichen Vorrath von Nahrung auf den Winter gefunden werden, und daß sie den ganzen Winter über nicht herauskommen. Nat. hist of North-Carolina. p. 129. P.

das Wetter nicht recht gelinde ist. — Deshalb aber liegt es noch nicht erstarrt, wenn man gleich bei ihm, wiewohl in geringerer Größe, eben die, der Brustdrüse etwas ähnlichen Drüsen, unter den Achseln und am Halse findet, die bei andern, den Winter über gleichsam im Schlafe liegenden Thieren sich so häufig und so groß zeigen. — Daß diese Thiere auch im Winter Nahrung zu sich nehmen, läßt sich daraus beweisen: man fand ihre Eingeweide bei der heftigsten Kälte im Dezember und Januar ganz voll Nahrungssafte. — Sie halten sich auch nicht, wie dies der Fall mit dem Polatouche ist, den ganzen Winter über, in ihren Nestern verborgen, und nähren sich da von zuvoreingesammleten Lebensmitteln; dies sieht man augenscheinlich daraus, daß sie oft, wie wohl bei weitem nicht so zahlreich wie die gemeinen Eichhörnchen, in für diese bestimmte Fallen gerathen, worin man gewöhnlich trockne Fische zur Lockspeise aufzustecken pflegt. — Daher mischen listige Jäger wohl bisweilen, unter die bessern Felle vom gemeinen Eichhorn, die nämlich mehrentheils umgekehrt verkauft werden, Felle von diesem fliegenden Eichhorn, die, theils wegen ihrer Dünne, theils weil das Haar so zottigt ist, wenn nicht fast ganz unbrauchbar,

doch von geringem Werthe sind; ja am Fluße Lena werden ganze Kleider von diesen so dünnen Fellen verfertigt, und von den Kaufleuten nach China verführt; man kann sie aber für den halben Preis von Eichhornfellen haben, und die geringste Nässe kann sie sehr leicht verderben. —

Was man gewöhnlich für Flug hält, ist, wie bekannt genug, kein Fliegen, sondern nur kühnerer Sprung dieses Thieres, wozu die an den Seiten fortlaufenden Felle, die es über die ausgestreckten Füße spannt, da sie denn den Körper in der Luft tragen, so brauchbar ihm sind, daß es oft 20 und mehrere Klafter weit, von der Spitze des einen Baums schief gegen die Mitte eines andern fährt. — Und auf dieses Springen kann es sich so sicher verlassen, daß es sehr selten sonst zur Erde kommt, als wenn es sich seiner Unreinigkeiten entladen will. — Ich habe zum Versuche wohl solche Thiere, die man gefangen hatte, mitten im Walde auf die Erde gesetzt, da flogen sie sehr unbehilflich, mit in die Höhe gerichtetem Schwanze, gleichsam in Sprüngen davon; kaum aber hatten sie einen Baum erreicht, so kletterten sie mit der größten Geschwindigkeit, und immer wie hüpfend in die Höhe, und trugen den Schwanz dabei bald

auf dem Rücken, bald ließen sie ihn hängen. — Wenn diese Thiere von der Spitze eines Baums herabfielen, so hielten sie sich mit ihren Segeln auf, schwankten in der Luft hin und her, und lenkten den Körper durch Bewegung des Schwanzes. — Da diese Thiere besonders auf Birken wohnen, so ist die Einrichtung der Natur, daß sie alle Jahreszeit hindurch ihr weißlichgraues Fell behalten, sehr weise; denn so sind sie der Birkenrinde so ähnlich, daß man sie beinahe gar nicht bemerkt, wenn sie hinaufklettern, ja in der Dämmerung, da sie sich vorzüglich ausmachen, kann man sie in der Ferne gar nicht sehen, und daher sind sie vor nächtlichen Raubvögeln ziemlich gesichert. —

Die Jungen werden im Anfange, wenigstens vor der Mitte des Maimonats geboren, und gewöhnlich hat eine Mutter, zwei, drei, seltner aber vier Jungen. — Ich habe auf einer Reise den $\frac{11}{22}$ Mai eine Mutter mit zwei noch nackten und blinden Jungen erhalten, die ich mehrere Wochen, hauptsächlich mit Birkenkätzlein ernährte, und deren Lebensart ich so genau beobachtete, wie der enge Käficht es mir erlaubte. c)

Den

c) Pallas Reisen in 4to Th. II. p. 440. Pallas führte dieses Nest einige Wochen bei sich.

Alle

Den ganzen Tag hindurch lag sie auf ihren Jungen, und hielt sie in ihren Segelhäuten, wie in Matten verhüllt. — Nur gegen Sonnenuntergang verließ sie ihr Nest, worauf sie am Tage wie festgenagelt gesessen, deckte aber mit dem Moose des Nestes ihre Jungen vorher sorgfältig zu; nun schwärmte sie unruhig die ganze Nacht in ihrem Kerker umher, und suchte sich Futter. — Auch der Bau ihrer Augen, die bei ihnen fast eben so beschaffen sind, wie bei der Nachteule (Strix Aluco), beweiset, daß diese Thiere Nachtschwärmer sind. — Die Jungen d) die ich schon so groß bekam, daß

Alle Versuche, diese Thierchen lebendig fortzubringen, waren fruchtlos. Im Winter wäre solches noch am thunlichsten, alsdann aber ist es schwer ein fliegendes Eichhorn lebend zu bekommen Pall. Reis.

d) Eines war ein Männchen und 6 3/4 Drachmen schwer; das andere ein Weibchen von 5 5/8 Drachmen. Weder in diesen, noch denen, welche nachher gebracht wurden, war die Narbe des Nabels zu sehen. Aber an jeder Seite von den falschen Rippen bis zu den Weichen lagen, vier Säugwarzen gleich weit von einander entfernt. Bei dem Weibchen waren sie sehr sichtbar; bei dem Männchen aber nicht so deutlich. Die Haut war gänzlich weiß, ausgenommen auf der Nase, den Augenliedern und einem halben Mond unter den Gehörgängen, woselbst sie braun war.

sie gewiß über zwei Tage alt seyn mußten, wuchsen äußerst langsam; nach sechs Tagen allererst brachen die ersten Zähne durch, auch bekamen sie allmählig Haare. — Blind blieben sie bis an den dreizehnten Tag; da öfneten sich zwar die Augen, sie starben aber, vielleicht nach einer gerade etwas kalten Nacht; ja es fand sich, daß sie von der Mutter, die bald hernach starb, bereits angenagt waren. — Daß sie also über vierzehn Tage blind liegen, ist ausgemacht; das dürfte, wie ich glaube, schwerlich von irgend einem andern vierfüßigen Thiere beobachtet seyn. — Uibrigens ist das fliegende Eichhorn sehr beißig, hat aber ein ungemein zartes Leben, daher man es selten lebend nach Petersburg bekommt; es stirbt in der Gefangenschaft aus der geringfügigsten Ursache, besonders wenn man ihm kein Futter schaffen kann, das seiner Natur so recht angemessen ist. — Wenn es sitzet oder geht, zieht es den Rumpf sehr krumm zusammen, und den Schwanz trägt es entweder wie in einem Zirkel um das Gesäß gewunden, oder auf den Rücken zurückgebogen, und fest angeschloßen. Mit den Vorderpfoten reiniget es sein Futter und bringet es denn damit zum Munde, ruhet dabei auf dem Gesäß, fast wie das gemeine Eichhorn. —

Es schreiet fast wie eine Maus, aber äuſserst selten, und nur wenn es Schmerz fühlt, wenn es böse ist brummt es nur ein wenig. — Bei mehrern Stücken, die ich theils mitten im Sommer theils im Dezember und Januar ausgestopft habe, fand ich in Rücksicht der Länge und Dicke des Felles fast gar keine, was die Farbe betrift, aber, schlechterdings nicht die geringste Verschiedenheit. — Der Schwanz ist bei den Jungen rund, bei gröſsern macht das dicke Haar darauf, ihn flächer. Der Umfang ist länglicht, breiter als bei dem Siebenschläfer (Glis Romanus), womit sonst in Betracht des Felles unser Thier mehr Aehnlichkeit hat als mit dem gemeinen Eichhorn, dem es aber an Gestalt und Beschaffenheit des Kopfs wieder näher kommt, so daß es allerdings unter dem Eichhorngeschlecht bleiben muß, wovon der Siebenschläfer dem Ansehn und dem Naturel nach sehr verschieden bleibt. — Von dem Polatouche (Sc. Volucella Pall.) unterscheidet sich unser russisches fliegendes Eichhorn auf mehrere Art. — Es ist über dreimal, so groß als jener, seine Farbe fällt nicht ins Gelblichte, sondern ist oben aschgrauweiß, unten schneeweiß, und der Schwanz ist oberhalb nur so eben braun schattirt. Die Gestalt seines Kopfs ist kür-

zer und runder; sein Schwanz ist kürzer und hat wenigere Glieder, und ist wohl nicht über halb so lang als der Körper, da er bei dem Polatouche beinahe $\frac{3}{4}$ desselben beträgt; seine Augen sind näher bei der Nase, und mit einem weit schwärzern Rande umgeben, die Vorderpfoten sind kürzer, die Hinterbeine aber länger, wenn man d' Aubentons Ausmessungen sicher trauen kann. — Uiberhaupt der ganze Bau ist verschieden. Das Fell kann sich ausbreiten und an den Armen durch die Spille in einen kleinen Flügel ausgespannt werden 1). Die Ohren sind nackt, kurz, und etwas breiter, die Vorderpfoten haben vier Zehen: auch die Zahl der Rippen und Lendenwirbel ist bei beiden Thieren nicht gleich.

Jetzt

1) Dieses Segel sitzt an den Knien der Hinterfüße fest, und ist mit den Vorderfüßen durch ein beinernes Gelenk verbunden. An den äussersten Enden dieses Gelenks sieht die Haut aus, als ob sie befiedert wäre. Wenn es stille sitzet oder ordentlich einhertritt, so kann man dieses Gelenk welches mit den Füßen parallel läuft, nicht gewahr werden. Sobald es aber fortspringt, so wird jenes bewegt und macht mit den vordersten Fuß gleichsam einen rechten Winkel. Alsdann wird die Haut ausgespannt, u. s. w. Kleins Classif. und kurze Besch. der vierfüß. Thiere. von Behn. p. 161.

Jetzt muß ich noch die fremden Namen des russischen fliegenden Eichhorns anführen. Das russische Ljetaga bedeutet in ganz eigenem Sprachgebrauche, etwas das fliegen kann; es ist kein von einem andern abgeleitetes Wort. — Die Tatarn haben kein anders Wort als Saar = Tien = Kanat, (das weißlichte geflügelte Eichhorn). An dem Jenisei hat man von den samojedischen Abkömmlingen, die auf den Gebirgen wohnen, und dies Thier Abarghan nennen, den Namen Babarchan angenommen. Bei den Jakuten heißt es Jluchon, gleichsam einer der aufgeblasen ist, weil es scheint, als wenn es sich, indem es sich beim Sprunge ausdehnt, aufbliese. Die Benennungen desselben unter den Ostjacken, sind nach den Stämmen verschieden; die Beresowier nennen es Tochlyng = Langi; der estelische Stamm am Ob, Jmit = Lanki, die Irtiner, Jwe = Lanki, die Surguter Pailan = Langi; so heißt es im wogulischen Gebiet am Ob, Toulm=Leyn, oder Tauling=Lengen, und bei den Samojeden, Tirta = Tarek; alle diese Namen bezeichnen ein fliegendes, oder geflügeltes Eichhorn. — Bei den Ostjaken am Naryscb, ist ein anderes Wort: Poese, und bei den werchoturischen Wogulern, Bobontoll, üblich. — Die Wotiaken endlich nennen es Puloh,

die Permianer, Küsnür, die Sirjäner, Pall, die Mongolen, Olbo, die Tunguſen, Uldjugi, und die Tanguten Bſhamabſhi. — In Kamtſchatka, und dem äußerſten Sibirien jenſeits des Lenſtroms, findet ſich das fliegende Eichhorn faſt gar nicht, die daſigen Einwohner haben daher auch keine Namen für daſſelbe; ich habe ſie wenigſtens nicht erfahren können. —

Die Größe dieſes fliegenden Eichhorns hält das Mittel zwiſchen dem gemeinen und dem geſtreiften Eichhorn 2). Der Kopf iſt ſtumpfer und mit dem Felle runder, die Schnauze auch kürzer als bei dem Eichhorn.

Ihr Gewicht im Winter, da ſie nicht mehr Fett als im Sommer haben, iſt nur nach dem Alter und Geſchlecht verſchieden. Die Männchen waren an drei und eine halbe, bis vier Unzen und einige Drachmen ſchwer. Die Weibchen ſind oft fünf Unzen und vier Drachmen ſchwer, obgleich ſie nicht gröſ-

2) Bei dem Jeniſei und Tomſtrom findet man auch eine Art weißgraulichte fliegende Eichhörner, welche einen etwas kürzern Leib als die andern, aber zwei Flügel juſt wie die Fledermäuſe, die mit Haaren bewachſen ſind, haben, mit welchen ſie von einem Baume zum andern über 300 Schritte fliegen können. Stralenbergs nord- und öſtliche Theil von Europæ und Aſien. Stockholm. 1730. p. 350.

größer lassen. Das Weibchen, nach welchem die Zergliederung und die Ausmessungen angegeben sind, war $5\frac{1}{2}$ Unze, und einen Skrupel schwer, und von dem Ende der Nase bis zum Anfange des Schwanzes sechs Zoll vier Linien lang; der Schwanz betrug, ohne die Haare, in der Länge drei Zoll, zehn Linien, und diese standen einen Zoll und zwei Linien weiter vor dem Ende des Schwanzes hervor. — Die übrigen Ausmessungen, und die ausführliche Beschreibungen äußerer und innerer Theile dieses Thiers muß man selbst nachschlagen in dem ganz vorzüglichen Werke des Herrn Pallas. Novae Species quadrupedum e glirium ordine P. 355 bis 369.

Zu-

Zusatz.

Das aschgraue Eichhörnchen a) 1).

Buff. allg. Hist. d. Nat. Th. V. B. 2. Taf. 25.
Schreb. Taf. 213.

In den nördlichen Gegenden beider festen Erdtheile ist ein Thier, welches wir hier unter dem Namen des aschgrauen Eichhörnchens, (Petitgris. Kleines Grauwerk) lie-

a) Petit gris ist der Name den wir diesem Thier gegeben haben, welches man sonst graues Eichhörnchen, großes graues Eichhörnchen, kanadisches Eichhörnchen, virginisches Eichhörnchen nennt.
Sciurus virginianus cinereus major. Ray Synopsf. quadrup. p. 215.
Sciurus cinereus, auriculis ex albo flavicantibus — Sciurus virginianus. L'ecureuil de Virgine Briſſon Regn. animal. p. 153.

1) The Fox-Squirrel. Lawſon Voy. to Carolina p. 124.

The

Das aschgraue Eichhörnchen. T. CXX.

Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

liefern. Es gleicht dem Eichhörnchen sehr, und ist nur durch folgende Kennzeichen von demselben unterschieden. Es ist größer als das

The grey Fox squirrel. Catesby. natur. hist. of Carolina II. p. 74. tab. 74.
The Fox squirrel. Brickell natural hist. of North Carolina p. 127.
Sciurus virginianus cinereus major. Klein. quadr. p. 53.
Sciurus griseus cauda minore. The grey Sciurus with a smaller tail; the american grey Squirrel. Hill. anim. p. 523.
Die grauen Eichhörner. Kalm. Reise nach d. nördl. Amerika II p. 352. 450.
Sciurus maior griseus, cauda extrema comosa, pilis diffusis: The grey Squirrel. Brown. Jamaica p. 483.
Sciurus (cinereus) virginianus cinereus major. Linné Syst. nat. 10. I. p. 64. n. 3.
Groote Aschgrauwe Virginische Jukhoorn. Houtt. nat. hist. II. p. 498.
Le petit gris Buffon hist. natur. tom. X. p. 116. tab. 25. edit. in 12. tom. IV.
Das aschgraue Eichhorn. Allg. Hist d. Nat. V. 2 Taf. 25.
Petit gris Bomare hist. nat. III. p 430.
Sciurus (cinereus) virginianus cinereus major Linné System. nat. ed. 12. I. p. 86. n. 3.
Das große graue virginianische Eichhorn. Berl. Samml. II. p. 600.
The grey Squirrel Pennant Synopf. quadr. p. 282. n 209. tab. 26. fig. 3.
Sciattola del Canada Aleffandri quadrup. III. tab. 117. fig. aus Buff.
Das aschgraue Eichhorn. Müller Natur.f I. p. 336.

Sciu-

das Eichhörnchen; es hat kein rothbraunes, sondern ein bald mehr, bald weniger dunkel graues Haar. An den Ohren fehlen die langen Haare, welche bei dem Eichhörnchen über die Spitze derselben hervorstehen. Diese Unterschiede, welche beständig sind, scheinen hinreichend, eine besondre Art auszumachen, der wir den Namen Petitgris, kleines Grauwerk gegeben haben, weil man das Rauchwerk dieses Thiers unter demselben Namen kennt. Verschiedene Schriftsteller behaupten, daß die aschgrauen Eichhörnchen aus Europa von den amerikanischen verschieden wären; und daß die europäischen grauen Eich-

Sciurus cinereus ventre albo, auriculis imberbibus. Erxleben Systema. animal. I. p. 418.

Das amerikanische graue Eichhorn. Zimmermann geogr. Gesch. d. M. u. d. Th. I. B. p. 232. II. p. 345. n. 249.

Größeres fischfarbiges virginianisches Eichhorn. Ray p. 215. Klein kurze Gesch. d. vierf. Thiere. p. 159. 3.

Sciurus cinereus. Graumann introductio. p. 65. n. 3.

Das aschgraue virginische Eichhorn. Gatterers vom Nutzen und Schaden der Thiere I. p. 258. n. 147.

Das aschgraue Eichhorn. Forster Buffons Nat. Gesch. vierfüßigen Thiere, VI. n. 84. Borowski. I. p. 46. n. 4.

Eichhörnchen von eben der Art des gemeinen Eichhörnchens wären, deren Farbe blos durch die Witterung in den nördlichen Gegenden verändert würde. Wir wollen diesen Umstand doch nicht durchaus leugnen, obgleich er uns nicht bewiesen genug scheinet. Wir betrachten das amerikanische und europäische graue Eichhörnchen als einerlei Thier, und als eine besondere Art von unserem gemeinen Eichhörnchen. Denn man findet im nordlichen Amerika und im nördlichen Europa unsere gemeinen Eichhörnchen; sie haben daselbst dieselbe Größe und dieselbe Farbe, nämlich die röthliche oder bald mehr bald weniger lebhafte rothbraune Farbe, nach Verschiedenheit der Witterung in den Gegenden. Man sieht aber daselbst zu derselben Zeit andre Eichhörnchen, welche größer sind und welche graues oder schwärzliches Haar haben, in allen Jahrszeiten. Uibrigens ist das Pelzwerk von diesem kleinen Grauwerke viel feiner und sanfter, als das von unsern Eichhörnchen, und wir glauben daher mit Gewißheit versichern zu können, daß dieses Thiere sind, deren Unterschiede beständig sind, und deren, obgleich sehr ähnliche Arten, sich nicht mit einander vermischt haben, und von denen folglich eine jede ihren besondern Namen haben

ben muß. Der Herr Regnard b) sagt ausdrücklich, daß die aschgrauen Eichhörnchen von Lappland einerlei Thiere mit unsern fran-

b) Diese aschgrauen Eichhörnchen sind diejenigen welche wir in Frankreich Eichhörnchen nennen, die ihre rothbraune Farbe verändern, wenn der Winter und der Schnee verursachen, daß sie eine graue annehmen; je weiter sie gegen Norden sind, desto grauer sind sie. Die Lappen verfolgen sie sehr des Winters, und ihre Hunde sind so gut auf diese Jagd abgerichtet, daß sie keine auf den höchsten Bäumen unbemerkt laßen, ohne sie durch ihr Bellen den Lappen, die bei uns waren, anzuzeigen. Wir schoßen einige, denn die Lappen hatten ihre stumpfen Pfeile, mit denen sie dieselben tödten, nicht bei sich; und wir sahen mit Vergnügen, mit welcher bewundernswürdigen Geschwindigkeit sie dieselben abzogen. Sie fangen die Jagd auf dieses kleine Grauwerk gegen Michaelis an, und alle Lappen beschäftigen sich durchgehends damit. Dieses ist die Ursache, warum sie so wohlfeil sind, und daß man das Zimmer für einen Thaler verkauft. Ein Zimmer hält vierzig Felle. Allein es ist keine Waare mit der man mehr betrogen wird als mit diesem kleinen Grauwerk oder mit Hermelinenfellen, weil man sie unbesehens kauft und weil das Fell umgekehrt ist so daß das Rauche inwendig liegt. Man macht keinen Unterschied unter denselben; alle haben einerlei Preis, und man muß die schlechten und guten zusammen nehmen, von welchen eines so viel als das andre kostet. Wir vernahmen von unsern Lappen einen auffallenden Umstand, die aschfarbigen Eichhörnchen betreffend, welchen wir durch unsere eigene Erfah-

französischen sind. Dieses Zeugniß ist so bestimmt, daß es hinreichend scheinen möchte; wenn es nicht von andern Zeugen widerfahrung bestätigt fänden. Man trift diese Thiere nicht immer gleich zahlreich an, sie verändern sehr oft die Gegend, und man findet den ganzen Winter über nicht ein einziges, woselbst man sie das Jahr zuvor zu tausenden gefunden haben würde. Diese Thiere ziehen von einem Lande ins andere. Wenn sie in eine andre Gegend ziehen wollen, und über einen See oder Fluß müssen, dergleichen sich in Lappland fast alle Augenblicke finden, so nehmen diese kleinen Thiere eine Fichten- oder Birkenrinde, ziehen dieselbe an das Ufer, setzen sich auf dieselbe und überlassen sich so dem Winde, indem sie den Schwanz als ein Segel aufstellen. Wenn der Wind aber etwas stärker wird und die Wellen sich erheben, so werfen dieselben das Schif und den Steuermann zu gleicher Zeit um. Dieser Schiffbruch, der sehr oft drei bis vier tausend Segel trift, bereichert gewöhnlich einige Lappen, die die Ueberbleibsel an dem Ufer finden, und dieselben, wie gewöhnlich, wenn nämlich diese kleinen Thiere nicht schon gar zu lange auf dem Lande gelegen haben, nutzen. Es giebt doch viele, welche eine glückliche Schiffahrt machen und in einem guten Hafen ankommen, wenn ihnen der Wind günstig gewesen und keine Stürme auf dem Wasser erregt hat, denn diese dürfen eben nicht sehr stark seyn um alle diese kleinen Fahrzeuge zu verschlingen. Diese Geschichte könnte für ein Mährchen angesehen werden, wenn ich es nicht aus eigener Erfahrung wüßte. Oeuvres de M. Regnard Paris 1742, tom. I. p. 163. v. B.

versprochen würde. Allein Herr Regnard, der ganz vortrefliche Stücke für die Bühne geliefert, hat sich nicht sehr auf die Naturgeschichte gelegt; und ist nicht lange genug in Lappland gewesen, um mit eignen Augen zu sehen, daß die Eichhörner ihrer Farbe veränderten.

Es haben zwar die Naturforscher, unter andern Linné, geschrieben, daß das Eichhörnchen in Norden des Winters die Farbe verändere c). Dieses ist vielleicht auch richtig, denn die Hasen, die Wölfe und die Wiesel verändern ihre Farbe auch unter diesem Himmelsstriche; allein diese Farbe geht vom Falben oder Rothbraunen in das Weiße über, und nicht vom Falben oder Rothbraunen ist das Aschgraue. Nur blos des Eichhörnchens zu gedenken, so sagt Linné von demselben in der Fauna suecica: aestate ruber, hyeme incanus. Es geht also von dem Rothen in das Weiße, oder vielmehr vom Rothbraunen in das Weißlichte über. Wir glauben nicht, daß dieser Schriftsteller wich-

c) Sciurus vulgaris — habitat in arboribus frequens: aestate ruber, hyeme incanus. Fauna suec. Stockh. 1746. p. 9. edit. 2. 37. Sciurus vulgaris — aestate ruber, hyeme cinereus, Syst. nat. edit. X. p. 63.

wichtige Gründe gehabt habe, für das Wort incanus in seinem letzten System *) cinereus zu setzen. Herr Klein d) versichert im Gegentheil, daß die Eichhörnchen um Danzig des Winters roth wie im Sommer wären, und daß es gewöhnlich in Polen graue und schwärzliche Eichhörnchen gebe, welche die Farbe nichts mehr als die rothen veränderten 2).

*) Edit. X. In der 12. Ausgabe des Systems heißt es: hyeme caerulescenti-cinereus. I. p. 86. n. I. Eben so blaugrau ist es des Winters in Livland. Fischer Naturgesch. von Livland. p. 62. D.

d) Sciurus vulgaris rubicundus. — Nostrates tam in silvis quam in caveis vulgares et hyeme et aestate rubri. In Polonia vtiqua vulgares cinerei non mutantes pelem; haud rari quoque vulgares nigricantes. &c. Klein de quadrup. p. 53. — Klein Classif. p. 158. In Ukraina inter sciuros coloris rutili, nigricantes spectantur. Rzaczynski auct. Histor. nat. Polon. p. 321. b. B.

2) Die alten Eichhörnchen sind besonders im Winter auch schon in Pommern auf dem Rücken aschgrau, so wie man bisweilen schlechteres bräunliches Grauwerk bei den Kürschnern findet. Linnés und Kleins angeführte Worte können auch ehe zu dessen Bestätigung, als Widerlegung gebraucht werden. Deshalls kann man aber noch nicht den Schluß machen, daß alles sogenannte Grauwerk von diesem kleinen europäischen Eichhorn sey, und noch vielweniger

niger, daß dieses mit dem großen amerikanischen grauen Eichhorn einerlei Thier sey, wenn es gleich bisweilen ähnliche Farben hätte. Ein besseres Unterscheidungszeichen wären die Ohren ohne Haarpinsel des amerikanischen aschgrauen Eichhorns. Erxleben sagt: das asiatische graue Eichhorn, von dem das Grauwerk (Petit gris) ist, ist gänzlich von dem amerikanischen grauen Eichhorn verschieden und gehört zu dem gemeinen Eichhorn. a. a. O. p. 419. Man sehe auch die Abänderungen des gemeinen Eichhorns, die im nördlichen Europa und Asien des Winters blaugrau sind, bei Erxleben a. a. O. p. 414. a.

Des Sommers sind die Eichhörner, wie in andern Ländern also auch in Sibirien röthlich, des Winters aber grau. Strahlenberg. a. a. O. p. 350. Die nordischen Eichhörnchen, zumal an den Ufern des Obi und am Baikal See, werden im Winter grau, und geben denn das bekannte Grauwerk, (Petit gris), das Buffon mit Unrecht von einer besondern großen nordamerikanischen Gattung ableitet. Blumenbach Handb. I. p. 78.

Daß die gemeinen Eichhörner des Winters in Preußen grau sind, ist schon im vierten Theile dieses Werks von Martini angeführt. S. 280. Im Sommer hat das Eichhorn die Farbe des Fuchses und einen weißlichen Bauch; im Winter ist es blaugrau, so wie nach Linné auch in Lappland. Fischer Nat. Gesch. v. Livland S. 62. Daß die russischen grauen, schwärzlichen und weißlichen Eichhörner alle Spielarten des gemeinen Eichhorns sind; daß das schwarze und das graue amerikanische Eichhorn ohne Haarpinsel an den Ohren aber eine ganz andere Art; und daß das letztere auch im Sommer grau ist, sieht man aus Pallas vortrefflichen Beschreibung. Novae Species Glirium. p. 370. bis 376.

D.

Diese grauen und schwärzlichten Eichhörnchen finden sich wieder in Kanada e) und allen nördlichen Theilen von Amerika. Wir halten uns daher berechtigt, das kleine Grauwerk, oder wenn man lieber will, das graue Eichhörnchen als ein Thier anzusehen, das beiden festen Ländern gemeinschaftlich zukommt, und eine verschiedne Art von dem gemeinen Eichhörnchen ist 3).

e) Die Eichhörnchen in Virginien kommen in Ansehung der Größe unsern Kaninchen sehr nahe. Sie sind schwarz, oder gemischt schwarz und weiß. Die meisten sind allemal aschgrau. Description des Indes occidentales par Jean de Laet. p. 88. Das feinste Pelzwerk im Lande der Irokesen ist das Fell der schwarzen Eichhörnchen. Dieses Thier ist so groß als eine Katze von drei Monaten, und ist sehr lebhaft, sanftmüthig, und leicht zu zähmen. Die Irokesen machen aus denselben Röcke, die sie zu sieben bis acht Pistolen verkaufen. Histoire de la nouvelle France par le Père Charlevoix Paris. 1744. tom. I. p. 273.

v. B.

3) Aus der vorigen Anmerk. 2. sieht man doch genug, daß das europäische gemeine Eichhörnchen bisweilen rothbraun, bisweilen grau, und wegen dieser Farbe keine unterschiedene Art sey. Wenn die graue Spielart des gemeinen Eichhorns auch im nördlichen Amerika gefunden wird (Forster Buffon VI.) so ist doch das aschgraue Eichhörnchen ohne Haarbüschel auf den Ohren von jenen verschieden, wie die meisten Schriftsteller auch behaupten.

D.

Ohnehin sehen wir nicht, daß die Eichhörnchen, die in unsern Ländern zahlreich genug sind, sich in Schaaren versammleten; wir sehen nicht, daß sie in Gesellschaft reisen 4), sich zu dem Wasser begeben und es wagen auf Baumrinden über die Flüße zu se-

4) Wessen Naturkundigers Aussprüche sind wohl wichtiger, als die von Pallas! Dieser sagt aber ausdrücklich: „In allen Waldungen zwischen dem Ob und Tom waren in diesem Herbst (1771) die Eichhörner in unglaublicher Menge vorhanden. Schon im Sommer hatte man bemerkt, daß sie aus dem südöstlichen Gebirge her sich in das tomskische Gebiet gezogen und gleichsam eine Wanderung vorgenommen. Am allerhäufigsten waren sie jetzt um Tomsk selbst, ja in der Stadt sogar (welches fast unglaublich scheinen möchte) hielten sie sich jetzt in allen wüsten Gebäuden und auf den Festungsthürmen auf, und wurden von den Knaben lebendig gefangen und feil geboten. Man bemerkte darunter nicht nur dunkelbraune, oft sehr große, sondern auch fahlschwarze und ganz dunkelfarbige, welche gemeiniglich etwas kleiner als gewöhnlich waren, und dergleichen es oben am Jenisc in den Gebirgen giebt. Es soll nicht das erstemal seyn, daß man hier eine solche Wanderung der Eichhörner, die vermuthlich dem Mangel der Nahrung in gewissen Gegenden zuzuschreiben ist, bemerkt hat, und man soll sie zuweilen schaarenweise über den Tom schwimmend gesehen haben." Pallas Reisen Theil III. p. 660.

setzen 5). Sie unterscheiden sich also von dem kleinen Grauwerk oder grauen Eichhörnchen nicht allein durch die Größe und Farbe, sondern auch durch ihre natürlichen Gewohnheiten; denn obgleich diese Schifffahrt der grauen Eichhörner nicht sehr glaublich ist, so wird sie doch von so vielen Zeugen f) bescheinigt, daß wir sie nicht leugnen können. Uibrigens ist von allen vierfüßigen Thieren, die keine Hausthiere sind, das Eichhörnchen vielleicht dasjenige, welches

5) Diese Art auf dem Wasser zu schwimmen, wird doch auch mehrentheils von dem gemeinen Eichhorn behauptet. Man sehe Gesner, Klein, Linné, Fischer u. a. Daß man aber in Rußland davon nichts gehöret habe, führt Pallas an. Nov. Spec. glir. p. 376.

D.

f) Rei veritate nititur, quod Gesnerus ex Vincentio Beluacensi et Olao M. refert: Sciuros, quando aquam transire cupiunt, lignum leviſſimum aquae imponere eique insidentes & cauda non tamen ut vult, erecta sed continuo mota, velificantes, neque flante vento, sed tranquillo aequore transvehi; quod fide dignus fidusque meus emissarius ad insulas Gothlandiae plus simplici vice observavit, et cum spoliis in littoribus ibidem collectis redux, mirabundus mihi retulit. Dissertatio de sciuro volante. Transact. angl. no. 427. p. 38. Klein de quadrup. p. 53. Cortice interdum sciurus navigat. Linnei Syſtem. nat. edit X. p. 63. edit. XII. p. 86.

v. B.

den meisten Abänderungen unterworfen ist, oder welches wenigstens die meisten benachbarten Arten hat. Das weiße sibirische Eichhorn g) könnte eine bloße Abart von unserm gemeinen Eichhörnchen seyn 6); das schwarze h) 7) und das dunkelgraue i) 8) Eich-

g) Sciurus albus Sibiricus. L'ecureuil blanc de Siberie. Briffon Regn. animal. p. 151. v. B.

6) Sciurus albus. Wagner hist. nat. Helvetiæ curiosa. p. 185.
Das weiße Eichhorn. Linné Reise durch West-Gothland p. 8.
Das weiße seltene sibirische Eichhörnchen Berl. Samml. II p. 600.
Sciurus totus albus, oculis rubris. Erxleben Syst. Regni anim. p. 516. γ.
In England und Westerbothnien haben die gemeinen Eichhörnchen auch bisweilen seinen milchweißen Schwanz, oder weiße Weichen, oder Füße. Erxleb.
Es sind diese weißen wie auch weißbunte und andere, mehrentheils Spielarten des gemeinen und nicht des grauen amerikanischen Eichhorns. D.

h) Sciurus mexicanus. Hernandez Hist. mex. pag. 582. Sciurus niger. L'ecureuil noir. Briss. regn. animal. pag. 151. v. B.

γ) Man giebt dieses schwarze amerikanische Eichhorn doch fast durchgehends für eine besondere Art aus. Es ist
Quauhtechalotl thliltic. Sciurus mexicanus. Hernandez. a. a. O.
Sciurus niger. Klein Linné Erxleben.

Eichhörnchen, alle beide aus Amerika, könnten ebenfalls bloße Abarten von dem kleinen Grauwerk oder grauen Eichhörnchen seyn. Das Eichhörnchen aus der Barbarei, der Palmist und der Schweizer, von welchen wir im folgenden Abschnitte handeln wollen, sind drei sich sehr nahe verwandte Arten.

Man hat wenige andre Nachrichten von der Geschichte der grauen Eichhörnchen. Fernandez k) sagt, daß das graue oder schwärzliche Eichhörnchen von Amerika sich gewöhnlich auf den Bäumen, und besonders auf den Tannen aufhalte; daß es sich von Früchten und Körnern nährte; daß es Vorrath auf den Winter sammle, und denselben in hole Bäume lege, dahin es sich auch selbst, um die schlechte Jahrszeit verstrei-

 chen

Die weitere Beschreibung sehe man unten im Zusatz. D.

i) L'ecureuil d'Amerique. Seba. vol. I. pag. 78. pl. XLVIII. fig. 5. — Sciurus obscure cinereus. — Sciurus americanus. L'ecureuil d'Amerique. Briſſon Regn. animal. pag. 152. n. 5. v. B.

8) Das dunkelgraue amerikanische Eichhörnchen. Berlin. Samml. II. p. 599. u. f w.

Erxleben ist zweifelhaft, ob dieses Thier nicht zu dem brasilianischen Eichhörnchen des Briſſon (Sciurus aestuans Linn.) gehöre. a. a. O. p. 422. D.

k) Francisci Fernand. Hist. animal. nov. orbis. p. 8. v. B.

chen zu lassen, begebe, und wo es auch seine Junge erzeuge. Diese Gewohnheiten sind auch von denen verschieden, die man bei unsern Eichhörnchen findet, welche sich ein Nest, wie die Vögel, oben auf den Bäumen machen. Wir wollen indessen nicht zuverläßig behaupten, daß dieses schwärzliche Eichhörnchen des Fernandez mit dem grauen virginischen einerlei, und daß alle beide mit dem Petit gris, oder grauem Eichhorn aus dem nördlichen Europa einerlei wären. Wir führen es blos als eine Sache an, die uns sehr wahrscheinlich vorkommt, weil diese Thiere alle drei beinahe von gleicher Größe, Farbe und gleich kaltem Himmelsstriche sind, weil sie genau dieselbe Gestalt haben, und weil man ohne Unterschied ihre Felle zu dem Rauchwerk gebraucht, das man kleines Grauwerk nennet.

An-

Anhang.

Das Haar eines Petit gris oder grauen Eichhörnchens hatte nach d' Aubenton nur sehr schwache rothbraune Anstriche auf der Schnauze, der Scheitel und an den Seiten des Kopfs, an den Ohren, auf dem Rücken und dem Schwanze. Auf der Oberfläche des Mittelfußes fand sich ein Fleck von sehr dunkel rothbrauner Farbe. Der Obertheil der Schnauze, die Stirn, die Scheitel und der Hinterkopf hatten Schattirungen von Grau und Schwarz mit Falb vermischt. Eben diese Farben machten zusammen einen breiten Streif, der sich von den Schultern bis mitten auf den Rücken erstreckte. Der Umkreis der Augen war gelblicht weiß, und dieses Weiße war vom Gelben umgeben. Auf der Unterlefze und den Backen war ein schmutziges Weiß mit Grau vermischt. Die Gegend unten um die

Ohren und der untere Theil ihrer inwendigen Fläche waren weiß. Der Obertheil und die Seiten des Halses, die Schulter, die auswendige Seite des Arms und des Vorderarms, der Obertheil der Vorderfüße, die Seiten der Brust und des Leibes, der Hintertheil des Rückens, das Kreuz, die äussere Fläche des Schenkels und des Beins hatten eine Farbenmischung, worin Weiß, Schwarz und Falb mit einander abwechselten. An allen diesen Theilen war das Haar aschfarbig, an der Wurzel schwärzlicht, höher hinauf bald falbe, weißlicht oder weiß, und bald schwärzlicht oder schwarz. Der untere Kinnbacken, die Kehle, der Oberhals, die Achseln, die inwendige Seite des Arms und des Vorderarms, die Brust, der Bauch, die Schamgegend und die innere Fläche des Schenkels und des Beins hatten eine weiße Farbe, in welcher aschfarbigte und gelblichte Schattirungen waren; die letzte Farbe war in den Gegenden um die Zeugungstheile und den Hintern, die Hauptfarbe. Der Schwanz, der als ein Federbusch in die Höhe gerichtet war, war an den Rändern weiß, und hatte in der Mitte eine Mischung von Weiß, Schwarz und Falb, weil bei den Haaren Schwarz und Falb auf einander

der folgten und die Spitzen weiß waren. Das Haar am Schwanze betrug zween Zoll; die Länge des ganzen Körpers, von der Schnauze bis zum Hintern, zehn Zoll sechs Linien; die Länge der Schwanzrippe sieben Zoll sechs Linien. Die Zähne und das ganze Gerippe kamen völlig mit denen vom gemeinen Eichhörnchen überein.

Man hat verschiedne Abarten von diesen Thieren, und die Felle bekommen, darnach verschiedne Benennungen. Im königlichen Kabinette zu Paris waren: 1) das kleine weiße Grauwerk aus Grönland. Es ist, wie das sibirische, weicher von Haaren, und dieselben sind oberwärts und an den Seiten bei dem ersten Anblick grau, oder falb mit Schwärzlicht gemischt: 2) Das Fell von Yolek war noch weicher und bleicher, das Falbe fällt dabei mehr in die Augen. 3) Das von Kasan hatte nicht so helles Grau, und die Farbe den Rücken hinunter war falb. 4) Dergleichen Felle aus Kasan, der Tartarei, Livland und Novogrod, heißen das gemeine Grauwerk, wenn die falbe Farbe mitten auf dem Rücken beinahe braunroth ist. 5) Das blaue Grauwerk aus Norwegen war dunklergrau (als no. 1.) und fällt mehr in das Blaulichte. Man findet ähnliche in Island. 6) Das Schwarzgrau-

grauwerk aus Sibirien hatte auf dem Rücken nicht völlig so viel Falbes, und weit mehr Schwarzes auf dem Schwanze als das vorige; das Haar war auch länger. 7) Das Schwarzgrauwerk vom Nordkap ist noch dunkler, an wenigen Stellen grau, fast über und über von brauner Aschfarbe. u. s. w. d' Aubenton. Allg. Gesch. d. Nat. Th. V. Band 2. S. 71. bis 73.

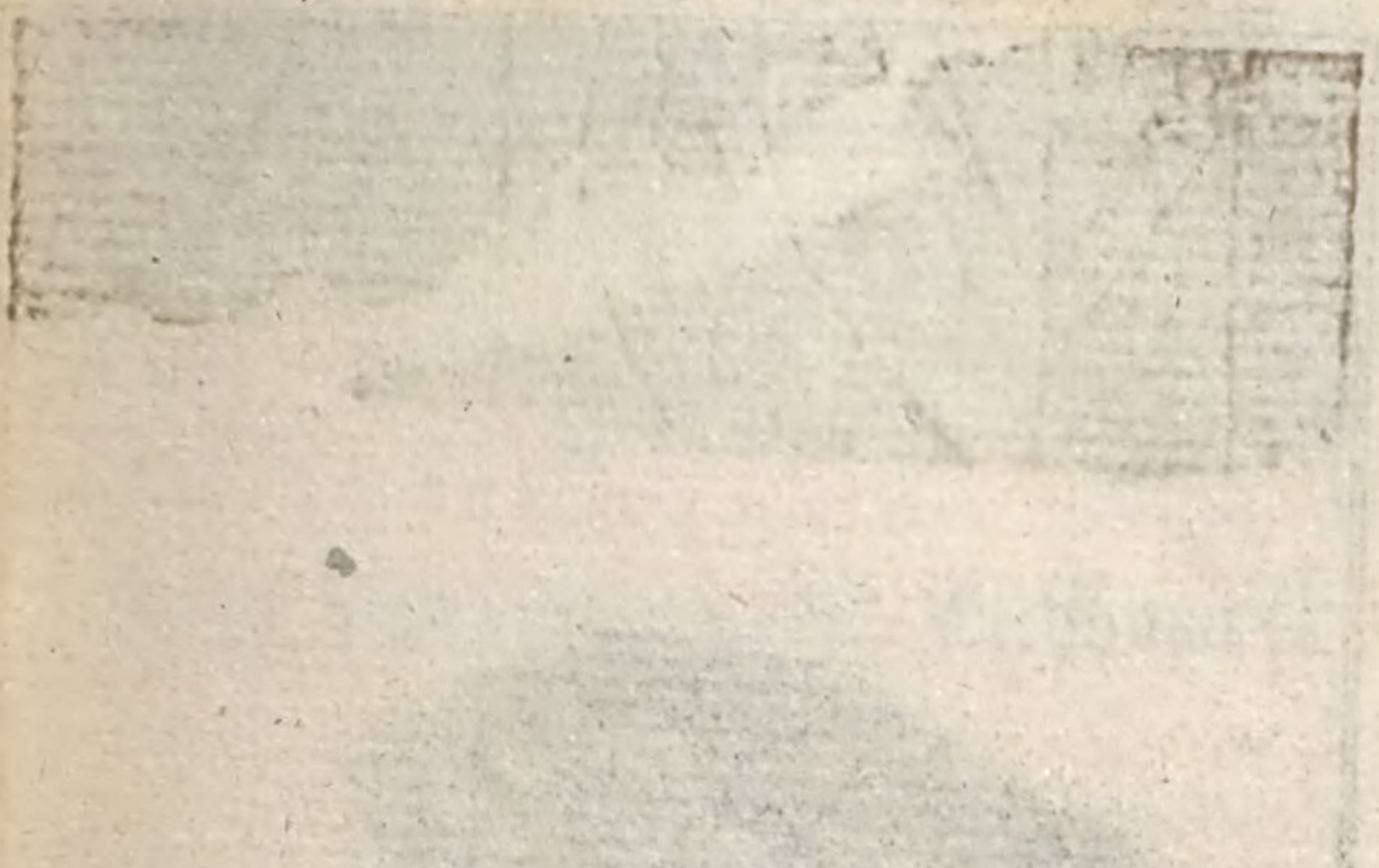
Der Herr Graf von Buffon unterscheidet das gewöhnliche Grauwerk des gemeinen Eichhorns nicht genug von dem Felle des nordamerikanischen Eichhorns, welches dreimal größer als jenes ist, auch an den Ohren keine Haarpinsel hat, übrigens aber auch zum Futter der Kleider und in Maryland zum Oberleder der Frauensschuhe gebraucht wird. Von diesem größeren aschgrauen Eichhorn handelt Kuffon hier doch vornämlich. Kalm führt von denselben an: daß man ihr Fleisch in Mar land für Leckerbissen halte; daß sie daselbst an den Getreidefeldern, besonders am Mais (Zea) außerordentlich vielen Schaden thun, an dessen Stengeln heraufklettern, die Aehren zernagen und den losen süssen Kern verzehren, oft zu hunderten auf ein solches Feld kommen, und fast in einer Nacht die ganze Ernte des Landmannes verderben; daß sie auch für Nüsse,

Ka-

Kastanien, Eicheln und ander Früchte sehr schädlich werden, und von denselben einen großen Vorrath verscharren. Dieses Schadens wegen muß ein jeder dem Oberaufseher vier dieser Eichhornköpfe, die er getödtet hat, einliefern. An andern Orten erhält jeder für ein Eichhörnchen, das er schließt, zwei bis drei Pence aus der allgemeinen Kasse, wenn er die Köpfe einliefert. Auf diese Art wären allein in Pensylvanien im Jahr 1749 achttausend Pfund Sterling ausgezahlt worden. Der Preis ist nachher auf die Hälfte herunter gesetzt. Viele von diesen Thieren werden von den Klapperschlangen aufgefressen. Kalms Reisen u. Gatterer a. a. O.

Unser Grauwerk ist von sehr verschiedener Farbe und Größe, nach dem verschiedenen Alter, nach der Jahrszeit und dem Vaterlande dieser Thiere, aber es ist gar nicht von diesem amerikanischen grauen Eichhorn, sondern alle Grauwerksfelle zeigen bald mehr bald weniger die Haarpinsel an den Ohren. Sie kommen aus dem russischen Asien und Europa, aus Norwegen und zum Theil aus Schweden nach Leipzig, woselbst unsere Kürschner sie gewöhnlich kaufen, die sie hier bereiten und das Stück von den dunkelgrauen, oder mit schwarzen Haa-

ren gemischten grauen Fellen, die ganz schwarze Ohren haben, zu sechs Groschen verkaufen. Die braungrauen oder die, welche rothbraune Haare zwischen den grauen haben, verkaufen sie wohlfeiler. Auch kostet ein bereitetes Fell von den kleinen weißgrauen mit rothbraunen Ohren nur zwei Groschen. Die russischen Abarten des gemeinen Eichhorns hat der Herr Pallas ganz vortreflich und sorgfältig beschrieben, und dabei ihre Gewohnheit angeführt, daß sie, wie die lapplandischen Eichhörner, Schwämme in den Rinden oder Gabeln der Bäume klemmen, und daselbst zu ihrem Winterfutter austrocknen. Nov. spec. glir. p. 375.



Das schwarze Eichhorn. Tab. CXXI.

Zusatz.

Das schwarze amerik. Eichhorn 1)

Schreb. Tab. 215.

Das schwarze amerikanische Eichhorn ist von dem Graf von Buffon in vorhergehender Beschreibung des großen aschgrauen Eichhorns blos genannt, und als ei-

1) Quauhtechalotl thliltic. Sciurus mexicanus Hernandez mexic. p. 582.
Quauhtechalotl Fernandez animal. p. 8.
Prior Quauhtechalotl Species. Tliltic. Tlalocotequillin, Jonston quadrup. p. 163.
The black Squirrel. Catesby nat. hist. of Carolin. II. p. 73.
Sciurus niger. Klein quadrup. p. 53.
Schwarzes Eichhorn. Klein Classif. d. vierf. Thiere p. 259. n. 2.
Sciurus (niger) niger Linné System. nat. ed. 10. I. p. 64. n. 2. edit. 12. I. p. 86. n. 2.
Zwarte Inkhorn. Houttyn. nat. hist. II. p. 497.

eine Abart desselben angesehen worden. Die mehrsten Schriftsteller halten dieses schwarze Eichhorn doch für eine von demselben, wie auch von dem schwarzen kleineren europäischen Eichhorn verschiedne Art. Es ist etwas größer als das gemeine Eichhorn, hat Ohren ohne Haarpinsel. Der Schwanz ist nicht so lang, als bei dem aschgrauen Eichhorn. Es ist ganz schwarz. Bei einigen ist doch die Nase und die Spitze des Schwanzes weiß. Auch haben sie wohl einen weissen Ring um den Hals. Dergleichen haben

Das schwanze indianische Eichhörnchen. Hall. vierf. Thiere. p. 417. n. 5.
Das schwarze Eichhörnchen Berlin. Samml. II. p. 598.
The black Squirrel Pennant Synopf. quad. p. 284. n. 210. tab. 26. fig. 2.
Das schwarze Eichhorn Müllers, Linné Nat. I. p. 356.
Sciurus (niger) niger auriculis imberbibus. Erxleben Syftem. R. anim. I. p. 417. n. 2.
Das amerikanische schwarze Eichhorn. Zimmermann geograph. Gesch. d. Thiere. I. p. 233. II. p. 347. n. 253.
Schreber. IV. Taf. 215.
Sciurus niger. Graumann introd. p. 65. n. 2.
Schwarze Eichhorn. Forster Buffon VI. n. 83.
Sciurus americanus niger. Frisch Tabellen. p. 8. n. 4.
Das schwarze Eichhorn. Borowski I. p. 45. n. 3.

ben wir hier aus dem Schreber abgebildet. Es hält sich nach dem Hernandez in Mexiko auf. Nach Catesby ist es in Nordamerika zu Hause. Jonston, (der es nach Nierem-berg L. 9. cap. 34 beschreibt) sagt: „Es hält sich auf den Tannen auf, pflückt Obst von den Bäumen und versteckt seine Win-terspeise in den Höhlungen derselben, in wel-chen es auch seine Jungen aufzieht. Es ist verschlagen, macht die Grimme der Sper-linge nach, und trägt einen wollichten Schwanz mit dem es sich ganz bedeckt. Es wird sehr leicht zahm und wird mit aller-lei Speise ernährt. Wenn es frißt, sitzt es auf den Hinterfüßen, und bringt mit den Vorderfüßen die Speise zum Munde. Den Schwanz hebt es dabei mehrentheils in die Höhe und bedeckt den Leib damit, außer im Laufen, da es ihn ausstreckt. Wenn es zornig ist, richtet es die Haare desselben auf. Die Felle werden, der Zierde und Wärme halber, unter Kleidungen gesetzt."

Eine Spielart, welche weiß und schwarz gemischt war, einen schmutzig gelben Schwanz hatte, und aus Virginien kam, woselbst es Katzeneichhorn genannt wird, beschreibt Pen-nant. Erxleben sagt, man müsse dieses amerikanische schwarze Eichhorn ohne Haar-

pinsel an den Ohren wohl von der seltenen schwarzen Spielart des gemeinen Eichhorns unterscheiden. Von letzteren führt Herr Zimmermann (in seiner geograph. Geschichte der Thiere I. p. 232) an, daß sie am Brocken ohnweit Ilseburg gefunden werden, und daß ein solches im Kabinette zu Braunschweig ausgestopft sey. Sonst werden die dunkelgrauen Eichhörnchen auch wohl schwarze genannt. Vielleicht versteht selbst Gmelin in der Vorrede zum zweiten Theil seiner Reisen diese dunkelgrauen Eichhörnchen, wenn er sagt: „Die schwärzesten kommen von Jakutzk und Nertschinsk, und werden ebenfalls auf dem Stannowoi Chrebet gefangen, sie sind aber zugleich beinahe die kleinsten. Die beresowischen sind größer, aber nur aschenfarbig. Die theleutischen sind wegen ihrer Größe in ganz Sibirien berühmt, aber fast von Silberfarbe, und werden von einigen noch höher geschätzt als die schwarzen." Pallas sagt 2), er wisse nicht, daß jemals ganz schwarze Eichhörnchen in Sibirien gesehen wären, obgleich er sehr viele Spielarten des gemeinen Eichhörnchens und dessen allgemachen Uiberganges zur grauen Far-

2) Novae spec. glir. p. 373.

Farbe, anführt. Die russische rostfarbig rothbraune oder die schwarzbraune Spielart hat doch an den Spitzen der Haare eine rothbraune Farbe, der Schwanz ist glänzend schwarz, sie werden aber auch des Winters braungrau oder bleifarbig. Alle diese schwärzlichen Spielarten des europäischen Eichhorns sind aber von dem amerikanischen schwarzen Eichhorn unterschieden und haben an der Spitze der Ohren lange Haaren wie Pinsel.

D.

Zusatz.

Das langschwänzige Eichhorn 1).

Schreb. Taf. 217.

Dieses Eichhorn ist dreimal so groß als das gemeine Eichhorn. Die Ohren haben schwarze Haarpinsel. Die Nase ist fleischfarbigt. Die Backen, die Schenkel und

1) Soiurus Zeylanicus pilis in dorso nigricantibus, Rukaja dictus. Ray Synopf. quadr. p. 215.
Sciurus cauda maxima griseo-nigrescens. The blakish Sciurus, with a very large tail; the Ceylon Squirrel. Hill animal. p. 523.
Das gelbbauchige indianische Eichhörnchen mit langem Schwanze. Halle vierf. Thiere. p. 417.
Sciurus macrourus: the longtailed Squirrel Peanant Indian. Zool. p. 1. tab. 1.
Das gelbbauchigte indianische Eichhörnchen Berl. Samml. II. p. 612.
The Ceylon Squirrel Pennant Synopf. quad. p. 281. n. 207.

Das

Das langschwänzige Eichhorn. T. CXXII.

Büff. IV. d. Vierf. T. VII. T.

räthsches das es machet, Roekea genennet. Naturforsch. a. a. O. Bei Zimmermann heißt es Dandorlana und Ruffaja.

Zimmermann ist ungewiß, ob das Eichhorn von Abyßinien (Voy. de Thevenot. T. V. P. 34) nicht eine Abart des langschwänzigen sey. „Es ist gleichfalls dreimal größer als das unsrige, hat auch eine fleischfarbene Nase; auch ist der Rücken rostfarbschwärzlich; aber der Bauch und die Vorderfüße sind grau; die Sohlen der Füße fleischfarb, und der Schwanz ist anderthalb Fuß lang. Er wurde in Moco von einem Abyßinier gekauft und hatte völlig die gewöhnlichen Sitten des Eichhorns." Zimmermann. geogr. Gesch. II. p. 341. n. 239.

Das Hudsons Eichhorn. T. CXXIII.

Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

Zusatz.

Das Hudsons Eichhorn 1).

Schreb. Taf. 214.

Dieses Thier ist kleiner als das gemeine Eichhorn; die Farbe desselben ist obenauf grau, mitten auf dem Rücken vom Kopfe bis zum Schwanze rothgelb, an den Seiten heller; unter dem Bauche heilgrau, mit schwarzen Flecken. Der Schwanz ist kürzer

1) The Hudsonsbay Squirrel. Pennant. synopf. quadr. n. 206. α. tab. 26. fig. 1.
Sciurus hudsonicus. Forster philos. transact. vol. LXII. p. 378.
Sciurus hudsonicus. Pallas Novae spec. glir. p. 376.
Sciurus hudsonicus. Erxleben. Syst. anim. I. p. 416. ε.
Das labradorische Eichhorn. Zimmermann geogr. Geschichte der Thiere Band. 2. p. 344. n. 248. I. p. 232. f.
Sciurus hudsonicus, Graumann. Introd. p. 65. n. e.

als an dem gemeinen Eichhorn, nicht so behaart, nicht mit Haaren die nach beiden Seiten liegen, sondern rund, mit schwarzen Ringen. Die Ohren sind gerundet und ganz ohne Haarpinsel. Pallas bekam vier ausgestopfte Felle aus Labrador, und zeigt, daß dieses Eichhorn nicht zu dem gemeinen gehöre, wie die mehrsten Schriftsteller, und selbst Pennant und Forster behaupten.

D.

Zusatz.

Das rothbauchige Eichhorn 1).

Es ist ohngefähr so groß, oder etwas größer als das gemeine Eichhorn. Die Farbe desselben war fast wie die am Aguti 2), aus gelb und braun gemischten Haaren, unterhalb, der Länge nach, gelbroth, oder dunkel rothbraun. Der runde wolligte Schwanz hat eben dieselbe Farbe, und oberhalb der Länge nach einen schwärzlichen Streif. Die Vorderfüße haben vier Zehen und statt des Daumes eine ansehnliche Warze; die Hinterfüße sind fünfzehig. Die Ohren

1) Sciurus erythraeus. Pallas novae species glir. p. 377.

Das rothbauchige Eichhorn. Zimmermann geogr. Gesch. d. M. und Thiere. 1. p. 342. n. 242. D.

2) Martini Buff. V. S. 279. mit einer Fig.

ren haben einigermaßen Haarpinsel. Dieses Thier scheinet eine ganz verschiedene Art von Sparmanns javanischem Eichhorn 3), und Gmelins persischem Eichhorn 4), zu seyn, welche ihr übrigens am nächsten kommen. Es ward aus Ostindien nach Holland gebracht, und ist selbst von den neuesten Schriftstellern noch nicht beschrieben worden. Pall.

D.

3) Sciurus javenfis Sparmann. Act. Soc. Gothoburg. Schreber Säugth. tab. 216.

Das javanische Eichhorn. Zimmerm. a. a. O. 2. p. 342. n. 243. D.

4) Gmelin (des jüngern) Reisen Th. 3. S. 379. tab. 43. Sciur s persicus.

Das persische Eichhorn. Zimmermann. a. a. O. 2. p. 341 n. 240.
Sciurus persicus. Erxleb. Syst. animal. I. p. 417. γ.

Dieses persische Eichhorn ist oben dunkelgrau, und hat schwarze Ringe um den Augen; die Ohren sind inwendig nackt, äußerlich schwarz; die Kehle, die Brust und der Bauch sind gelb, die Seiten weiß. Der Schwanz ist schwarzgrau, und hat unten eine weiße Binde. Die Beine haben äußerlich die Farbe des Rückens und inwendig die Farbe des Bauches. Die Vorder- und Hinterpfoten sind roth. Erxl. D.

Ur-

Das Eichhörnchen aus der Barbarey. T. CXXV.

Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

Das Palmen Eichhörnchen. T. CXXIV.

Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

Zusatz.

Das Palmeneichhörnchen a) 1).

Buffon A. H. d. N. Tab. 26. Schreb. Tab. 220.

Das Eichhörnchen aus der Barbarei b) 2).

Buffon Tab. 27. Schreber. Tab. 221.

Der Schweizer c) 3).

Buffon Tab. 28. Schreber. Tab. 219.

Das Palmeneichhörnchen ist so groß wie eine Ratze oder wie ein kleines Eichhörnchen 4). Es bringt sein Leben auf den Palmbäumen zu, und ist desfalls der Palmist

a) Le Palmiste. Rat palmiste. Ecureuil des Palmiers. Das Palmeneichhörnchen.
Mustela africana Clusii. Exot. p. 112. Γαλη λιβυκη. Eine schlechte Figur.
Mustela lybica. Mustela africana. Nieremberg hist. nat. Antverp. 1635. p. 172.
Sciurus coloris ex rufo & nigro mixti, tæniis in dorso flavicantibus — Sciurus palmarum vul

miſt genannt worden. Einige nennen es Palmenratze, andre Palmeneichhörnchen. Wir wol-

vulgo. L'ecureuil palmiſte, vulgairement, Rat palmiſte. Briſſon Regn. anim. p. 156. n. 10.

1) Africana muſtela. Jonſton. quadrup. p. 153. Muſtela africana Cluſii. Ray Synopſ. quadr. p. 216.
Mus indicus arboreus ſtriatus in Palmis coccíferis degens Ray Synopſ. quadr. p. 230?
Mus corpore brevi lateribus ſtriatis. The ſhortpodied Mus, with ſtriated ſides Hill. anim. p. 522.
Nierembergs Zwergeichhörnchen. Halle vierf. Thiere p. 418.
Le Palmiſte. Buffon hiſt. nat. X. p. 126. tab. 26.
Der Palmiſt. Allg. Hiſt. d. Nat. V. 2. p. 74. Taf. 26.
Le Palmiſte. Buffon anim. quadr. ed. in 12. tom. IV. p. tab.
Rat palmiſte Bomare Diction. III p. 721.
Sciurus (palmarum) ſubgriſeus ſtriis tribus flavicantibus, cauda albo nigroque lineata Linné Syſt. nat. 12. I. p. 603.
Der Palmiſt, die Palmenratze, das Palmeichhörnchen. Berlin. Samml. II. p. 603.
Ein ſogenanntes Zwergeichhörnchen. Berlin. Samml. II. p. 614.
The Palm-Squirrel Pennant Synopſ. quadr. p. 207. n. 215.
Scoiattollo delle Palme Aleſſand. quadrup. III. tab. 118. Figur aus Buff.
Das Wieſeleichhörnchen. Müllers Linné Naturſyſt. I. p. 357.

wollen es, weil es weder eine Ratze, noch ein Eichhörnchen ist, schlechtweg Palmist nennen.

Sciurus (palmarum) subgriseus striis tribus flavicantibus, cauda albo nigroque lineata. Erxleben System. R. anim. I. p. 423. n. 9.
Das guianische Eichhorn. Bankrofts Guiana. p. 85?
Die Palmenratte. Frisch Tabellen p. 8. n. 22.
Das Wieseleichhörnchen. Graumann Introd. p. 66. n. 9.
Sciurus palmarum Schreb. Saugth. Tab. 220.
Palmeichhorn. Forster Buff. Naturg. VI.
Der Palmist. Zimmermann geogr. Gesch. d. Th. 2. p. 343. n. 245.
Der Palmist. Das Wieseleichhorn, Borowski. I. p. 47. n. 8.

D.

b) Le Barbaresque oder das Eichhörnchen aus der Barbarei.

Sciurus Getulus. Caius apud Gesnerum. hist. quadr. p. 847. Gesner icon. quadr. p. 112.
Sciurus Getulus. Aldrov. de quadrup. digit. vivip. p. 105. 106.
Getulus Sciurus fuscus, striis quatuor albidis longitudinalibus. Linn. System. nat. edit. X. p. 64.
The Barbary-Squirrel. Edwards of Birds. IV. p. 198.
Sciurus coloris ex rufo & nigro mixti, taeniis in lateribus alternatim albis & fuscis aut nigris. Sciurus Getulus, Ecureuil de Barbarie Brisson Regn. animal. p. 157.

v. B.

2) Sciurus getulus Jonston quadrup. p. 163. tab. 67. Figur schlecht, wie die folgende.
Afrikanisches Eichhorn, Sciurus Getulus genannt. Gesners Thierb. p. 24.

Sciu-

nen. Es hat einen Kopf fast von gleicher Gestalt als die kleine Feldmaus, (Campagnol,

Sciurus f. Mus Getulus Charleton exercit. p. 24.
Sciurus getulus Caji apud Gesnerum Ray Synopf. quadr. p. 216.
Sciurus getulus ex nova Hispania fœmina Seba thesaur. I. p. 76. tab. 47. fig. 3.
Sciurus genitalibus maximis Linn. Syst. nat. 2. p. 46.
Sciurus getulus Caji apud Gesnerum. Klein quadr. p. 54.
Sciurus ex cinereo rubicundus, lateribus striatis, auribus brevioribus. Klein quadrup. p. 55.
Sciurus rufo-nigrescens lateribus variegatis. The darker-coloured Sciurus, with variegated Sides: the Barbary-Squirrel Hill. animal. p. 524.
Das afrikanische Liverei-Eichhörnchen. Halle vierf. Th. p. 418.
Das amerikanische gestreifte flieg. Eichhorn. Halle vierf. p. 421. (fliegt nicht und ist nicht aus Amerika E.)
Bruyne Inkhoorn met vier witagtige Streepen, langs heen, over 't Lyf. Houtt. Linné Nat. hist. II. p. 500. tab. 21. fig. 1.
Das afrikanische Eichhorn. Borowski. I. p. 48. n. 9.
Le Barbaresque; L'Ecureuil Barbaresque. Buffon. hist. nat. X. p. 126. pl. 27. edit. in 12. p. pl.
Der Barbaresque. Buffon allgem. Hist. d. Natur V. 2. p. 74. Taf. 27.
Sciurus (getulus) fuscus striis quatuor albidis longitudinalibus. Linné Syst. nat. 12. I. p. 87. n. 6.

Das

gnol, Mus gregarius L.) und die Haare stehen ebenfalls wie bei derselben gesträubt.

Den

Das Eichhörnchen von der Küste der Barbarei Berlin. Samml. II. p. 610.

The Barbary Squirrel. Pennant Synopf. quadr. p. 287. n. 215. hält es für eine Abart des Palmeichh.

Scoiattolo di Barbaria Aleſſandr. quadrup. III. Tab. 119. Fig. 1. aus Buff.

Das afrikaniſche Eichhorn. Müller Linné Naturſyſt. I. p. 357. Taf. 21. Fig. aus Houtt.

Sciurus (getulus) fuſcus ſtriis quatuor albidis longitudinalibus. Erxleben Syſtem. R. anim. I. p. 425. n. 10.

Das Eichhörnchen aus der Barbarei. Seligmann Vögel VI. Tab. 93.

Afrikaniſches Eichhorn. Förſter Buffon. VI. n. 155.

Das Eichhorn mit vier Streifen. Das Livrei-Eichhorn. Zimmermann geogr. Geſch. d. Thiere 2. p. 343. n. 246.

Schrebers Säugth. Tab. 221.

Mungos (unrichtig benannt) Büchneri Miſcellanea 1720. XIII. p. 221. Tab. p. m. 228.

D.

c) Le Suiſſe. Der Schweizer. L'ecureuil ſuiſſe, L'ecureuil de terre, Ohiohin bei den Huronen. Die zweite Art von Eichhörnchen, die die Huronen, Ohiohin und wir den Schweizer, wegen ihrer Schönheit und Vielfarbigkeit des Haars nennen, ſind diejenigen, die von vorn bis hinten mit einem weißen Streif und ſo ferner mit einem röthlichgrauen und ſchwarzen Strich gezeichnet ſind. Voyage du Pays des Hurons par Sagard Theodat. Paris. 1632. p. 305. 306.

Das Schweizereichhörnchen. Die Schweizereichhörnchen ſind kleine Thiere wie kleine Ra-

Den langen Schwanz schleppt es nicht wie die Ratzen, sondern trägt ihn gerade aufgerich-

Ratzen. Man nennet dieses kleine Eichhörnchen Schweizer, weil es auf dem Leibe schwarz und weiß gestreift ist, welches desfalls einem schweizerschen Brustlatze ähnlich ist. Voy. de Hontan tom. II. p. 43.

Es giebt eine Art von Eichhörnchen in Nordamerika, welche ein wenig kleiner als unser gemeines Eichhörnchen ist. Man nennt dieses kleine Eichhörnchen Schweizer, weil es vom Kopfe bis zum Schwanze, weiße röthlichbraune und schwarze Streifen hat, die alle gleich lang, und ohngefähr einen halben Queerfinger breit sind. Description de l'Amerique septentrionale par Denys. Paris 1632. tom. II. p. 331. 332.

Sciurus Listeri Ray. Synopf. quadr. p. 216.
Ecureuil de terre Catesby Hist. de la Caroline. tom. II. p. 75.
Petit ecureuil de la Caroline, welches man auch Erdeichhörnchen (Ecureuil de terre) nennt, weil es nicht wie andere Eichhörnchen auf Bäumen lebt, sondern weil es wie Kaninchen in die Erde scharret und sich darin vergräbt. Edward Hist. des Oiseaux IV. p. 181.
Sciurus rufus, taeniis in dorso nigris, taeniis ex albo flavicantibus intermixtis.— Sciurus carolinienfis. Ecureuil de la Caroline Briff. Regn. anim. p. 115.

v. B.

3) Thechallotl. Fernand. anim. p. 9?
The Ground - Squi rel. Lawson Carolin. p. 124.
Born - doefkje Bruins Reizen over Moscovie door Perfie en Indie. Amsterd. 1711. p. 467. Taf. 254. gut.

The

richtet, ohne ihn, wie das Eichhörnchen, über den Leib zurückzuschlagen. Der Schwanz

 ist

The Ground-Squirrel. Birckell. Natural hist. of Nord-Carol. p. 129.
L'Ecureuil suisse. Charlevoix Hist. de la nouv. France. III. p. 134.
Sciurus striatus. Klein quadrup. dispos. p. 53.
Eichhorn mit Streifen. Klein. Klassifikation. p. 159. n. 4.
The Ground-Squirrel. Edwards birds IV. tab. 181.
Die Erdeichhörnchen. Kalm Reise nach Nordamerika II. p. 462. Roesselwissla. Resa. p. 419.
Sciurus (striatus) pallidus striis quatuor fuscis longitudinalibus Linné Mus. Adolph. Frid. I. p. 8.
Sciurus minor virgatus. Furunculus sciuroides Messerschmidii. I. G. Gmelin Nov. Comment. petropol. V. p. 344. tab. 9. Abbild. gut.
Das gestreifte virginische Eichhörnchen. Halle vierf. Thiere. p. 416. n. 2.
Sciurus (striatus) flavus striis quatuor fuscis longitudinalibus. Linné Syst. nat. 10. I. p. 65. n. 6.
Les Ecureuils suisses Du Pratz Luis. II. p. 98.
Geele Jnkhorn, met vier bruine Streppen, langs heen, over 't Lyf. Houtt. Linné Nat. hist. II. p. 501. tab. 21. fig. 2.
Le Suisse. Buffon Hist. nat X. p. 126. tab. 28.
Sciurus (striatus) flavus striis quinque fuscis longitudinalibus Linné Syst. nat. 12. I. p. 87. n. 7.
Der Schweizer, das schweizerische Eichhörnchen. Berlin. Samml. II. p. 605.
Das gelbe sibirische Erdeichhörnchen mit 5 braunen Streifen. Berlin. Samml. II. p. 608.

The

ist mit längern Haaren als der Leib bedeckt, die aber doch kürzer sind, als die Haare am Schwanze des Eichhörnchens 5). Mitten auf dem Rücken, längst den Rückgrade vom Halse

The Ground-Squirrel Pennant Synopf. quadr. p. 288. n. 216.
Scoiattola Urone Aleſſandri quadrup. III. tab. 119. fig. 2. aus Buffon.
Das geſtreifte Eichhorn. Müller Naturf. I. p. 358. Taf. 21. Fig. 1. aus Houtt.
Die geſtreiften Eichhörnchen. Pallas Reiſen II. p. 209. u. 665.
Sciurus (ſtriatus) flavus ſtriis quinque fuſcis longitudinalibus Erxleben Syſtem. R. anim. I p. 426.
Das geſtreifte Eichhorn. Forſter Buffon. VI. n. 26.
Der Schweizer. Allgem. Hiſtor. d. Natur, V. 2. p. 74. Tab. 28.
Das geſtreifte Eichhorn. Graumann introd. p. 66. n. XI.
Das geſtreifte Eichhorn. Zimmermann geograph. Geſch. d. M. u. d. Th. 2. p. 345. n. 250. u. I. p. 297.
Charlevoix hiſt. de la Nouv. France. V. p. 198.
Sciurus ſtriatus. Pallas Nov. Spec. glir. p. 379—384.
Das caroliniſche Eichhorn. Seligmann Tab. 76.
Das geſtreifte Eichhorn. Borowski. I. p. 43. I. Taf. 27 nach Seligmann.

D.

4) Der Körper fünf, und der Schwanz ſechs Zoll.

D.

5) Cauda diſticha, erecta, non obumbrans, albo nigroque lineata, auriculæ rotundatæ. Linné Syſt. nat. 12. a. a. D. D.

Halse bis zum Schwanze, hat es einen weißlichen Streif, an dem, an beiden Seiten ein brauner, und an diesem ein weißlicher Streif herunter laufen. Dieses so deutliche Merkmal, durch welches, wie es scheint, der Palmist von allen andern Thieren unterschieden werden könne, wird beinahe auf gleiche Weise bei dem Eichhörnchen aus der Barbarei, und bei dem Schweizer, welches man auch das Erdeichhörnchen nennt, gefunden. Diese drei Thiere sind sich in so vieler Hinsicht ähnlich, daß Ray d) auch auf den Gedanken gekommen ist, es möchten alle drei nur eine und dieselbe Art ausmachen. Wenn man aber bemerkt, daß die beiden ersten, der Palmist und das Eichhörnchen aus der Barbarei, das wir Barbareske nennen, sich nirgends als in den heißen Gegenden der alten Welt finden, daß hingegen der Schweizer oder das Eichhörnchen der Schwei-

d) Sciurus Getulus Caji, Muſtela africana Cluſii eadem nobis videtur — Deſcriptio muſtelæ africanæ cum Sciuri Getuli deſcriptione ſatis bene convenit, ut non dubitem idem animal eſſe; huic ſimilis eſt Sciurus a clariſſ. Dom. Liſter obſervatus & deſcriptus. Ray Synopſ. quadr. p. 216.

zer genannt, das Liſter, Catesby e) und Edwards f) beſchrieben haben, ſich nur in den kalten und gemäßigten Himmelsſtrichen der neuen Welt findet 6), ſo wird man urtheilen müſſen, daß dieſe Thiere verſchiedne Arten ausmachen. Bei näherer Unterſuchung derſelben ſieht man auch in der That, daß die braunen und weißen Streifen des Schweizers in einer ganz andern Ordnung, als die bei dem Palmiſten, liegen. Der weiße Streif, der bei dem Palmiſten längſt über den Rückgrad geht, iſt bei dem Schweizer ſchwarz oder braun, an demſelben liegen die weißen, wie bei dem Palmiſten die ſchwarzen an dem weißen liegen. Ohnedas finden ſich bei dem Palmiſten nur drei weiße Streifen 7), anſtatt daß bei dem Schweizer vier ſind. Das Schweizereichhörnchen ſchlägt

ſei-

e) Cateſby Hiſt. nat. de la Caroline. tom. II. p. 75.

b. B.

f) Edwards Nat. hiſt. of Birds. Lond. 1741. part. IV. p. 181.

b. B

6) Wir werden im Anhange ſehen, daß dieſes geſtreifte Eichhorn auch in Sibirien gefunden werde.

D.

7) Bisweilen hat es fünf ſolche Streifen die auch blaßgelb ſind.

D.

seinen Schwanz über den Rücken zurück, welches der Palmist nicht thut. Dieser hält sich nur auf den Bäumen auf, der Schweizer hält sich an der Erde, und wegen dieses Unterschiedes ist er das Erdeichhörnchen genannt; endlich ist er auch viel kleiner als der Palmist, und man kann also nicht zweifeln, daß es nicht zwei verschiedne Thiere sind.

Was das Eichhörnchen aus der Barbarei betrift, da es aus eben dem festen Lande, eben dem Himmelsstriche, von gleicher Größe und beinahe von gleicher Gestalt mit dem Palmisten ist, so könnte man glauben, daß beide von einerlei Art wären und nur Abarten dieser Gattung ausmachten. Vergleicht man indessen die Beschreibung und Abbildung des Barbaresken oder des Eichhörnchens aus der Barbarei, die Cajus g) von demselben gegeben, und Aldrovand h) nebst Jonston i) daher entlehnt haben, mit der Beschreibung und Abbildung, die wir hier von dem Palmisten liefern; vergleicht

g) Sciurus Getulus Caji apud Gesnerum. Hist. quadr. pag. 847. v. B.

h) Aldrov. de quadr. digit. pag. 405. v. B.

i) Jonston. de quadr. pag. 113. v. B.

man ferner die Beschreibung und Abbildung eben dieses Eichhörnchens aus der Barbarei, die Edwards davon giebt, so wird man sehr merkliche Unterschiede finden, die es sattsam zeigen, daß dieses verschiedene Thiere sind. Wir haben alle beide, wie auch den Schweizer, im königlichen Kabinette.

Bei dem Barbareske sind der Kopf und das Stirnblatt gewölbter, die Ohren grösser, und der Schwanz ist mit längern und dichtern Haaren, als bei dem Palmisten, besetzt. Er ist auch mehr Eichhorn als Ratze, und der Palmist mehr Ratze als Eichhorn, nach der Gestalt des Leibes und des Kopfes. Der Barbareske hat vier weiße Binden, der Palmist hingegen drei. Der mittlere Streif längst der Rückgrad des Palmisten ist weiß, da sich bei dem Eichhörnchen aus der Barbarei auf eben der Stelle ein schwarzer mit braunroth gemischter Streif findet u. s. w. Endlich haben diese Thiere beinahe gleiche Gewohnheiten und fast ein gleiches Naturel, als das gemeine Eichhörnchen. Der Palmist und Barbareske leben, wie dieses, von Früchten, und bedienen sich der Vorderfüße, um dieselben zu fassen und zum Maule zu bringen. Sie haben eben dieselbe Stimme, dasselbe Geschrei, einerlei Naturtrieb, und eben dieselbe Behendigkeit.

Sie

Sie sind sehr lebhaft und sanftmüthig, werden sehr leicht so zahm, daß sie in ihrer Wohnung bleiben, und nicht anders von derselben gehen, als ein wenig herumzulaufen, und daß sie endlich von selbst wieder kommen, ohne gerufen oder gezwungen zu werden. Sie sind alle beide sehr schön gebildet, ihr weißgestreiftes Fell ist schöner als das bei dem Eichhörnchen; ihre Gestalt ist kleiner, ihr Körper leichter und ihre Bewegungen sind gleichfalls geschwind.

Das Palmeneichhörnchen und das von der Barbarei halten sich wie die gemeine Eichhörnchen auf den Bäumen auf 8). Das Schweizereichhorn aber hält sich auf der Erde auf, und macht sich, wie die große Feldmaus 9), ein Schlupfloch, darin kein Wasser dringen kann. Es ist auch nicht so gelehrig und sanft wie die andern beiden; sondern beißt ohne jemand zu schonen k),

8) Edwards glaubt daß es sich auf der Erde aufhalte, denn es verlangte nicht zu klettern.

9) Mulot. Mus sylvaticus Linné Syst. ed. XII. p. 84. n. 17.

D.

k) Voyage du pays des Hurons par Sagard. Theodat. Paris. 1631. pag. 306.

v. B.

wenigstens wenn sie nicht zahm sind. Sie gleichen daher mehr den Ratzen oder grossen Feldmäusen, als dem Eichhörnchen in Ansehung ihres Naturels und ihrer Sitten.

Anhang

zum Palmeneichhörnchen.

D'Aubenton sagt, der Schwanz des Palmeneichhörnchens sey wenigstens so lang als dessen Leib und Kopf, und dessen Haare ein viertel länger als die auf dem Leibe. An den Hinterfüßen waren fünf, an den Vorderfüßen vier Zehen und eine kleine Erhebung statt des Daums.

Das Haar oben auf dem Kopfe war von der Spitze der Schnauze bis an den Hinterkopf röthlich und braun gemischt. Der Oberhals, die Seiten des Kopfes und des Halses, der vordere Theil des Rückens, die Schulter und die auswendige Seite des Vorderarms hatten braune und graue oder schmutzig weiße Schattirungen. Sieben Streifen, vier braune und drei schmutzig weiße liefen über den Rücken und die Lenden bis zum Anfange des Schwanzes. Der mittel-

ste weiße, der längst über den Rücken und die Lenden gieng, war sehr schmal. An jeder Seite dieses weißlichen Streifs sahe man einen breiten braunen Streif, hierauf einen weißlichten, der etwas breiter, als der in der Mitte war, und endlich einen braunen, der fast gleich breit mit dem vor ihm liegenden weißen war. Die ganze Unterfläche vom Körper dieses Thiers hatte von der Schnauze bis zum Schwanze eine weißlichte, beinahe graue, Farbe. An dem Schwanze war die Farbe des Haars grau und braunschwärzlicht durcheinander, und schien sehr schmale Ringe zu bilden; jedes Haar war an der Wurzel schwarz, darauf grau und an der Spitze schwarz.

Dieses Thier war noch nicht völlig ausgewachsen. In einem von den zwei Einschnitten der Leber lag die Gallenblase. Von den vier Saugwarzen lagen an jeder Seite zwei. Die zwei und zwanzig Zähne sind wie bei dem Eichhörnchen, ausgenommen, daß der Zahn, der vor den Backenzähnen steht, dicker ist.

Ein anderer großer Palmist hatte über den Rücken drei länglichte weißliche Streifen, an welchen etwas gelbes hervorschien. Uibrigens war die Oberfläche des Körpers von gemischter, röthlichbrauner, grauer und

schwärz-

schwärzlicher Farbe. Die Unterfläche war weiß, und hin und wieder gelb schattirt. Die Haare des Schwanzes stelleten einen Federbusch vor, und waren gegen eilf Linien lang. Jedes Haar war an der Wurzel röthlich, darauf schwarzröthlich, dann wieder schwarz und an der Spitze weiß. Sahe man den Schwanz von unten, so erschienen daher zu beiden Seiten der Schwanzrippe, gleichlaufend mit ihr, ein breiter röthlicher, darauf ein schmaler schwarzer, wieder ein schmaler röthlicher, ein breiter schwarzer, und endlich ein breiter weißer Streif. Allg. Hist. d. Nat. V. 2. S. 76. bis 83.

Das guianische Eichhorn (The Squirrel of Guiana. Bancroft p. 143) des Bancroft, ist in der deutschen Uibersetzung Sciurus palmarum Linn. genannt, mag aber wohl das brasilianische (Sciurus aestuans Linn.) seyn; obgleich das linneische Kennzeichen auch nicht auf dieses Thier passet, und Linné auch behauptet, daß das Palmeichhörnchen ebenfalls in Amerika gefunden werde, so ist letzteres doch noch nicht gewiß. D.

An-

Anhang

zur Beschreibung des Eichhörnchens aus der Barbarei.

Es ist ausgestopft, nach d'Aubenton, von der Schnauze bis zum Schwanze ungefähr fünf Zoll lang 10.) Der Obertheil des Kopfs und Halses und der Rücken sind röthlich mit aschgrau gemischt. Auf dem Rücken sind vier länglichte gelbliche, und zwei schwarze Streifen. Die gelblichten sind ohngefähr eine Linie breit und gehen bis zum Schwanze, wo derselbe nämlich aus dem Körper hervorkömmt. Der äußere derselben ist länger als der inwendige, weil er über der Schulter, der inwendige aber nur über dem obersten Gelenke der Beine, anfängt.

Die

10) So groß wie ein kleines gemeines Eichhorn. Erxleb.

Die beiden schwarzen Streifen werden zwischen zwei inwendigen gelblichten angetroffen und berühren dieselben; sie sind nur durch einen Zwischenraum von einer Linie von einander getrennt. Die Seiten des Kopfs und des Halses, die Brust, der Bauch und die innere Seite der vier Beine sind weißlicht von Farbe und gelblicht schattiret. Jeder Fuß hat fünf Zehen, allein der Daum an den Vorderfüßen ist sehr kurz, wie bei dem Eichhörnchen und der Ratze. Allg. Hist. d. Nat. V. 2. S. 83.

Ich erinnere mich, ein Fell dieses Thieres in der königl. Sammlung zu Drottingholm gesehen zu haben, welches viel dunkler von Farbe war, als die von Seligmann und Schreber gemalten Thiere dieser Art.

Edwards sagt doch, er habe das seinige nach dem Leben gezeichnet. „Es unterscheidet sich hauptsächlich von der gemeinen Art durch eine andere Farbe, und durch die kürzeren Ohren, die dichte am Kopfe anliegen. Der Kopf und der Leib an der obern Seite, Schenkel, Füße und Schwanz ist alles aschfarbig, und fällt etwas ins röthliche,

das

das oben am Kopfe und am Rücken dunkler ist, und heller an den Schenkeln, Füßen und an der untern Seite des Kopfs. Die Augen sind ziemlich schwarz, und rund herum stehen weiße Haare. Der Bauch ist mit weißen Haaren bedeckt. An den Seiten des Leibes hat es zwei weiße oder milchfarbige Streife, die von den Schultern an, bis zu den hintern Schenkeln fortlaufen. Diese Abwechselung schaffen seiner Farbe eine grosse Schönheit. Der Schweif ist sehr dick, wie bei unserm Eichhörnchen. Ein jedes Haar am Schweif ist hell und dunkel aschfarbig, und diese Farben wechseln so ordentlich in Licht und Schatten in jedem einzelnen Haare, mit einander ab, daß sie am Schweife ordentlich helle und dunkle Flecken bilden. An einem jeden Vorderfuße siehet man vier deutliche Zehen mit schwarzen Klauen, und einen Ansatz zur fünften, die keine Klaue hat. Die Haut und der Grund der Haare ist über und über schwärzlicht, auch an den Theilen die auswärts weiße Haare haben. Es kam von St. Crux an den westlichen Küsten der Barbarei. — Wenn man es aus seinem Hause herausließ, so verlangte es nicht zu klettern, wie es unsre Eichhörnchen machen, sondern es

suchte sich zu verbergen, und wollte auf Tuch oder andern weichen Sachen liegen und da schlafen." Caji Zeichnung ist klein und nicht nach der Natur. Hier ist eine Zeichnung des Thiers wie es gemeiniglich sitzet, Nüsse aufbeißet oder sich mit trockinem Futter zu nähren sucht. Seligm. a. a. O. O.

Anhang
zur Beschreibung des Schweizer-Eichhörnchens

Nach d'Aubenton war dieses Thier ausgestopft ein wenig kleiner, als das Eichhörnchen aus der Barbarei, nämlich vier und einen halben Zoll lang. Etwas können die Felle doch wohl eingetrocknet seyn. Die Ohren waren kurz, die Schwanzrippe zwei und einen halben Zoll, und die Haare an der Spitze derselben etwa ein Zoll lang. Das Haar auf dem Obertheile und an den Seiten des Kopfs ist gemischt schwarz, grau und braunroth. Neun Streifen, jeder ohngefähr zwei Linien breit, gehen vom Kopfe über den Hals und von dem Rücken bis an das Kreuz; auf dem Halse aber verlieren sie sich beinahe. Der mittelste Streif ist schwarz, zu beiden Seiten ist ein röthlicher, ein schwarzer, ein weißlichter mit röthlichten Schenkeln, und endlich ein schwarzer Streif.

Die

Die Seiten des Halses, des Leibes und der äußern Fläche der Beine sind röthlicht. Der Untertheil des Kopfes und des Halses, die Brust, der Bauch und die innere Fläche der Beine haben eine weißlichte Farbe. Das Haar ist ohngefähr auf dem Leibe drei, und das auf dem Schwanze acht Linien lang. Das letztere ist an der Wurzel röthlicht, in der Mitte schwarz und an der Spitze weißlicht. Die Füße und Zehen sind wie bei dem gemeinen und dem Eichhörnchen aus der Barbarei gestaltet. Allg. Hist. d. Nat. V. 2. S. 83. 84. Es macht mit dem kleinöhrigten Eichhorn (Sciurus inauris fascia laterali alba) den Uibergang zu den Mäusen. Zimmermann geogr. Gesch. d. Thiere. I. p. 297. II. p. 345.

Die schreberische Abbildung kommt mit der edwardischen mehr, als die seligmannsche überein. Der Name Schweizer, Schweizereichhorn ist nicht gut gewählet, denn man wird bei demselben viel öfterer glauben, daß dieses Thier aus der Schweiz sey, als daß es wegen Aehnlichkeit mit einem dortigen Brustlatze so genannt sey. Es ist aber im nördlichen Amerika und Asien einheimisch. Letzteres wissen wir durch Kalm und Pallas. Des Herrn Pallas Beschreibung muß ich hier als die beste anführen.

Zusatz.

Das gestreifte Eichhorn.

Diese Art Thiere hat das russische Asien mit Amerika gemein, und sie hat sich schon bis nach Europa, nämlich längst dem ganzen Kamafluß und an der Dwina verbreitet. Hin und wieder findet man dieses Thier zahlreich in allen kalten Wäldern des uralischen Gebirges. Außer den Abarten des gemeinen und dem fliegenden Eichhorn ist diese die einzige Art von dem ganzen Geschlecht, die in Sibirien angetroffen wird.

In den Nadelhölzern von ganz Sibirien und des benachbarten Gebirgstriches, wie auch in dichten Birkenhainen fehlt es nirgends an gestreiften Eichhörnchen. Am häufigsten sind sie da, wo viele sibirische Zedern (Pinus Cembra) stehen, oder wo das angebaute Feld in waldigten Gegenden ihnen Ueberfluß an Nahrung, damit sie auf den Winter die Vorrathskammern anfüllen kön-

können, schafft. Hier schlagen sie in erstaunender Menge ihre Wohnungen auf, und füllen ihre Vorrathskammern mit Korn oder den Kernen der sibirischen Zeder. Sie vermehren sich durch viele Jungen. Wegen Mangel an Wäldern sind sie nicht in den nördlichsten Gegenden, und nicht jenseits des Anadyrflußes. Aus der Ursache sind, so wohl sie, als die gemeinen und fliegenden Eichhörnchen, auch in ganz Kamtschatka nicht. Alle diese Thiere werden über Kowyma hinaus, zwischen dem sechzigsten und acht und fünfzigsten Grad, durch die waldlosen und freien Gegenden zu gehen abgehalten. In den Wäldern, wenn sie gleich sumpfigt sind, machen sie ihre Hölen an der Erde, besonders an den Stämmen der Bäume und in erhabenen Höckern, aber sie wohnen niemals wie andre Arten ihres Geschlechts auf den Stämmen oder Zweigen der Bäume, obgleich sie vortreflich klettern und schnell auf den Stämmen und Aesten hin und her laufen, wenn sie aus den Hölen beunruhigt werden. Jedes derselben macht sich ziemlich unordentliche Hölen einer Spanne tief, zu welchen eine hin und hergebogene Röhre führt, und welche wechselsweise bald verengert bald erweitert oder in mehrere Kammern getheilt sind, von

welchen eine zum Neste, und die übrigen zwei bis drei zu Vorrathskammern dienen. Diese Vorrathskammern füllen sie am meisten im Herbst an, und desfalls streifen sie bis zum Oktober, wenn es gleich kalte Witterung ist, den ganzen Tag unermüdet herum und dann sieht man an den Wegen, woselbst sie Pflanzensamen oder sogar Körner aus dem Pferdemist sammlen können, besonders zwischen dem Ob und dem Jenisei kein Thier öfterer. Die dann außerhalb ihren Hölen gefangen werden, haben ihre Backentaschen mit mancherlei Samen angefüllet. Diese einzige Art von Eichhörnchen hat solche Backentaschen wie die Hamster, und dieselben sind sehr weit. Unter den Samen die sie darin tragen, sind die von den Nadelhölzern, vom sibirischen Herakleum und die vom Wegetritt (Polygonum aviculare) am häufigsten. In Wäldern, in welchen viele sibirische Zedern stehen, tragen sie fast allein die Kerne derselben zusammen, und oft in großer Menge, so daß ich bisweilen einen Haufen der auserlesensten Samen dieser Art von zehn bis funfzehn Pfunden schwer, ausgraben gesehen habe. Fällt darauf Schnee, so verbergen sie sich in diese Hölen und lassen sich nirgends sehen, sondern leben von ihrem gesammleten Vorrath.

Das

Das gestreifte Eichhorn kommt in Ansehung der Sitten und der Backentaschen dem Hamster und der Zieselmaus nahe, und ist der letztern auch wegen der gewölbten Nase, die zum Graben geschickt ist, ähnlich. Es ist auch, dem ganzen Ansehen nach, von den Baumeichhörnchen etwas unterschieden, und macht desfalls mit den übrigen gestreiften Eichhörnchen eine besondere Abtheilung aus. Es hat einen länglichteren Kopf als die gemeinen Eichhörner, gerundete nackte Ohren, einen runden zottigen Schwanz, den es nicht so oft zurück schlägt, einen schmalern Leib und kürzere Glieder. Das Fell ist auch sehr kurzhaarigt und nicht so zart, sondern dem Mausefell ähnlicher. Sie kommen aber darin mehr mit den Eichhörnern überein, daß sie Tagthiere sind, und des Winters nicht erstarret liegen.

Eingesperret können die gestreiften Eichhörner leicht und lange mit Kernen und mancherlei Nahrung aus den Gewächsen ernährt werden, auch fressen sie Fleisch wenn es ihnen gereicht wird, und wenn mehrere in einem Gefängniße beisammen sitzen, so benagen sie sich einander die Schwänze. Sie nehmen aber, wie Eichhörner, alles Futter in den Vorderpfoten, setzen sich auf den Lenden und benagen es, und wenn man ih-

nen vieles reichet, stopfen sie begierigst die ganzen Backentaschen damit aus. Niemals können sie völlig gezähmt werden, wie die gemeinen Eichhörner, sondern bleiben immer furchtsam, versteckt, scheu, beißigt, und benagen stark die Banden und hölzernen Gefängnisse. Wenn sie in Freiheit gesetzt werden, klettern sie schnell auf die Bäume, und gleichen in Ansehung der erstaunenden und schnellen Sprünge fast den Eichhörnern. Von diesen eingeschloßenen Eichhörnern hört man selten eine Stimme; wenn man ihnen Gewalt anthut, so ist ihr Geschrei einigermaßen dem Geschnarre der Ratzen ähnlich.

Wegen der schlechtern Bälge werden sie an den meisten Orten nur mit Nachläßigkeit gefangen, häufiger fängt man sie an dem Lenastrom, und in dem kusnezischem Striche, woselbst ihr Fell etwas vorzüglicher ist. Zum Theil werden sie auf den Bäumen mit stumpfen Pfeilen geschoßen, zum Theil fängt man sie in Quetschfallen und andern. An dem Lenastrom stellen sich zur Zeit der Frühlingsbrunst die Knaben der Jakuten hinter Bäume, nehmen ein Blättchen der Rinde von Birken in den Mund, ahmen damit die Stimme des Weibchens nach, und schlagen mit Knitteln die Männchen todt, die für Geilheit blind sind und von allen Orten her-

herbei gelaufen kommen. Die Rücken sind schön mit Streifen geziert, und geben, wenn sie wohl gewählt und künstlich zusammengenähet sind, schön anzusehende aber sehr unbeständige Kleidungen ab, die häufig an die chinesischen Kaufleute verkauft werden. Seltener kommen sie nach Petersburg, woselbst sie dann theuer genug sind, obgleich sie am Lenastrom zu tausend kaum sechs bis acht Rubel geschätzt zu werden pflegen.

Folgende Namen des gestreiften Eichhorns sind nach dem Herrn Pallas die gebräuchlichsten bei den Völkern des russischen Reichs und den übrigen Asiatern.

Burunduk, bei den Russen.
Djulala, bei den Baschkiren.
Kügerük oder Köhrdk, bei den Tartarn am Jenisei.
Dshyryků, bei den Burâten.
Dsyráki, bei den Mongolen.
Kâtho, bei den Indianern, nach Messerschmid.
Uldiuki und Ulbuki, bei den Tungusen.
Wahrtâ, bei den Wogulen, Kooser.
Uhrda, bei den Wotjaken.
Schöpe, bei den surgutischen Ostjaken;
Schepek am Narym; Koop am Kas;
Denka am Jenisei.

Nogai, bei den Kamatschinziern.
Lappje, bei den Arinzi.
Piseku, bei den Samojeden.
Drom, bei den sajanischen Gebirgsbewohnern.
Kurtschugáß (gestreift) und Mochotói, bei den Jakuten.

Die amerikanischen gestreiften Eichhörner hatte der Herr Pallas niemals selbst gesehen, aber aus den Beschreibungen des Ray, Catesby, Edwards und verschiedner Reisebeschreiber, erhellt genug, daß es einerlei Art mit dem sibirischen sey. Dieses ist am besten bei Buffon abgebildet. Bei der Zergliederung kam nichts ungewöhnliches vor. Keiner hatte bis jetzt eine genaue Beschreibung eines frischen Thiers dieser Art geliefert. Hier folgt die von dem Herrn Pallas.

Der Kopf ist etwas länglichter, die Schnauze kegelförmig, und die obere Kinnlade mehr hervorstehend als bei dem gemeinen Eichhorn. Die Nase steht vor den Vorderzähnen länger hervor, ist gerundet, rauch, und blos an der Oeffnung der Nasenlöcher und der Scheidewand nackt.

Die obere Lippe ist bis zur Scheidewand gespalten; die Winkel des Mauls sind haarigter als der übrige Theil der Lippe. Die

Vor-

Vorderzähne sind auf der vordern Seite flach, gelb und sehr fein gestreift. Die Mahlzähne sind höckerigt, oben stehen an jeder Seite fünf, und der erste ist der kleinste; unten stehen sechs derselben an jeder Seite. Die Backentaschen erstrecken sich bis zu den Ohrdrüsen.

Die Knebelbärte bestehen aus fünf Reihen, sind dünne, kürzer als der Kopf, und schwarz. Zwei Borsten stehen über den vordern Augenwinkel, zwei an den Backen beinahe unter dem hintern Winkel, und vier kleine weiße Haare unter der Kehle. Ein längeres Haar steht in der Mitte der hintern Seite des Arms, und zwei weißliche etwas mehr nach außen nach der Fußwurzel zu.

Die Augen sind ziemlich groß, hervorstehend und schwärzlich. Die Augenlieder sind nackt und braun. —

Die Ohren sind kurz, länglicht rund, mit kurzen Wollhaaren bedeckt, inwendig von der Farbe des Kopfs, äußerlich vorn schwärzlicht, hinten weißlicht. —

Der Leib hat die Gestalt eines Eichhorns, die Hinterfüße sind länger, die Vorderpfoten haben vier Zehen und eine stumpfe Daum-

war-

warze, die oben mit einem hornigten Blättchen bedeckt ist. Die Hinterfüße haben fünf Zehen. Die Fußsohlen sind nackt, weiß und haben weiße Schwielen, die Zehen sind unten nackt, braun und in die Queere geruntzelt. Die Nägel sind braun.

Der Schwanz ist so lang als der Körper, über und über zottigt, bei dem lebenden Thiere sind die Haare desselben etwas nach den Seiten des Schwanzes gerichtet, die Haut ist wie bei dem Mauseschwanz geringelt.

Das Pelzhaar ist nicht lang, fast wie bei dem Hamster, ja noch gröber. Die Farbe ist oben auf dem Kopfe, dem Nacken, den Schultern, Lenden und den Seiten graugelblich, mit sparsamen, längeren, schwarzen Haaren, die an der Spitze weißlich sind, gemischt. Die Kehle, unten der Leib und die Füße an der inneren Seite sind grauweiß, und der Grund der Haare mit der Haut scheinet braun hindurch. An den Seiten des Kopfs laufen zwei helle Streifen, eine vom Grunde über die Augenbraunen, die andere von dem Augenliede bis zum Grunde des Ohres mit zwei rostfarbigten Streifen abwechselnd, von welchen eine die

terſte iſt, und die andern zwiſchen den beiden hellen Streifen vom Augenwinkel, bis zu den Ohren geht. Längſt dem Rücken ſind vier ſchwarze Streifen, von welchen die mittelſte ſich vom Nacken bis zum Schwanze, die nächſtfolgenden vom Nacken bis zum Hintern, und die äußerſten von den Schulterblättern bis zu den Lenden erſtrecken. Die dazwiſchen liegenden Streifen ſind zunächſt an den mittelſten blaßgelb und die äuſſeren ſind weißlich. Der Schwanz iſt oben ſchwärzlicher, unten vermiſcht gelblich, mit durchgehends nach dem Ende zu ſchwärzlichen und am Grunde weißgrauen zottigen Haaren, ſo daß der ausgebreitete Schwanz der Länge nach gleichſam durch drei ſchwarze Streifen buntfarbigt läßt.

Das Gewicht betrug zwei ein viertel bis drei Unzen; die Länge von der Naſe bis zum After fünf Zoll ſechs Linien; und die Länge des Schwanzes, mit den hervorſtehenden Haaren an der Spitze deſſelben, fünf Zoll. Die übrigen Ausmeſſungen ſehe man ſelbſt in der vortrefflichen Beſchreibung dieſes Thieres nach, bei dem Herrn Pallas in Nov. ſpec. glir. a. a. O.

Gern beſchriebe ich hier die übrigen bekannten Arten der Eichhörner, und ſtellete

ſie

sie nach ihren kurzen Unterscheidungszeichen hier beisammen auf. Es wäre solches aber ganz gegen die Absicht des Herrn Grafen von Buffon, der das gemeine Eichhorn, die hier benannten und einige andere in ganz verschiedenen Bänden beschreibet. In dem Bande, in welchem der Koquallin des Herrn Graf von Buffon beschrieben werden soll, werde ich auch die noch übrigen, von dem Herrn von Buffon nicht beschriebenen Arten hinzusetzen. D.

LXII.

Der kleine. Ameisenfreſser. T. CXXIX.

Büff. N. d. Vierf. T. VIII. T.

Der mittlere Ameisenfresser. Tamandua. CXXVIII

Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

Der grosse Ameisenfresser. T. CXXVII.

Brüss. N. d. Vierf. T. VII. T.

LXII.

Der große a) 1), der mittlere b) 2), und der kleine Ameisenfresser c) 3).

a) Buffon A. H. d. N. V 2. Taf. 29. Schr. Taf. 67.
c) Buff. a. a. O. Taf. 30. Schreb. Taf. 66.

Es sind in dem südlichen Amerika drei Arten von Thieren mit einer langen Schnauze, einem engen Maule ohne Zähne und einer runden langen Zunge die sie in die Ameisen

a) Le Tamanoir, le Fourmilier Tamanoir, le Mangefourmis, le gros mangeur de fourmis. Die Brasilianer nennen dieses Thier Tamandua guacu, die Eingebornen von Guiana Ouariri. Der Name Tamanoir, den die Franzosen, die sich in Amerika niedergelassen, demselben gegeben haben, scheint vom Tamandua abzustammen.
Tamandua-guacu s. major. Pison hist. bras. pag. 320.
Tamandua-guacu Brasilianibus. Marcgrav. Hist. nat. brasil. pag. 225.

Man-

senhaufen stecken, und wieder zurückziehen, um die Ameisen, welche ihre hauptsächlich-

ste

Mangé-fourmis ou Renard americain. Voyages de Desmarchais tom. III. pag. 307. Tamandua major cauda panniculata. Barrere Hist. Franc. equin. pag. 162.

Myrmecophaga manibus tridactylis, plantis pentadactylis. Linn. Syst. nat. edit. IV. pag. 63. Myrmecophaga palmis tridactylis, plantis pentadactylis edit. VI. pag. 8. Myrmecophaga (tridactyla) edit. X. p. 35. Myrmecophaga (trydactyla) palmis tridactylis plantis pentadactylis cauda villosa. edit. XII. p. 51. n. 2.

Anmerk. In allen diesen Beschreibungen steckt ein Irrthum, da dieses Thier vier Zehen, oder vielmehr vier Nägel, und nicht drei, an den Vorderfüßen hat. Dieser Irrthum stammt von Seba her. Linné bezieht sich, wie es scheint, auf die unvollkommenen Beschreibungen dieses Schriftstellers, und hat geglaubt, daß diese Thiere, die er auf der XXXVII. Tf. n. 2. und auf der XL. n. 1. im I Bande abgebildet hat, der Tamandua-guacu wären. Es wäre doch hinreichend, sich von dem Gegentheil zu überzeugen, gewesen, wenn man den Markgrav, Piso, Desmarchais u. a. zu Rathe gezogen hätte. (In der letztern Ausgabe seines Systems hat der Herr von Linné ihn schon vierzehig genannt.) D.

Tamandua-guacu, id est, Myrmecophaga omnium maxima. Klein de quadr. pag. 45. tab. 5. n. 1.

Anmerk. Brisson bemerkt mit Grunde, daß diese von Klein gelieferte Abbildung fehlerhaft sey, indem der Kopf, der Hals und die Schnau-

ze

ste Nahrung ausmachen, zu verschlucken. Der erste von diesen Ameisenfressern ist derjenige, den die Brasilianer Tamandua-guacu,

ze zu lang und das Ende der Schnauze unförmlich darin wären.

Myrmecophaga rostro longissimo, pedibus anticis tetradactylis, posticis pentadactylis, cauda longissimis pilis vestita. — Myrmecophaga Tamanoir dicta. Le Fourmilier-tamanoir. Brisson Regn. anim. p. 24. n. 1.

v. R.

1) Tamandua de Laet descript. Ind. occid. p. 551.
Myrmecophagus siue Tamandua. Nieremberg hist. nat. p. 190.
Tamanduai Nieuhoff. Voy. and Travels into Brasil. p. 19.
The Pismire-eater. Nieuhoff. Brasil. p. 18. fig. schlecht.
Tamandua-Guacu. Jonston quadrup. p. 136. tab. 62. fig. 2. von Markgr.
Tamandua-Guacu Brasilienſis. Charleton exercit. p. 17.
The great Tamandua. Grew. mus. Reg. Soc. p. 14.
Tamandua-Guacu. Ray Synopſ. quadrup. p. 241.
L'Ours qui vit de fourmis Dampier voy. III. p. 304.
Tamandua-Guacu, vulgo Myreneeter. Laurent. mus. Reg. Hafn. Tab. 7. fig. 71.
Oſſo hormiguero Gumilla Orinoco. II. p. 306.
Der größeste Ameisenfresser. Meyers Thiere III. tab. 13. fig. des Klein.
Der große Ameisenbär. Halle vierfüß. Thiere p. 395.

ku, das ist, den grossen Tamandua, nen-
nen, und dem die in Amerika sich nieder-
gelassenen Franzosen den Namen Tamandir
ge-

Le Tamanoir. Buffon. Hist. nat. X. p. 144.
tab. 29.
Le Tamanoir. Buffon. quadrup. ed. in 12.
tom. IV. p. 49. tab. 11. a. tom. IX. tab.
22. p. 135.
Der große Ameisenfresser. Buffon. Allgem.
Hist. d. Nat. in 4to. Th. 5. B. 2. p. 84.
Tab. 29.
Tamanda - guacu. Klein vierf. p. 132.
Der große dreizehigte Ameisenbär Knorr del.
ciae. II. tab. K. 9.
Myrmecophaga sciurea. Pallas. miscell. p. 65.
Die erste Art vom Ameisenbären. Fermin
Beschreibung d. K. Surinam. II. p. 86.
Der größte Ameisenbär. Frisch Tab. p. 5. n. 1.
The great Ant-Eater. Pennant. Synopf.
quadr. p. 331. n. 260.
Tamandua. Aleffandri quadrup. III. tab. 120.
fig. aus Buff.
Der langhaarige Ameisenbär. Müllers Linné
Naturf. I. p. 182. Aber die 2. fig. Tab. X.
gehöret nicht zu diesem sondern ehe zu dem
dreifingerigen A. (oder Myrmecoph. tridact. L.
Der große Ameisenfresser Myrmecoph. jubata.
Schrebers Säugth. II. p. 203. n. 1. Tab.
67. fig. nach Buff.
Der große Ameisenfresser. Martini Naturlex.
II. p. 271. Fig. aus Buff.
Myrmecophaga (jubata) palmis tetradactylis,
plantis pentadactylis, cauda jubata Erxle-
ben Syftem. R. anim. I. p. 91. n. 3.
Der langhaarige Ameisenbär. Graumann in-
trod. p. 28. spec. III.

Der

gegeben haben. Dieses Thier ist ohngefähr vier Fuß, von der Spitze der Schnauze bis an den Schwanz, lang, der Kopf beträgt

Der große Ameisenfresser. Leske Naturgesch. I. p. 124. n. 1. Forster Buff. VI. n. 32.
Der große Ameisenfresser. Borowski. I. p. 57. n. 1.
Der große Ameisenfresser. Zimmermann geograph. Gesch. d. M. u. d. Thiere 2. p. 406. n. 350.
Der Tamanoir. Gatterer vom Nutzen und Schaden d. Thiere. I. p. 19. n. 28. D.

b) Le Tamandua. Der mittlere Ameisenfresser. Tamandua heißt das Thier in Brasilien, und ist vom Hr. v. Buff. beibehalten worden.
Tamandua-Brasilienſibus. Pison histor. nat. Brasil. pag. 321. — Marcgr. Hist. nat. bras. pag. 225.
Myrmecophaga manibus tetradactylis, plantis pentadactilis. Linné Syst. nat. ed. VI. pag. 8.
Myrmecophaga tetradactyla ed. X. pag. 35.
Myrmecophaga (tetradactyla) palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, cauda calva edit. XII. pag. 52. n. 4.
Myrmecophaga rostro longissimo; pedibus anticis tetradactylis, posticis pentadactylis; cauda fere nuda. Myrmecophaga. Le Fourmiller. v. Brisson regn. animal. p. 26.

v. B.

2) Tamandua-guacu. Nieuhoff Voy. into Bras. p. 19.
Tamandua I. Jonston quadrup. p. 137. Tab. 62. fig. Marcgr.
Tamandua-i; the lesser Ant-Eater Chamaetetra exercit. p. 17.

Ta-

vierzehn bis funfzehn Zoll, die Schnauze ist sehr verlängert, der Schwanz zwei einen halben Fuß lang, mit groben über einen Fuß

Tamandua - i. Brasilienſibus. Ray. Synopſ. quadr. p. 242.
Tamandua formicis veſcens americana minor Seba Theſaur. II, p. 48. tab. 47. fig. 2.?
Buffon zweifelt daß dieſes Thier des Seba zu dem Tamandua (oder Myrmecoph. tetradact. L.) gehöre.
Der amerikaniſche kleine Ameiſenfreſſer. Meyers Thiere. III. Tab. II. Fig. des Seba.
Tamandua minor, cinerea: Mangeur de fourmis Barrere Franc. equin. p. 162.
Tamandua-i. Braſilienſ. Klein quadrup. p. 46. Kurze Geſch. d. vierf. p. 136.
Myrmecophaga manibus tetradactylis, plantis pentadactilis. The Myrmecophaga with four toes en the fore-feet, and five on the hinder. The leſſer Antbear. Hill. anim. p. 523.
Der mittlere falbe Ameiſenbär. Halle vierf. p. 394.
Mieren-Eeter met vier Vingers aan de Voorpooten, vyf aan de Agterpooten. Houtt. nat. hiſt. I. p. 490.
Myrmecophaga roſtro longiſſimo, pedibus anticis tetradactylis, poſticis pentadactylis: cauda fere nuda. Gronov. Zooph. I. p. 1. n. 2.
Le Tamandua Buffon hiſt. nat. X. p 144. edit. in 12. tom. IV. pag. 54. tom. IX. pl. XXIII. p. 141.
Tamandua. Buff. Allgem. Geſch. d. Nat. V. 2 p. 86.
Der kleine Tamanoir? de la Borde. Buffon Supplem tom. IX. p. 143.

Der

Fuß langen Haaren. Der Hals ist kurz, der Kopf schmal, die Augen sind klein und schwarz, die Ohren rundlich; die Zunge

 ist

Der mittlere Ameisenfresser. Frisch Tabellen p. 5. n. 2.
Myrmecophaga myosura. Pallas miscell. p. 60.
Die zwote Art von Ameisenbären. Fermin Beschr. von Surinam. II. p. 87.
The middle Ant-Eeter. Pennant Synopf. quad. p. 332. n. 261.
Der vierzehige Ameisenbär. Müllers Linné Naturshst. I. p. 183.
Der mittlere Ameisenfresser. Myrmecophaga tetradactyla. Schreber Säugth. II. p. 205. n. 2. Tab. 68. Fig. nach Markgrav.
Der mittlere vierzehige Ameisenfresser. Martini Naturlex. II. p. 276.
Myrmecophaga (tetradactyla) palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, cauda calva. Erxleben Syftem. R. animal. I. p. 95. n. 4.
Der vierzehige Ameisenbär. Graumann introd. p. 28. spec. IV.
Mittlere Ameisenbär. Borowski. I. p. 57. n. 3.
Der mittlere Ameisenfresser. Zimmermann geogr. Gesch. d. M. u. Thiere. 2. p. 407. n. 351.

D.

c) Le Fourmiller. Der kleinste Ameisenfresser, der kleine Ameisenfresser. Ein amerikanisches Thier, das die Eingebornen von Guiana Quatirouacu nennen.
Tamandua minor flavescens Barrere Hist. Franc. equin. pag. 163.
Tamandua seu Coati americana alba altera Seba vol. I. pag. 60. tab. 37. fig. n. 3.
Myrmecoph. manibus monodactylis, plantis tetradactylis. Lin. Syst. nat. ed. IV. pag. 63.

ist dünn, über zwei Fuß lang, die er in den Rachen zurückschlägt, wenn er sie ganz zurückzieht. Seine Beine sind nur einen Fuß,

Anmerk. In diesem Ausdrucke ist ein Irrthum. Dieses Thier hat zwei Zehen, oder vielmehr zwei Nägel, und nicht einen einzigen Zehen, oder einen einzigen Nagel, an den Vorderfüßen. Es ist nur der innere Zehen viel kleiner als der äußere. Linné hat wahrscheinlich dieses Merkmal, wie das von dem großen Ameisenfresser, aus dem Seba genommen, der wirklich auf der 60 Seite seines Thesaurus sagt, daß das Thier, wovon hier die Rede ist, an jedem Vorderfuß nur einen Zehen habe. Diese sogenannte Schatzkammer des Seba ist ein schlecht geordnetes Magazin voller Fehler; Linné hat dieses eingesehen, und in den folgenden Ausgaben des Werks verbessert. Myrmecophaga manibus didactylis, plantis tetradactylis. Lin. Systèm. nat. VI. pag. 8. & edit. X. pag. 35.

Myrmecophaga (didactyla) palmis didactylis, plantis tetradactylis, cauda villosa. Lin. Systèm. nat. ed. XII. pag. 51. Mus. Adolph. Frieder. Vol. I. p. 8*.

Myrmecophaga rostro brevi, pedibus anticis didactylis, posticis tetradactylis. — Myrmecophaga. Le Fourmiller. Briffon Regn. F. anim. pag. 28.

The little ant-eater. Edwards Glanures. Lond. 1758 pag. 20. v. B.

Myrmecophaga manibus monodactylis plantis tetradactylis. Linné Systèm. nat. 2. p. 42.

Der weiße amerikanische Ameisenfresser. Meyer Thiere. III. Tab. 10. nach Seba.

Myrmecophaga manibus didactylis, plantis tetradactylis. Linné Systèm. nat. ed. VI. p. 8. n. 2.

Ta-

Fuß hach, und die vorderen etwas niedriger und dünner, als die hintern. Er hat runde Füße; die Vorderfüße sind mit vier

Tamandua alba altera seu Coati. Klein quad. p. 46. 3. Klein kurze Gesch. d. vierf. Thiere p. 132.

Myrmecophaga manibus didactylis, plantis tetradactylis. The Myrmecophaga with only two toes on the fore feet, and four on the hinter feet. Hill. animal. p. 383.

Der weiße amerikanische Ameisenfresser. Halle vierf p. 383.

Fourmillier-Tamanoir. Dict. anim. II. p. 217?

Tamandua. Dictionn. anim. IV. p. 254.

Mieren-eeter met twe Vingers aan de Voorpooten, vier aan de Agterpooten Houtt. nat hist. I. p. 487. tab. 10. fig. 1. von Seba.

Myrmecophaga rostro brevi, pedibus anticis didactylis, posticis tetractylis. Gronov. Zooph. I. p. 1. n. 1.

Le Fourmillier. Buffon. hist. nat. tom. X. p. 144. pl. 30. edit. in 12. tom. IV. p. 55. pl. II. b. tom. IX. p. 144. De la Borde.

Der kleine Ameisenfresser. Buff. Allgem. Hist. d. Nat. p. 86 u. 65. tab. 30.

Fourmillier. Bomare Dictionn. II. p. 244.

Der kleine Ameisenfresser. Seligmann. tab. 20. Edw.

Die dritte Art vom Ameisenbären. Fermin Beschr. d. Kolon. Surinam. II. p. 87.

The lest Ant-eater. Pennant Synopf. quad. p. 333. n. 262. tab. 30.

Mangia formiche. Alessand. quadrup. III. tab. 121 nach Buff.

Der zweifingerige oder kleine Ameisenbär. Müllers Linné System. I. p. 180. Tab. 10. fig. 1. Seba.

Nägeln bewaffnet, von welchen die beiden mittelsten die längsten sind; die Hinterfüße haben fünf Nägel. Die Haare des Schwanzes sind, wie die auf dem Leibe, gemischt schwarz und weißlich; auf dem Schwanze stehen sie in der Gestalt eines Federbusches. Das Thier schlägt den Schwanz zurück auf den Rücken und bedeckt den ganzen Leib damit, wenn es schlafen, oder sich gegen Re-

gen

Der kleine Ameisenfresser: Myrmecophaga didactyla. Schreber Säugth. II. p. 206. n. 3. tab. 66. eine eigne gute Abbildung.

Myrmecophaga minor. Erasmi Franzisci Ost- und West-ind. p. 234. Prinz Moritz von Nassau Handschr. von Brasil. m. illum. Gemälden. p. 62 Jacobæi Mus. Regn. Hafn. p. 7. Happelius in Mundo mirabili T. I. p. 785. Mart

Der kleine zwofingerige Ameisenfresser. Martini Naturler. II. p. 274. m. Schreb. Fig.

Myrmecophaga (didactyla) palmis didactylis, plantis tetradactylis, cauda villosa. Erxleben Syst. R. animal. I. p. 90. n. 1.

Der kleine Tamandua. Blumenbach Handbuch. p. 71. n. 1.

Myrmecophaga didactyla. Graumanu intro. p. 27. Spec. 1.

Der kleine Ameisenfresser. Borow I. p. 57. n. 2.

Der kleine Ameisenfresser. Leske Nat. I. p. 124.

Kleiner Ameisenfresser. Forster Buff. VI. n. 34.

Der kleine (zweizehige) Ameisenfresser. Zimmermann geograph. Gesch. d. Thiere 2. p. 405. n. 348.

D.

gen oder Sonnenhitze schützen will. Die langen Haare des Schwanzes und des Körpers sind ihrer ganzen Länge nach, nicht rund, sondern am Ende flach und trocken, wie ausgetrocknetes Gras, anzufühlen. Das Thier bewegt, wenn es böse ist, den Schwanz oft und plötzlich, aber wenn es ruhig ist, läßt es denselben im Gehen schleppen und fegt damit den Weg, durch den es geht. Die Haare an den vorderen Theilen des Leibes sind nicht so lang, wie die an den hinteren Theilen. Diese sind nach hinten, und jene nach vorn gekehret. An den Vordertheilen ist mehr Weißes, und an den Hintertheilen mehr Schwarzes. Es hat auch eine schwarze Binde an der Brust, die sich über die Seiten des Leibes verlängert, und sich auf dem Rücken bei den Lenden endiget. Die Hinterfüße sind beinahe schwarz, die Vorderfüße beinahe weiß mit einem großen schwarzen Flecken in der Mitte. Dieser große Ameisenfresser geht langsam; ein Mensch kann ihn leicht in seinem Laufe einholen; seine Füße scheinen weniger zum gehen, als zum Klettern und rundliche Körper zu umfassen, gemacht zu seyn. Er umfaßt auch wirklich einen Zweig oder Stock mit solcher Gewalt, daß man ihm denselben ohnmöglich wegreißen kann.

Das Zweite von diesen Thieren ist dasjenige, das die Amerikaner schlechtweg Tamandua nennen, welchen Namen wir auch beibehalten haben. Er ist viel kleiner als der erste, der große Ameisenfresser, und ist nicht länger als ohngefähr achtzehn Zoll von der Spitze der Schnauze bis zur Wurzel des Schwanzes; der Kopf ist fünf Zoll lang, die Schnauze lang und nach unten gebogen. Er hat einen zehn Zoll langen Schwanz, der am Ende ohne Haare ist, aufstehende, einen Zoll lange Ohren, eine runde Zunge, welche acht Zoll lang ist und inwendig in der unteren Kinnlade in einer Art von Rinne liegt. Seine Beine sind kaum vier Zoll hoch, und die Füße haben eine gleiche Gestalt und eine gleiche Anzahl von Nägeln, als der Tamanoir, oder große Ameisenfresser; nämlich vier an den Vorderfüßen und fünf an den Hinterfüßen. Er klettert und kneift eben sowohl als der Tamanoir, und kann nicht besser gehen. Er bedeckt sich nicht mit dem Schwanze, der ihm auch nicht zum Schutze dienen könnte, weil er zum Theil von Haaren entblößt ist; ohnehin ist er viel kleiner als der Schwanz des Tamanoirs. Wenn er schlummert, versteckt er seinen Kopf unter dem Halse und Vorderfüßen.

Das Dritte dieser Thiere ist dasjenige, welches die Eingebornen von Guiana, Quatiriouacu nennen. Um es von dem großen Ameisenfresser (Tamanoir), und dem mittleren (Tamandua) zu unterscheiden, haben wir es den kleinen Ameisenfresser (Fourmilier) genannt. Er ist noch viel kleiner als der Tamandua, da er nur sechs bis sieben Zoll von der Schnauze, bis an den Schwanz, lang ist. Er hat einen zwei Zoll langen Kopf. Die Schnauze ist dem Verhältnisse nach, nicht so verlängert als bei dem grossen und dem mittlern Ameisenfresser. Der Schwanz ist sieben Zoll lang, und die von Haaren entblößte Spitze nach unten gekrümmt. Die Zunge ist schmal, ein wenig flach und ziemlich lang. Der Hals fehlt beinahe, der Kopf ist ziemlich groß in Verhältniß mit dem Leibe, die Augen stehen niedrig und nicht weit von den Winkeln des Mauls entfernt; die Ohren sind klein und in den Haaren versteckt; die Beine sind nur drei Zoll hoch. Die Vorderfüße haben nur zwei Nägel, von welchen der äußere viel dicker und länger als der innere ist; die Hinterfüße haben vier Nägel. Das Haar auf dem Körper ist ohngefähr neun Linien lang: es ist sanft anzufühlen und von glänzender, rothbrauner, mit Gelb gemischter Farbe. Die

Füße

Füße sind nicht zum Gehen, sondern zum Klettern und Kneifen gemacht. Er besteigt die Bäume und hängt sich mit dem Ende des Schwanzes an den Zweigen.

Wir kennen von diesem Thiergeschlecht nur die drei Arten, die wir eben beschrieben haben. Brisson erwähnt, dem Seba zufolge, noch eine vierte Art, unter dem Namen des Ameisenfressers mit langen Ohren; aber wir halten diese Art zweifelhaft, weil es uns geschienen, als wenn bei diesem Thiergeschlechte bei dem Seba mehr denn ein Irrthum vorkomme. Denn er sagt ausdrücklich, wir bewahren in unserem Kabinette sechs Arten von diesen Ameisenfressern, da er doch nur fünf Arten beschreibt, und unter diesen fünfen setzt er den Ysquiepatl oder das Stinkthier, welches nicht allein ein Thier von ganz anderer Art, sondern auch von einem, von den Ameisenfressern sehr entfernten Geschlechte ist, das Zähne d) und eine flache kur-

d) Vapulavit aliquando optimus autor de nominibus propriis, si Ysquiepatl seu vulpeculam mexicanam, Tamanduam dixit p. 66. quasi aliquam omnino speciem, canis septentrionalis fere æmulam, maxilla inferiore crassa & rotunda, binis insignibus dentibus armata, cum tamen de sex diversis speciebus sit professus, quot omnes dentibus careant. Klein de quadr. pag. 43. d. B.

kurze Zunge, wie andre vierfüßige Thiere, hat, und dem Geschlechte der Wieseln oder Marder nahe kommt. Von den vorgeblichen sechs Arten im sebaischen Kabinette blieben also nur noch vier Arten, weil der Ysquiepatl, aus dem er die fünfte macht, ganz und gar kein Ameisenfresser ist, und weil die sechste Art gar nicht in Angabe kommt, es sey dann, daß der Verfasser den Pangolin e) darunter verstanden habe, dessen er doch nicht in der Beschreibung, die er an einem andern Orte von diesem Thiere giebet, erwähnt. Der Pangolin nährt sich von Ameisen, hat eine lange Schnauze, einen engen Rachen, in welchem kein Zahn zu sehen ist, und eine runde Zunge. Alles Merkmale, die er mit den Ameisenfressern gemein hat; allein er ist von denselben, wie von allen andern vierfüßigen Thieren durch ein ihm eigenes Merkmal unterschieden, nämlich dadurch, daß er einen Körper hat, der statt Haaren mit großen Schuppen bedeckt ist. Ohnehin gehört dieses Thier in den heißesten Himmelsstri-

e) Dieses ist der Name, den wir der schuppigten Eidexe geben werden. v. B.
Manis pentadactyla. Linné Syst. nat. XII. p. 52.
Das kurzgeschwänzte Schuppenthier. Schreber. t. 69.

ſtrichen des alten feſten Landes zu Hauſe ſ anſtatt die mit Haaren bedeckten Ameiſenfreſſer nur in den ſüdlichen Theilen der neuen Welt gefunden werden. Es bleiben alſo nur vier, ſtatt ſechs von den durch Seba angezeigten Arten übrig, von welchen nur eine aus ſeinen Beſchreibungen kenntlich iſt. Dieſe iſt die dritte von denen, die wir hier beſchrieben haben, das iſt, der kleinſte Ameiſenfreſſer, welchem Seba zwar nur einen Zehen an jedem Vorderfuße gegeben hat f), obgleich

f) Tamandua ſ. Coati americana alba diverſa. Dieſes Thier iſt von dem vorhergehenden (Er verſteht das Thier auf der XXXVII. Taf. Fig. Num. 2. Man ſehe die folgende Anmerkung,) verſchieden. Der Kopf deſſelben iſt viel kürzer, und die Ohren viel kleiner, die Augen etwas größer, und der untere Theil der Schnauze etwas länger. Ihre Zungen ſind ähnlicher. Beide ſind lang und ſchmal, und geſchickt die Ameiſen zu fangen und zu verſchlucken. Die Schultern ſind breit, der Körper iſt kurz und dick, die Vorderfüße zeigen einen, mit einem breiten und krummen Nagel bewaffneten Zehen vor. Die hinteren Beine und Füße, ſind denen bei den Affen ähnlich. Sein weißlichtes wollichtes Haar iſt kürzer wie bei dem vorigen; eben ſo verhält es ſich mit ſeinem Schwanze. Dieſes Thier wird in ſeiner Art für eines der feltenſten gehalten. Die Mohren in Surinam nennen es Coati, und erzählen, daß ſie, wenn ſie ſich gefangen ſehen, ſich ſo rund zuſammen ziehen, und ihre Füße ſo feſt gegen einander zuſchließen, daß man ſie, wenigſtens, wenn ſie

ſich

obgleich er zwei Zehen daran hat, der aber, ungeachtet dieses mangelhaften Merkmales, kein anderer als unser kleinste Ameisenfresser seyn kann 4). Die drei übrigen sind so schlecht beschrieben, daß es unmöglich ist, die Gattung zu bestimmen, zu welcher sie eigentlich zu rechnen sind. Ich glaubte diese ganze Beschreibungen hieher setzen zu müssen; nicht allein um das zu beweisen, was ich eben gesagt habe, sondern auch um einen wahren Begriff von diesem großen Werke des Seba zu geben, und damit man beurtheilen möge, welches Vertrauen man diesem Schriftsteller zugestehen könne.

Das Thier, welches er unter den Namen Tamandua Myrmecophaga americana tom. I. pag 60. beschreibt, und auf der XXXVII. Taf. fig. n. 2. abbildet, kann zu keinen von den dreien, von welchen hier die Rede ist, gerechnet werden. Man braucht, um sich

sich nicht von selbst auseinander begeben, unmöglich dazu mit Gewalt bringen würde. Sie sterben im Augenblicke, wenn man sie in Weingeist oder das abgezogene Wasser, Kilduivel steckt. Seba Vol. I. p. 60. 61. Tab. 37. fig. n. 3. v. B.

4) Linné und Erxleben halten ihn auch dafür, oder führen ihn unter ihrem Myrmecoph. didact. an. D.

sich davon zu überzeugen, nur die Beschreibung des Verfassers zu lesen g) 3).

Das

g) No. 2. Tamandua Myrmecophaga americana. Dieses Thier ist sehr gemein in Westindien, allein ich habe nie gesehen, daß man es aus Ostindien gebracht habe, noch gehöret, daß es sich daselbst fände. Einige Gelehrte haben sich ganz wunderbare Begriffe von diesem Thiere gemacht Einige halten es für den Leo formicarius, andere für den Formica-Leo; einige für den Formica-Vulpes, und andre für den Formica-Lupus. Poupart hat pag. 235. der Memoires de l'Academie royale des Sciences, année 1704. angemerkt, daß dieses Thier grau sey, wie eine Spinne, und daß es den Ameisen eben solche Fallen lege. Diese Vergleichung scheint uns nicht sehr richtig zu seyn. Bastamantanus, der ein ganzes Buch von den kriechenden Thieren, die in der heiligen Schrift vorkommen, geschrieben hat, hält den Murmecoleo, welchen Namen einige diesem Thiere geben, für eine Art Käfer, die man gehörnten Käfer, und die Deutschen Feuerschröter, oder den fliegenden Hirsch (Lucanus Cervus L.) nennen. Man sieht, wie wichtig und nützlich alles dieses zur Beschreibung eines vierfüßigen Thiers sey, aber, fährt der Verfasser fort, alle diese Beschreibungen und andere mehr, drücken im geringsten nicht die Beschaffenheit dieses Thiers, von dem wir die Abbildung nach der Natur liefern, aus. Dasjenige, welches wir hier sehen, ist fleischfarbigt, mit einem weichen Haare wie Wolle bedeckt, hat einen kurzen Hals, breite Schultern, einen langen und dünnen Kopf und Schnauze, aus der eine lange Zunge geht, die dazu geschickt ist, Ameisen, welche ihm zur Nahrung dienen, zu fangen

Das zweite Thier, das er unter dem Namen Tamandua-guacu brasilienſis, oder

den

gen und niederzuſchlucken. Die Weisheit des Schöpfers hat dieſen Thieren die Werkzeuge gegeben, die ihnen nothwendig waren, um ſich ihrer Nahrung nach ihrem Geſchmack und Willen bemächtigen zu können. Ihre Vorderpfoten haben wie die bei dem Bären, jede, auſſer den gewöhnlichen Zehen noch drei andre Zehen, die über die andern gewachſen ſind, und einen krummen Nagel haben, der vorzüglich an dem mittelſten Zehen ſehr groß iſt. Mit demſelben kratzen ſie in die Erde, und ziehen die Ameiſennester hervor. Die Nasenlöcher, welche ſehr nahe an dem Maule liegen, ſind ſchmal, grob und behaart, deren ſie ſich bedienen um ihren Fraß auszuſpüren. Die Ohren ſind länglicht oder hängend. Die Hinterfüße ſind bei dieſer Art von Tamanduas, wie bei dem Bären in fünf Zehen getheilt, die mit langen krummen Nägeln verſehen ſind, und ruhen auſſerdem auf ſehr breiten Ballen. Der lange zottige Schwanz endigt ſich ſpitz, und ſie bedienen ſich deſſelben wie die Affen, um ſich damit ſehr feſt an den Bäumen zu hängen. Bei den Männchen iſt das Werkzeug zur Zeugung merkwürdig. Sie tragen die Hoden inwendig unter dem Felle verborgen. Große und kleine Ameiſen werden ein Raub dieſer Thiere, die wiederum dem Menſchen vorzüglich als Arznei nützlich ſind. Seba Vol. I. pag. 60. tab. XXXVII. fig. n. 2. Man muß ein blindes Vertrauen haben, wenn man auf dergleichen Beſchreibung bauen, und ſie auf den groſſen Ameiſenfreſſer oder Tamandua-guacu, wie Linné thut, anwenden will, und wenn man demſelben zugleich an den Vorderfüßen nur drei

den ameisenfressenden Bären, Seite 65 und 66. Taf. XL. Fig. n. 1. h) bekannt macht, ist

Zehen giebt, da er doch nach dieser Beschreibung selbst außer den ordentlichen, noch drei Zehen hat; drei Zehen, heißt es, die über die andern gewachsen sind; eine Ungereimtheit, desfalls man an alles übrige zweifeln sollte.

v. B.

5) Myrmecophaga tridactyla. Linn. Erxleb.

D.

h) Tamandua-guacu du Brefil, oder der ameisenfressende Bär. Dieses ist von allen diesen Thierarten die größeste, die wir gesehen haben. Markgrav nennet sie Tamandua-guacu, und Cardanus, Ursus formicarius, d i. Ameisenbär. Dieses Thier hat einen langen Leib, hohe breite Schultern, einen sehr langen Kopf, eine Schnauze die unmerklich dünner wird, und weite offene Nasenlöcher. Seine lange Zunge, die es eine achtel Elle lang hervorstrecken kann und ihm zum Fang der Ameisen sehr vortheilhaft ist, endigt sich in eine Spitze, von welcher das Ende eine kleine Rundung macht. Seine Ohren sind lang und hangend; seine ziemlich großen Augen sind mit dicken Augenliedern bedeckt. Seine Schnauze ist lang, ganz runzlicht und mit wenigen Haaren bedeckt. Der Kopf ist flach, klein und mit dicht anliegenden Haaren bedeckt. Alles übrige von dem Leibe dieses Thiers ist mit langen und dichten Haaren bedeckt, die den Borsten der Schweine ziemlich ähnlich sind, aber doch nahe an der Haut wollichter und feiner werden. Ihre Farbe ist hell kastanienbraun, und unter dem Bauche dunkler braun; das obere des Schwanzes, welcher lang und am Ende spitz ist, ist hell falb. Sein Weibchen, welches hier abgebil-

det

ist auf eine unbestimmte und zweideutige Art angezeigt. Indessen mögte ich fast mit

det ist, hat acht Zitzen, die am Bauche entspringen, nämlich an jeder Seite desselben, und zwei zwischen den Vorderfüssen. Glaubwürdige Zeugen berichten, daß es bei jedem Wurfe so viele Jungen zur Welt bringe, als es Zitzen habe, worin es mit den Säuen Aehnlichkeit haben würde, die nur viele Junge auf einem Wurfe kriegen, wenn sie viele Zitzen haben. Die Vorder- und Hinterfüße sind nicht von denen, die auf der vorigen Tafel No. 2. beschrieben sind, verschieden, (Es sollte heissen auf der XXXVII. Tafel, denn die vorhergehende ist die XXXIX. woselbst von den Ameisenfressern nicht gehandelt wird.) als daß sie größer sind; die größesten dienen ihnen zur Nahrung.

Wir bewahren in unserm Kabinette sechs Arten von diesen Ameisenfressern, die entweder durch eine besondre Gestalt, vermöge des Kopfs, der Füße, oder der Nägel, unter sich verschieden sind. Der Tamandua, der unter der folgenden zweiten Nummer vorgestellet ist, (Anmerk. Hier ist die Rede von dem Ysquiepatl, der von dem Tamandua verschiedner ist, als ein Hund von der Katze) ist ein Viertel kleiner als dieser, und hat auch einen kleinern Kopf und kleinere Ohren und Augen. Seine Vorderfüße haben einen einzigen starken und gebogenen Nagel, und der Hinterfuß hat drei Zehen und drei Nägel, anstatt die andern vier Arten fünf Zehen haben, welche mit eben so viel Nägeln bewaffnet sind. Ihr Haar ist sanft, baumwollenartig, und von der Farbe eines jungen Hasen. Die fünfte Art der Ameisenfresser hat eben die Gestalt, und eine blaßro-

Klein i) und Linné dafür halten, daß er der wahre Tamandua-guacu oder Tamandir, aber so schlecht beschrieben und abgebildet sey, daß Linné k) daher die erste und die andere Art des

the Farbe, die auf dem Rücken silberweiß, und unterhalb gelblich grau ist. Diese Art hat vier Zitzen und vier Saugwarzen; zwei zwischen den Vorderfüßen und zwei zwischen den Hinterfüßen. (Diese fünfte Art, welche gleiche Gestalt mit der vorigen hat, ist also noch eine Art vom Ysquiepatl und nicht vom Tamandua.) Die sechste Art hat eine längere Schnauze, und aufgerichte Ohren, wie der Fuchs. Alle diese Arten haben keine Zähne. Seba Vol. I. pag. 65. 66. Tab. 40. fig. n. I.

Man weiß nicht, was der Verfasser hier sagen will, noch was diese sechste Art für eine seyn mag. Man sieht blos, daß er sich offenbar widerspricht, da er hinzusetzt, daß alle diese Arten keine Zähne haben, weil der Ysquiepatl, der unter den sechsen mit begriffen ist, doch Zähne und zwar in großer Anzahl hat. Da haben wir also mehr als nöthig ist, um daraus sowohl das Werk, als den Verfasser, zu beurtheilen. Es ist verdrüßlich, daß die mehrsten Menschen, die Naturaliensammlungen anlegen, nicht genug Kenntnisse haben, und daß sie, um ihre Eitelkeit zu befriedigen, und ihre Sammlung gelten zu machen, sich unterfangen, Beschreibungen herauszugeben, die mit Uibertreibungen, Irrthümern und Versehen angefüllt sind, und mehr Zeit um verbessert zu werden erfordern, als sie zu schreiben gekostet haben. v. B.

i) Klein de quadr. p. 45.
k) Linné Syst. nat. ed. X. p. 33. v. B. edit. XII. p. 51.

des Seba, nämlich den auf dessen Tafel XXXVII. fig. n. 2. und den, Taf. XL. fig n. 1., unter eine Art gebracht habe. 6)

Brisson hat die letztere als eine besondere Art angesehen, aber ich glaube nicht, daß er Grund genug gehabt habe, diese als eine verschiedene Art anzunehmen, noch dem Klein es vorzuwerfen, daß er dieselbe mit dem großen Ameisenfresser verwechselt habe. Es scheint dem Klein nichts weiter vorzuwerfen zu seyn, als daß er die gute Beschreibung, die er uns von diesem Thiere, dessen Haut im Kabinet zu Dresden aufbewahrt wird, 7) geliefert hat, mit der fehlerhaften Anzeige des Seba verbunden habe. Endlich ist das dritte von diesen Thieren, dessen Abbildung in diesem Werke im zweiten Bande Seite 48. Tab. XLVI. n. 2. zu finden ist, so

6) Myrmecophaga tridactyla. Linné Syst. nat. 12. Linné hält ihn zwar mit dem Seba Tab. 37. fig. 2. aber nicht mit dem Tamanoir, dem großen Ameisenfresser oder seinem Myrmecophaga jubata, für einerlei Thier.

D.

7) Die kostbare Sammlung von ausgestopften vierfüßigen Thieren in Dreßden enthält sehr viele, zum Theil seltene und große Thiere, als den Narval, u. a. Auch sahe ich diesen großen Ameisenfresser oder Myrmecoph. jubata L. im Jahr 1780 daselbst noch sehr gut aufbewahrt.

D.

schlecht beschrieben, daß ich mich, ohngeachtet des Vertrauens, das ich zu Linné und Brisson habe, nicht bereden kann, daß man nach der Beschreibung und Abbildung des Verfassers, dieses Thier, wie sie gethan haben, zu dem Tamandua-i, den ich Tamandua nenne, rechnen könne 8). Ich bitte blos diese Beschreibung e) nochmal zu lesen,

8) Myrmecophaga tetradactyla. Linné Syst. nat. ed. 12. 1. p. 52. n. 4. D.

l) Tamandua d'Amerique petit, ou le Mangeur-fourmis, depeint avec un nid de ces insectes. Man sehe wie er mit den Nägeln seiner Vorderfüße das Nest der Ameisen, die seine einzige Speise ausmachen, umfaßt. Man sehe hier seinen länglichten dünnen, schmalen Kopf, seine kurze Ohren, seine spitzige Schnauze, die seine große, dünne Zunge verbirgt, mit der er die Ameisen erhascht und verschlingt, wie wir uns vorgesetzt haben solches auf der folgenden Platte vor Augen zu legen. (Er zeigt nichts davon auf der folgenden Tafel.) Sein Kopf, seine Beine, seine Füße, sein Schwanz und der Vordertheil des Leibes sind blaßgelb; der Hintertheil des Körpers ist rothbraun. Auf der Brust trägt er, wie ein Patrontaschengehenke, ein Band von steifen Haaren, welches sich auf der Mitte des Rückens mit den übrigen Haaren, die von da den Leib zu bedecken anfangen, verbindet; sein Schwanz kurz, beinahe geschoren, und nach unten gekrümmt.

Seba Vol. II. pag. 48. Tab. 47. fig. n. 2.

Anmerk. Die letzten Kennzeichen aus dieser Beschreibung kommen ziemlich dem Tamandua zu, aber

lesen, und dann ein Urtheil zu fällen. So unangenehm und ermüdend Untersuchungen dieser Art auch seyn mögen, so kann man sie doch in der besonderen Naturgeschichte nicht vermeiden. Man muß, bevor man einen, oft sehr wenig bekannten, Körper beschreibt, so viel möglich, alle Dunkelheiten heben, und beiher die Irrthümer bemerken. Diese finden sich stets zahlreich auf dem Wege der Wahrheit, zu der man oft schwerlich, nicht so sehr der Natur als der Naturforscher halber, gelangen kann.

Das gewisseste, das aus diesen Untersuchungen folget, ist, daß es wirklich drei Arten von diesen Thieren giebt, denen man den gemeinschaftlichen Namen, der Ameisenfresser gegeben hat; daß diese drei Arten der Tamanoir, der Tamandua und der Fourmilier (oder der große, der mittlere, und der kleine Ameisenfresser) sind; und daß die vierte Art, die Brisson unter dem Namen des Ameisenfressers mit langen Ohren 9) angiebt, ebenfalls, wie die übrigen von Seba angegebenen Arten, zweifelhaft sey.

aber sie ist überhaupt zu wenig genau, um es mit Gewißheit behaupten zu können.

v. B.

9) Er gehöret nach Linné zu seinem Myrmecoph. tridact.

D.

Wir haben den Tamanoir und den Fourmillier gesehen, und haben ihre Felle im königlichen Kabinette. Diese beiden Arten sind gewiß sehr von einander unterschieden, und so beschaffen, wie wir sie beschrieben haben. Den Tamandua aber haben wir nicht gesehen, und wir reden nur von demselben nach dem Piso, und Markgrav, welche die einzigen Schriftsteller sind, die man über dieses Thier zu Rathe ziehen kann, weil alle die übrigen von ihnen blos ausgeschrieben haben 10).

Der Tamandua macht, so zu sagen, die mittlere Größe, zwischen dem großen und dem kleinen Ameisenfresser, oder dem Tamanoir und dem Fourmillier aus; er hat, wie der Tamanoir, eine sehr lange Schnauze, und vier Zehen an den Vorderfüßen; aber er hat, wie der Fourmillier, einen Schwanz, der an der Spitze von Haaren entblößt ist, vermöge dessen er sich an den Zweigen der Bäume aufhänget. Der Fourmillier hat eine gleiche Geschicklichkeit. In dieser Lage wiegen sie ihren Körper hin und her, bringen ihre Schnauze zu den Löchern und Höhlungen der Bäume, stecken ihre lange Zunge da hinein, und ziehen sie plötzlich zurück,

10) Schreber hat ihn abgebildet. D.

rück, um die Insekten, die sich auf derselben befinden, zu verschlucken.

Uibrigens haben diese drei Thiere, die so sehr in Ansehung der Größe, und des Verhältnisses des Körpers unterschieden sind, nichts desto weniger vieles sowohl in Ansehung der Bildung, als der natürlichen Gewohnheiten, mit einander gemein. Alle drei nähren sich von Ameisen, und stecken auch ihre lange Zunge in Honig und andere flüßige oder klebrigte Sachen; sie sammlen sehr hurtig Brodkrumen und kleine Stücken vom gehackten Fleische auf; man zähmt und zieht sie leicht auf. Sie können lange Zeit ohne alle Nahrung zubringen. Sie schlucken nicht alles Wasser nieder das sie trinken, sondern ein Theil desselben fließt zurück und läuft durch die Nasenlöcher. Sie schlafen gewöhnlich den Tag über, und des Nachts verändern sie den Aufenthalt. Sie gehen so schlecht, daß ein Mensch sie ohne Mühe an einem offenen Platze im Laufe einholen kann. Die Wilden essen ihr Fleisch, welches aber doch einen sehr unangenehmen Geschmack hat 11). Den großen Ameisen-

11) Alle Ameisenfresser haben keine Zähne in dem kleinen Maule. Die Schnauze ist lang und schmal. Die Zunge rund, und kann sehr lang aus-

fresser könnte man in der Ferne für einen großen Fuchs halten, und aus diesem Grunde haben ihn einige Reisebeschreiber den amerikanischen Fuchs genannt. Er ist stark genug sich gegen große Hunde und sogar gegen den Jaguar zu vertheidigen; wird er von ihnen angefallen, so kämpft er in aufgerichteter Stellung und vertheidigt sich wie der Bär mit den Vordertatzen, welche mörderische Nägel haben; endlich wirft er sich auf den Rücken, um die Hinterfüße, wie die vorderen, brauchen zu können, und in dieser Lage ist er beinahe unüberwindlich, und schlägt sich bis auf das Aeußerste hartnäckig; sogar wenn er seinen Feind schon getödtet hat, so läßt er ihn erst lange nachher los. Er leistet im Kampfe mehr Widerstand als ein anderes Thier, weil er mit starken krausen Haaren und dicker Haut bedeckt ist, und weil er wenig Gefühl im Fleische, und ein sehr hartes Leben hat.

Der

ausgestreckt werden. Der Leib ist mit langen Haaren bedeckt. Die Klauen sind lang, spitzig und sehr gekrümmt.

Myrmecophaga. Dentes nulli. Lingua teres, extensilis. Os angustatum in rostrum. Corpus pilis tectum. Linné Syst. Nat. 12. tom. I. p. 51. Genus 8.

Der große, der mittlere und der kleine Ameisenfresser sind alle Thiere, die in den heißesten Ländern von Amerika, nämlich in Brasilien, Guiana, dem Amazonenlande u. s. w. zu Hause gehören. Man findet sie weder in Kanada, noch den übrigen kalten Ländern der neuen Welt, und man darf sie also nicht in der alten Welt wieder finden wollen. Dem ohngeachtet haben Kolbe m) und Desmarchais n) geschrieben, daß es von diesen Thieren welche in Afrika gäbe, aber es scheint mir, daß sie das kurzgeschwänzte Schuppenthier (Pangolin) mit unsern Ameisenfressern verwechselt haben. Vielleicht sind Kolbe und Desmarchais, wegen einer Stelle bei Markgrav, in der es heißt: Tamandua-guacu brasilienſibus Congenſibus (ubi & frequens eſt) Vmbulu dictus, in diesen Irrthum gefallen. In der That wenn Markgrav durch das Wort Congenſibus die Eingebornen von Congo versteht, so wäre er der erste der behauptet hätte, daß der große Ameisenfresser

in

m) Deſcription du Cap de bonne eſperance, par M. Kolbe. tom. III. p. 43.

v. B.

n) Voyage de Deſmarchais. tom. III. pag. 307.

v. B.

in Afrika gefunden werde, welches doch von keinem einzigen andern glaubwürdigen Schriftsteller bestätigt ist. Markgrav selbst hat dieses Thier gewiß nicht in Afrika gesehen, weil er gesteht, daß er sogar in Amerika nur die Bälge davon gesehen habe. Desmarchais spricht davon ziemlich obenhin; er sagt blos, man finde dieses Thier sowohl in Afrika als in Amerika, fügt aber nicht einen Umstand hinzu, der solches beweisen könnte. Was Kolbe betrift, so rechnen wir sein Zeugniß für gar nichts; denn ein Mensch, der am Vorgebirge der guten Hoffnung Elende und Luchse, die denen in Preußen völlig gleich seyn sollen, gesehen hat, kann daselbst auch eben so leicht Ameisenfresser gesehen haben. Keiner von den Schriftstellern die beschrieben haben, was in Afrika und Asien erzeugt werde, erwähnen der Ameisenfresser, und dagegen gedenken alle Reisebeschreiber, und fast alle Geschichtschreiber von der neuen Welt, derselben auf eine bestimmte Weise.

De Lery, de Laet o), der Pater Abbeville p), Maffé q), Faber, Nieremberg r) und Condamine s) ſtimmen mit Piſo, Barrere u. a. darin überein, daß dieſe Thiere in den heißen Ländern von Amerika zu Hauſe gehören. Wir zweifeln daher nicht, daß Kolbe und Desmarchais ſich geirret haben, und wir glauben von neuem verſichern zu können, daß dieſe drei Arten der Thiere in der alten Welt nicht vorhanden ſind 12).

o) Deſcription des Indes orientales par Jean de Laét p. 485. 536.

p) Miſſion en l'isle de Maragnon par le P. d'Abbeville. Paris. 1614. p. 248.

q) Hiſtoire des Indes par Maffé trad. par de Pure. Paris 1665. p. 72.

r) Euſeb. Nieremberg Hiſt. nat. Antverp. 1635. pag. 190. 191.

s) Voyage a la riviere des Amazones, par M. de la Condamine. pag. 167.

12) Wir werden im Anhange bemerken, daß Kolbe vielleicht eine ganz andre Art der Ameiſenfreſſer aus Afrika beſchreibt.

Anhang.

So sehr der Graf von Buffon hier gegen Kolbe und andere, die eines afrikanischen Ameisenfressers erwähnen, eifert, und durch seine ausführliche Widerlegung nun völlig bewiesen zu haben scheinet, daß es keine Ameisenfresser in Afrika gäbe, so ist man doch itzt von dessen Gegenwart überzeugt, und ich werde die Beschreibungen desselben anhängen. Ich habe dieses lieber thun, als den Leser durch beständige Widersprüche in einer Menge Anmerkungen gar zu oft unterbrechen wollen. Bevor wir aber zu dieser Beschreibung gehen, wollen wir von den drei vorigen Ameisenfressern noch etwas anhängen.

An-

Anhang

zur Geschichte des großen Ameisenfressers.

Nach dem d'Aubenton ist die Hirnschale dieses Thieres sehr klein, die Schnauze aber beträgt beinahe zwei Drittheile von der Länge des ganzen Leibes, vorn von der Schnauze bis zum Schwanze gerechnet. Die Schnauze ist beinahe walzenförmig, nur dünn, und bei den Augen nicht dicker als am äussersten Ende. Das Maul ist klein; die Oeffnungen der Nasenlöcher liegen nahe neben einander vor der Schnauze, zwei Linien über dem Rande der Lefze. Die Augen sind gegen die lange Schnauze klein, an den Seiten des Kopfs; die Ohren kurz, gerundet, kahl und weit von den Augen. Das Haar auf der Schnauze ist kurz, vorwärts gekehrt, steif und doch weich anzufühlen, wenn man seiner Richtung nachstreicht. Es hatte eine vermischte graue, braune und schwärzlichte Farbe. Von dem Hinterkopfe an, längst dem

dem Halse, dem Rücken und den Lenden bis zum Schwanze fand sich ein langes Mähnenhaar, es wurde immer länger; je näher es am Schwanze stand, und war da an vierzehn Zoll lang. Dieses Mähnenhaar theilte sich auf dem Wiederrisse und von da bis zum Kopfe nach vorn, und von jener Gegend bis zum Schwanze, nach hinten zu. Jedes Haar hatte, von der Wurzel an bis auf den grösten Theil seiner Länge, eine weißlichte Farbe mit einer sehr blaßgelben Schattirung; daß übrige war Schwarz bis auf die Spitze, welche gleichfalls eine gelblicht weißlichte Farbe hatte. Die übrigen Farben sind schon angeführt. Die großen Haare des Tamanoirs waren nur in einem Theile ihrer Länge von der Wurzel an walzenförmig, das übrige derselben war platt, und mitten auf jeder Fläche war eine kleine länglichte Rinne. Der walzenförmige Theil war von einem Ende bis zum andern hol und ziemlich steif, obgleich die Wände der Röhre die er machte, dünne waren; der platte Theil hatte wenig Steifigkeit, und bog sich wie trocknes Gras: er war ohngefähr sechsmal so breit, als er an den Rändern dick war; die Spitze des Haars war gespalten. Wenn man an jeder der beiden Spitzen zog, so spaltete man leicht

den

den ganzen platten Theil bis zu dem walzenförmigen. Es schien, daß die Plättung da zwei Falten gemacht hatten, die sich leicht wie gefaltes Papier von einander reißen ließen. Die Länge der größesten Klauen betrug über zwei Zoll. Allg. Hist. d. Nat. V. 2. S. 93. bis 95.

Der Herr Graf von Buffon sagt im neunten Bande *) in dem Anhange zu diesem Thiere:

Wir haben in dem vierten Bande S. 70. Taf. 2. (nämlich die von dem oben angeführten großen Ameisenfresser) eine Abbildung des Tamanoirs oder des großen Ameisenfressers gegeben. Da aber die Zeichnung nur nach einer Haut, welche schlecht bereitet, gemacht war, so ist sie nicht so genau als diese hier (planche XXII) welche nach einem Thiere gemacht ist, daß aus Guiana geschickt und gut ausgestopft war von dem Herr Maubhuit, Doktor der Arzneigelahrtheit, dessen Sammlung nichts wie kostbare Dinge enthält, weil dieser geschickte Naturkundiger sich bemühet alles was am seltenen

sten

*) Supplement, oder Oeuvres complettes de M. le C. de Buffon. Paris. 1777. 12. Histoire des anim. tom. IX. pag. 135. pl. XXII.

sten ist zu sammlen, und die Thiere und Vögel im besten Stande zu erhalten. Obgleich der große Ameisenfresser, von welchem hier die Rede ist, von eben derselben Art, als der erste war, so wird man doch sehen, daß er eine kürzere Schnauze, nicht so weit von den Ohren abstehende Augen und kürzere Füße hat. Die beiden Vorderfüße haben nur vier Nägel und alle schwarz. Die Schnauze, bis zu den Ohren, ist mit sehr kurzen braunen Haaren bedeckt. Bei den Ohren fängt das Haar an, viel größer zu werden; an den Seiten des Leibes ist es zwei und einen halben Zoll lang, es ist steif anzufühlen, wie die Haare von dem wilden Schweine. Es ist mit dunkelbraunen Haaren gemischt, und übrigens schmutzig weiß. Die schwarze Binde am Leibe hat nicht die deutlichen weißen Flecken die sie einfassen, wie an dem großen Ameisenfresser in dem vorigen Bande, (nämlich an dem, in diesem Abschnitte im Anfange beschriebenen.) Dieser hier war drei Fuß und eilf Zoll lang, nämlich drei Zoll länger als der erste. Die übrigen Ausmessungen sind folgende.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Höhe des Vordergeschlepps —	1	8	
Höhe des Hintergeschlepps —	1	7	6

Län-

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge von der Spitze der Schnauze bis zum Augenwinkel	—	—	7 9
Oeffnung des Auges	—		6
Oeffnung des Mauls	—	—	1 1
Oeffnung der Nasenlöcher	—		4
Abstand des Auges von den Ohren	—	—	2 1
Größe des Ohrs	—	—	1 2
Länge des Halses	—	—	8
Länge des Schwanzribbe	—	2	1 9
Länge des Vorderfußes	—		3 6
Länge der inneren Klaue	—		6
Länge dieser Klaue an ihrem Ursprunge	—		4
Länge der folgenden Klaue	—	1	8
deren Breite am Ursprunge	—		5
Länge der dritten Klaue	—	2	3
Breite derselben am Ursprunge	—		6
Länge der äußern Klaue	—		5
Breite an deren Ursprunge	—		3
Länge der Hinterfüße	—	3	9
Länge der innern Klaue	—	—	7
Länge der drei übrigen Klauen		1	10
Breite am Ursprunge	—	—	3
Länge der äußern Klaue	—	—	6
Breite am Ursprunge	—	—	2

Der Herr de la Borde, königlicher Arzt zu Cayenne, hat mir in Beziehung auf dieses Thier folgende Beobachtungen zugeschickt.

„Der Tamanoir hält sich in den Wäldern von Guiana auf, man kennet daselbst von ihnen zwei Arten; die Thiere von der größten Art sind an hundert Pfunde schwer; sie gehen langsam und viel plumper als ein Schwein; sie setzen schwimmend über große Flüße, und dann hält es nicht schwer, sie mit einem Stocke todt zu schlagen. Im Gehölze schießt man sie; sie sind daselbst nicht sehr häufig, obgleich die Hunde sie nicht jagen wollen.

Der Tamanoir oder große Ameisenfresser bedient sich seiner großen Krallen, die Höhlungen der Baumläuse *) aufzureißen, die sich allenthalben an den Bäumen finden, auf welche die Ameisenfresser sehr leicht klettern. Man muß sich in acht nehmen diesen Thieren

*) Poux de bois. Bomare Dict. IX. p. 297. Martini Allg. Gesch. d. Nat. II. S. 235. Engl. Wood-Louse. Bankroft. Guiana. p. 145. Fourmis blanches. Dict. des animaux tom. III. p. 575. Cours d'Hist. Nat. VII. p. 328. Weiße Ameise. Gaz. litt. de Berl. 65 p. 375. Fabricius. Gesellsch. Naturforsch. Fr. I. S. 177. Ebend. König. IV. S. 1. t. 1. Termes fatale. Linné.

D.

ren sehr nahe zu kommen, denn ihre Krallen machen tiefe Wunden; sie vertheidigen sich sogar mit Vortheil gegen die wildesten Thiere dieses Welttheiles, als gegen die Jaguars, Kuguars u. d. gl. Sie tödten viele Hunde und desfalls wollen diese sie nicht jagen.

Man sieht oft Tamanoirs in den großen unbebaueten Savannen; man sagt, daß sie sich von Ameisen ernähren; ihr Magen ist weiter als der Menschen Magen. Ich habe einen geöffnet, der den Magen voll weiße Ameisen hatte, die er neulich gefressen. Der Bau und die Länge seiner Zunge scheinen zu beweisen, daß er sich auch von Ameisen ernähren könne. Er wirft nur ein Junges in den Hölen der Bäume nahe an der Erde. Wenn das Weibchen säuget, ist es, sogar für den Menschen, gefährlich. Die gemeinen Leute in Cayenne essen das Fleisch von diesem Thiere. Es ist schwarz, ohne Fett und Geruch. Die Haut desselben ist hart und dick, die Zunge fast kegelförmig, wie die Schnauze."

Der Herr de la Borde hat eine Beschreibung von der Zergliederung gegeben, welche

che ich glaubte, hier nicht bekannt machen zu dürfen, damit er das erste von dieser Art heit behalte, welche er, wie es mir scheinet, sorgfältig gemacht hat.

„Der Tamanoir, setzt Herr de la Borde fort, bekommt seine völlige Größe nicht eher, als in vier Jahren. Er schöpft nicht anders als durch die Nase Luft. Bei dem ersten Halswirbel, welcher den Kopf mit dem Halse verbindet, ist die Luftröhe sehr weit, aber sie verengert sich mit einem male, und bildet eine Rinne, welche sich bis zu den Nasenlöchern erstrecket, in diese Art von Röhre, die ihm zur obern Kinnlade dient. Diese Röhre ist einen Fuß lang, und auch wenigstens so lang als der übrige Theil des Kopfs. Er hat keinen Gang der Luftröhre nach der Kehle zu, und dennoch ist die Oeffnung der Nasenlöcher so klein, daß man Mühe haben würde, einen Schreibfederkiel hinein zu bringen. Die Augen sind auch sehr klein, und er sieht nur von der Seite. Das Fett dieses Thieres ist äußerst weiß. Wenn es über das Wasser setzt, so trägt es den großen und langen Schwanz auf dem Rücken bis zum Kopfe zurückgeschlagen."

Der

Der Herr Aublet und Olivier haben mich versichert, daß sich der Tamanoir nicht anders als durch Hilfe der Zunge ernähre, welche mit einer schleimigten zähen Feuchtigkeit, mit der er die Insekten fängt, überzogen ist. Sie sagen auch, daß sein Fleisch keine unangenehme Speise abgebe. Buffon a. a. O.

Anhang

zur Beschreibung des Tamandua

oder

des mittleren Ameisenfressers *).

Wir glauben, das Thier, von dem wir hier auf der zwei und zwanzigsten Kupfertafel eine Abbildung geben, zu der Tamandua-Art bringen zu müssen. Das Fell desselben war sehr gut bereitet, und in der Sammlung des Herzogs von Caylus, und ist gegenwärtig in dem königlichen Kabinette. Es ist von dem Tamanoir nicht allein in der Größe, sondern auch in der Ge-

*) Supplem. oder Histoire des anim. edit. 12. tom. IX. pag. 141. p. M. C. de Buffon. Zimmermann geogr. Geschichte des M. und d. Thiere 2. p. 432. &c.

Gestalt verschieden. Der Kopf ist nach Verhältniß ziemlich viel größer, das Auge so klein daß es nicht größer als eine Linie ist, es ist auch noch mit einem Saume von aufgerichteten Haaren umgeben. Das Ohr ist rund und oben mit großen schwarzen Haaren bebrämt. Der ganze Leib ist nicht länger als dreizehn Zoll von der Nase bis zum Anfange des Schwanzes, und kaum zehn Zoll hoch. Das Haar oben auf dem Rücken ist fünfzehn Linien lang, und das Haar des Bauches, welches schmutzig weiß ist, hat eben die Länge. Der Schwanz ist nur sieben und einen halben Zoll lang, über und über mit falben Haaren und mit Binden oder Ringen von schwachem schwärzlichen Anstriche, bedeckt.

Es sind in dieser ganzen Beschreibung nur zwei Merkmale, welche mit denen, die Markgrav uns von dem Tamandua gegeben hat, nicht übereinkommen. Das erste ist der, über und über mit Haaren besetzte, Schwanz, an statt, daß der bei dem Markgrav, einen, am Ende nackten, Schwanz hat. Das zweite ist, daß unser Tamandua an den Vorderfüßen fünf, und der bei dem Markgrav nur vier Zehen hat. Aber übrigens kommen sie genug überein, um uns glauben zu lassen, daß dieses Thier, von

dem wir hier die Abbildung liefern, wenigstens eine Abart von dem Tamandua sey, wenn es nicht völlig dieselbe Art ist. Der Herr de la Borde scheint ihn unter dem Namen des kleinen Tamanoirs anzuzeigen.

„Er hat, sagt er, weißliches Haar, welches ohngefähr zwei Zoll lang ist. Er kann etwas mehr als sechzig Pfund schwer seyn. Er hat gar keine Zähne, aber auch sehr lange Fänge. Er frißt, wie der andre, nur bei Tage und wirft nur ein Junges. Er führt auch eben solche Lebensart, und hält sich in großen Hölzungen auf. Sein Fleisch ist gut zu essen, allein man findet ihn seltener als den großen Tamanoir."

Ich wäre sehr begierig gewesen, daß der Herr de la Borde mir bestimmtere und ausführlichere Nachrichten geschickt hätte, welche unsere Ungewißheit in Ansehung dieser Thierart bestimmt hätten.

Anhang

zur Beschreibung des kleinen Ameisenfressers.

Auf dem Rücken dieses Thieres, von dem Hinterkopfe bis zum Schwanze, ist ein Streif, von einem halben Zoll in der Breite, von einem sehr schönen Feuerroth, und an den Seiten des Leibes sind Schattirungen von eben der Farbe. — An einem andern Thiere dieser Art fiel der feuerrothe Streif des Rückens nur sehr wenig in die Augen, und anstatt der feuerfarbenen Sprenkeln waren hier braune. Noch ein anderer kleiner Ameisenfresser hatte einen feuerrothen Streif längst der Brust und dem Bauche, aber auf dem Rücken war keiner zu sehen. Der Magen und die Gedärme hatten etwas besonderes an sich. Der Magen war eiförmig, zwischen dem Magenmunde und dem Pförtner erhaben; die Gedär-

därme waren von verschiedner Dicke, und etwa einen Fuß und zehn Zoll lang. Die Leber hatte drei Lappen, und in dem mittelsten lag die Gallenblase. Es waren nur vier Saugwarzen zu sehen. Die beiden an der Brust waren sehr groß, und die beiden am Bauche kleiner. — Die Kinnbacken hatten weder Zähne noch Spuren von Fächern. An jeder Seite sind acht wahre und sieben falsche Rippen. d'Aubenton a. a. O.

De la Borde schreibt an den Herrn Grafen von Buffon: „Der kleine Ameisenfresser hat braunrothes, glänzendes, etwas goldfarbigtes Haar; er ernährt sich von Ameisen, die er mit der langen wurmförmigen Zunge, an welche sich die Ameisen erst setzen, anzieht. Dieses Thier ist kaum gröser als ein Eichhörnchen, ist nicht schwer zu fangen, geht ziemlich langsam, hält sich, wie das Faulthier an einem Stocke, den man ihm vorhält, fest, von welchem es sich auch nicht loszumachen sucht, sondern man kann es mit demselben dahin tragen wohin man will. Es giebt kein Geschrei von sich, und man findet es oft mit den Krallen aufgehangen an den Aesten. Es wirft nur ein Junges in den Hölungen der

Bäu-

Bäume auf Blättern, die es auf dem Rücken dahin bringt. Diese Thiere fressen nur des Nachts, ihre Fänge sind gefährlich; und sie schließen dieselben so fest, daß man sie nicht los machen kann. Sie sind nicht selten, aber schwerlich auf den Bäumen zu entdecken." Tom. IX. p. 144.

Der Herr Vosmäer hat ein sehr ungegründetes Urtheil über dasjenige gefället, was ich in Ansehung der Ameisenfresser gesagt habe. Ich muß, sagt er, a) gegen die Meinung des Herrn von Buffon (in dessen Tom. VI. pag. 69.) anführen, daß Herr Tulbagh im vorigen Jahre ein Thier unter dem Namen Erdschwein (Porc de terre) geschickt hat, welches der Myrmecophagus des Linné ist. Desmarchais und Kolbe haben daher Recht, wenn sie sagen, daß dieses Thier sich eben sowohl in Afrika als in Asien findet. Nach diesem Thiere zu urtheilen, welches im Weingeiste geschickt ist, und ganz neulich geboren zu seyn scheinet, und schon die Größe eines Spanferkels hat, muß

a) Descriptiön d'un grand Ecureuil volant. p. 6.

muß das ausgewachsene Thier eine sehr ansehnliche Größe bekommen. Hier sind die hauptsächlichsten Unterscheidungszeichen, insofern man sie an einem so jungen Thiere erkennen kann.

Zusatz.

Der afrikänische Ameisenfresser.

Der Rüssel ist am Ende ein wenig dick, rund und oberwärts wie eingedruckt. Die Ohren sind sehr groß, lang, und dünn, spitzig und hängend. Die Vorderfüße haben vier Zehen, von welchen der erste und dritte gleich lang sind, der zweite aber ein wenig länger, und der vierte oder äußerste etwas kürzer als der dritte ist. Ihre vier Nägel sind sehr lang, etwas gebogen, spitzig und beinahe gleich groß. Die Hinterfüße haben fünf Zehen, von welchen die drei mittelsten beinahe gleich lang, und die beiden äußersten viel kürzer sind. Die Nägel daran sind nicht so groß, nur die beiden äußersten sind die kleinsten. Der Schwanz ist, ohne sehr lang zu seyn, dick, und endigt sich spitzig. Die beiden Ameisenfresser des Seba Tom. I. tab. XXXVII. fig. 2;

und

und Tab. XL. fig. 1. sind gewiß einerlei Thiere und sind nicht anders als durch die Farbe von einander unterschieden. Der Umriß von denselben ist sehr gut. Dieses ist eine besondere Art, welche ganz und gar von dem Tamandua-guacu des Markgrav oder dem Tamanoir des Herrn von Buffon verschieden ist.

Man sollte glauben, wenn man diese Stelle gelesen hat, daß ich mich in Betracht dieses Thiers, welches Seba tab. XXXVII. n. 2. geliefert hat, geirret hätte. Ich habe aber doch ausdrücklich dasselbe, (Tom. IV. pag. 59. oder hier im deutschen Th. 7. einige Blätter vorher bei Anmerk. g) was Vosmaer hier sagt, angeführt. Hier sind meine Worte: „Das Thier, welches Seba unter dem Namen Tamandua, Myrmecophaga americana tom. I. pag. 60 beschreibt und auf der XXXVII. Taf. Fig. N. 2. abbildet, kann zu keinen von den dreien, von welchen hier die Rede ist, gerechnet werden. Aber die drei amerikanischen Thiere, von welchen ich geredet hatte, sind der Tamanoir, der Tamandua und der kleine Ameisenfresser. Es ist daher alles von dem Herrn Vosmaer angeführte ganz und gar nicht mit dem widersprechend, welches ich zuvor gesagt habe, weil dieses was ich

zu

zuvor gesagt habe, darauf hinauslauft, daß der Tamanoir, der Tamandua und der kleine Ameisenfresser sich blos in Amerika und nicht in der alten Welt finden. Dieses ist so gegründet, daß der Herr Vosmaer nichts dagegen einwenden kann. Wenn der Ameisenfresser des Seba Tab XXXVII. Fig. 2. sich in Afrika findet, so beweiset dieses blos, daß Seba sich geirret, wenn er ihn den amerikanischen Ameisenfresser nennet. Aber dieses beweiset nichts gegen das, was ich vorher behauptet habe, und ich bestehe ferner mit allem Grunde bei der Meinung, daß der Tamanoir, der Tamandua und der kleine Ameisenfresser sich nicht anders als in Amerika, und gar nicht in Afrika, finden.

v. B.

Anhang

zu dem afrikanischen Ameisenfresser *)

Aus der eben angeführten Stelle des Vosmaer sieht man, daß es außer den drei beschriebenen amerikanischen Ameisenfressern, noch einen aus Afrika gebe. Herr Zimmermann

*) Purchass Pilgrims 1587. T. 2. p 1554.
Aerd-varkens. Erdschweine. Kolbe Beschr. d. afrik. Vorgebirge d. guten Hoffn. p. 165.
Myrmecophaga afra. Pallas Miscell zool. 1766. p. 64. Comment. Lipf. XV. p. 143. Erxleben Syftem. Regni anim. I. p. 97. Schreb. Säugth p. 207.
Afrikanische Ameisenfresser. Zimmermann geog. Zool. I. p. 305. II. p. 407. n. 352.
Ambulu. Forster Buff. VI.
Myrmecoph. afra. Pall. Graum. introd. p. 28.
Der Herr Graf von Büffon sagt, daß des Sebas Tamandua-guacu p. 60 t. 37. fig. 2. von den übrigen amerikanischen Ameisenfressern verschieden sey. Vosmaer behauptet, er sey einerlei mit Sebas Ameisenfresser tab. 40. f. 1. und beide wären einerlei Thier mit diesem afrikanischen Ameisenfresser, den Tulbagh geschickt habe. Wenn das gewiß ist; so sind auch die Schriftsteller, die den Seba nachgeschrieben haben, hier anzuführen. Die-

se

mann sagt auch, daß dieses Thier gänzlich von den amerikanischen Ameisenfressern verschieden sey. Schon um das Jahr 1587

 ha-

se müßten denn aber mit Seba geirret haben, daß sie dem Thiere nur drei Vorderzehe zuschreiben, da Johann dos Sanctos, Pallas und Rosmaer doch von dem afrikanischen Ameisenfresser ausdrücklich sagen, daß es vier Zehen an den Vorderfüßen habe.

Tamandua Myrmecophaga americana. Seba th s. I. p. 60. tab. 37. fig. 2.

Tamandua-guacu brasilienſis, ſen Vrſa formicaris. Seba thes. I. p. 65. tab 40. fig. 1.

Myrmecophaga manibus tridactylis, plantis pentadactylis. Linné Syſtem. nat. 2. p. 42. edi. 6. p. 8. n. 1.

Myrmecophaga (tridacty'a) palmis tridactylis, plantis pentadactylis, cauda villoſa. Linné Syſtem. Nat. ed. 12. p. 51 n. 2.

Der Ameiſenfreſſer. Meyer Thiere. III. t. 9. Fig. aus Seba.

Der braſilianiſche Ameiſenfreſſer. Meyer Th. III. t. 12. aus Seba.

Myrmecophaga manibus tridactylis, plantis pentadactylis. The Myrmecophaga with tree toes on the fore-feet. and five on the hinder-feet: the great Ant-bear. Hill. animal. p. 531.

Le Fourmillier aux longues oreilles: Myrmecophaga (minor) roſtro longiſſimo, pedibus anticis tridactylis, poſticis pentadactylis, auriculis longis flaccidis. Briſſon. Regn. animal. p. 27. n. 2.

Der groſſe Ameiſenbär: Halle vierf. p. 393. Tab. 16.

Mieren-eeter met drie Vingers aan de Voorpooten; vyf aan de Agterpooten: Houtt:

habe der portugiesische Mönch Johann dos Sanctos eine ziemlich umständliche Nachricht von demselben gegeben, (Purchas-i Pilgrims a. a. O.), welche aber von allen bisherigen Naturalisten vernachläßigt sey. Er übersetzt sie folgendermaßen: „In der Gegend der Mündung des Kuama (ohnweit Sofala an der zanguebarischen Küste) lebt eine Art Gewürm, Inhazaras genannt, von der Größe und ähnlichen Gestalt eines Schweins, mit dünnen schwarzen Haaren. Es hat fünf Zehen, wie Finger gestaltet, an den Hinterfüßen, und vier an den Vorderpfoten mit langen Nägeln. Diese Thiere leben unter der Erde in Gängen wie Kaninchenhölen mit zwei oder drei Ausgängen. Sie ernähren sich von Ameisen, indem sie ihre Zunge, welche drittehalb Spannen lang und wie ein Wachslicht gebildet ist, in die Ameisenhaufen hineinlassen; die Ameisen laufen dar-

nat. hist. I. p. 488. tab. 10. fig. 2. nach Seba.

Der dreifingerige oder große Ameisenbär. Müll. Linné Nat. Syst. I. p. 181. tab. 10. fig. 2. nach Seba.

Myrmecophaga (tridactyla) palmis tridactylis, plantis pentadactylis, cauda villosa. Erxleben Systema. R. anim. I. p. 92. n. 2.

Der dreizehige Ameisenfresser. Zimmermann geogr. Zool. 2. p. 405. n. 349.

Der große Ameisenbär. Graumann introd. p. 28. spec. 2.

D.

daran in die Höhe und werden dann verschluckt. Ihr Fleisch ist gut zu essen und schmeckt wie Schweinfleisch. Ihre Schnauze ist sehr lang und schmal, und sie haben lange unbehaarte Mauleselohren. Der Schwanz ist dick und gerade eine Spanne lang, und gegen das Ende als eine Spindel gebildet.„ Diese Beschreibung kommt mit der von Kolbe, Pallas, und Vosmaer sehr überein. Er ist über hundert Pfund nach Kolbe schwer, und nach des Portugiesen Beschreibung so groß als ein Schwein. Er ist also noch größer als der sogenannte große Ameisenfresser oder Tamanoir; auch unterscheiden ihn von diesem der kurze zugespitzte Schwanz und die großen hängenden Ohren. Die übrigen beschriebenen amerikanischen Ameisenfresser sind noch mehr von demselben unterschieden. Sollte der sogenannte dreizehige (Myrmecophaga tridactyla Lin.) nach Vosmaer, einerlei Thier mit diesem afrikanischen Ameisenfresser seyn, so hat sich Seba geirret, wenn er demselben nur drei Zehen an den Vorderfüßen beilegt. Auch hätte er ihn nicht den amerikanischen nennen müssen, es sey dann, daß er in Amerika und Afrika gefunden werde. Der Herr Graf von Buffon hat aber schon an-

geführt, daß man sich auf die Beschreibung des Seba nicht sehr verlassen könne. Der afrikanische Ameisenfresser soll von Kongo bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung gefunden werden.

LXIII.

Das langgeschwänzte Schuppenthier. T. CXXXI.

Bïff. N. d. Vierf. T. VII. T.

LXIII.

Das kurzgeschwänzte Schuppenthier a) 1).

Buffon A. H. d. N. V. 2. Taf. 34. Schreber Taf. 69.

und

Das langgeschwänzte Schuppenthier b) 2).

Buffon a. a. O. Taf. 35. Schreber Taf. 70.

Diese Thiere sind gewöhnlich unter dem Namen der schuppigten Eidexen bekannt; wir glaubten aber diesen Namen verwerfen zu müssen: erstlich, weil er zusam-

a) Pangolin oder Panggoeling, der Name, den die Indianer von dem südlichen Asien diesem Thiere geben, und den wir beibehalten. Die Franzosen, die in Ostindien wohnen, haben es (Lézard écailleux und Diable de Java) schuppigte Eidexe oder den Teufel von Java genannt; Panggoeling bedeutet, nach dem Seba, in der javanischen Sprache ein Thier, welches sich kugelförmig zusammen windet.

mengesetzt ist; zweitens, weil er zweideutig und auf diese beiden Thiere angewandt ist; 2. drit-

Lacertus indicus squamosus Bontii Ind. orient. etc. p. 60.
Lézard écaillé. Memoires pour servir à l'histoire des animaux. part. III. pag. 87.
Armadillus squamatus maior ceylanicus, seu Diabolus Tajovanicus dictus. Seba Vol. I. p. 88 tab. 54. fig. 1. & Tab 52. fig. 5.
Myrmecophaga pedibus pentadactylis. Linn. Syst nat. edit. IV. pag. 63. Manis pedibus pentadactylis, palmis pentadactylis edit. VI pag 8. Manis manibus pentadactylis, pedibus pentadactylis edit. X. pag. 36. Manis (pentadactyla) pedibus pentadactylis. Linne Syst nat. XII. pag. 52 n. 1.
Pholidotus pedibus anticis & posticis pentadactylis, squamis subrotundis. — Pholidotus. Le Pholidote. Brisson Regn. animal. p. 29. v. B.

1) Lacerta squamosa ingens. Jacobæi Mus. reg Dan. 1696. p. 9 tab. 9. fig. 3. Laurent. mus reg. tab. 6 fig. 82.
Kuoggelo. Barbot Guinea. p. 114.
Lacertus squamosus minor setulis adspersis. Petiver gazophylac. tab. 20. fig. 8.
Quogelo. Des Marchais Voyage. I. p. 179.
Manis manibus pentadactylis, plantis pentadactylis. Dahlmann Königl. Schwed. Akad. d. W. Abh. 1749. p. 274. tab. 6. gut.
Tatu mustelinus. Klein quadrup. p. 47.
Das formosische Teufelchen. Halle vierf. p. 396. 397 tab. 18.
Diable de Tavoyen Dictionn. anim. II. p. 25.
Lezard ecailleux. Dictionn. anim. II. p. 621.
Quoggelo Dictionn. anim. III. p. 646.
Tayanan Dictionn. anim. IV. p. 295.

Schuba

drittens, weil er schlecht ausgesonnen ist, da diese Thiere nicht allein zu einem ganz

 andern

Schubhaagdis of Mier-Haagdis. Hout. nat. hist. I. p. 49.
Das mit Schuppen gepanzerte Thier, Manis oder Armodillus genannt. Mus. baruth. p. 4. tab 2. Ein Junges.
Pholidotus pedibus anticis & posticis pentadactylis, squamis subrotundis. Gronov. Zoophyl. I. p. 2. n. 3.
Le Pangolin. Buffon hist. nat. X. p. 180. tab. 34. ed. in 12. IV. p. 72. tab. 12. a.
Der Pangolin. Allgem. Hist. d. Nat. V. 2. p. 104. tab 34.
Manis (pentadactyla) pedibus pentadactylis. Linn. mus. Adolph. Friver. II. p. 7.
Pangolin. Bomare Dictionn. III. p. 349.
Quoggelo. Bomare Dictionn. III. p. 697.
The short-tailed Manis. Penn. synopf. quadr. p. 329. n. 259.
Pangolino Aleff. quadrup. III. Tab. 122. Abbildung aus Buff.
Das fünffingerige Schuppenthier, der javaische Teufel Müller Naturf. I. p. 186.
Das kurzgeschwänzte Schuppenthier. Manis pentadactyla. Schreber Säugth. II. p. 210. n. 1. tab. 69. Abbild. nach Buff.
Manis (brachyura) cauda fere longitudine corporis. Erxleben Syftem R. anim. I. p. 98.
Manis pentadactyla. Borowsky. I. p. 59. Tab. VI.
Manis brachyura. Graumann introd. p. 28. 1.
Das kurzgeschwänzte Schuppenthier. Leske. Nat. I. p. 125. 1.
Das fünffingerige Schuppenthier. Oekon. Zoologie. p. 8. n. 6.
Das kurzgeschwänzte Schuppenthier. Zimmermann. geogr. Zool. II. p. 403. n. 346.

Der

andern Geschlechte, sondern sogar zu einer ganz andern Klasse von Thieren als die Eidexen

Der Pangolin. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. I. p. 19. n. 30.
Alungu, in Koromandel.
Panguling, auf Java.
Tchinchian Kiäpp, bei den Shinesen.
Queggelo, in Guinea. D.

b) Le Phatagin oder Phatagen, der ostindische Name dieses Thieres, den wir angenommen haben.
Lacertus squamosus peregrinus Clusii Exotic pag. 374.
Lacerta indica Yvannæ congener. Aldrov. de quadr. digit. ovipar. pag. 667. & 668.
Anmerk. In dieser Bezeichnung steckt ein Irrthum; der Pangolin ist nicht allein von einem andern Geschlechte, sondern auch von einer verschiednen Klasse mit dem Igvana, welcher eine eierlegende Eidere ist.
Lezard de Clusius. Memoir. pour servir a l'histoire des animaux. partie III. p. 89.
Lezard des Indes orientales, appelé par les gens du pays, Phatagen. Histoire de l'Academie royale des Sciences, année 1703. pag. 39.
Pholidotus pedibus anticis & posticis tetradactylis squamis mucronatis, cauda longissima. — Pholidotus longicaudatus. Le Pholidote à longue queue, Brisson Regn. animal. pag. 31.
Anmerk. In dieser Bezeichnung ist wieder ein Irrthum, da der Phatagen wie der Pangolin fünf Zehen, oder vielmehr fünf Nägel, an allen Füßen hat. Man sehe die Beschreibung und Vergleichung dieser beiden Thiere nebst der Abbildung von diesen fünf Zehen, in dem

Lexen gehören, die nämlich eierlegende, kriechende Thiere sind, anstatt daß der Pangolin

XXI Bande von Buffon Hist. nat. oder die Allgem. Hist. d. Nat. V. 2. S. 112.

2) Lacertus peregrinus squamosus. Olear. Gottorf. Kunstk. p. 7. tab. 7. fig. 1.
The Scaly-Lizard Grew. mus. reg. Soc. p. 46.
Lacertus peregrinus squamosus Clusii. Ray Synops. quadr. p. 274.
Lacertus indicus squamis vndique munitus & armatus. Mus. Besler. p. 39. tab. 11.
The Scaly-Lizard. Hill. anim p. 533. Abb. gut.
Viervingerig Schubdier. Houtt. nat. hist. I. p. 496. Mus. baruth. tab. 14. 15. gut.
Le Phatagin. Buffon hist. nat. X. p. 180. tab. 35 ed. 12. IV. p. 72. tab. 12. fig. b.
Der Phatagin. Buff. Allgem. Hist. d. Nat. V. 2. p. 104. Tab. 35.
Manis (tetradactyla) pedibus tetradactylis. Linn. Syst. nat. 12. I. p. 53. n. 2.
Fatagino. Aleff. quadrup. III. tab. 123. Abb. nach Buff.
The long-tailed Manis. Pennant. Synops. quadrup. p. 328. n. 258.
Das vierfingerige Schuppenthier. Müller Linne Natursyst. I. p 187.
Das langgeschwänzte Schuppenthier. Manis tetradactyla. Schreber Säugth. II. p. 211. n. 2. tab. 70. Abb. nach Buff.
Manis (macroura) cauda corpore longiore. Erxleben System. R. anim. I. p. 101.
Manis tetradactyla. Borowsky. I. p. 59. n. 2.
Manis macroura. Graumann introd. p. 29. n 2.
Manis macroura. Der Phatagin. Blumenbach Handb. d. Nat. Gesch. p. 73.

Das

lin und Phatagen vierfüßige Thiere sind, die lebendige Junge gebären; ohnehin sind diese Namen diejenigen, die sie in ihrem Vaterlande haben, wir haben sie nicht gemacht sondern blos aufgenommen. Alle Eidexen sind gänzlich und bis unter den Bauch mit einer glatten Haut voller Flecken, die Schuppen vorstellen, bedeckt, aber der Pangolin und Phatagen haben gar keine Schuppen unter dem Halse, unter der Brust noch unter dem Bauche. Der Phatagen hat, wie alle andre vierfüßige Thiere, Haare auf diesen unteren Theilen des Leibes; der Pangolin oder das kurzgeschwänzte Schuppenthier hat nur eine glatte Haut ohne Haare.

Die Schuppen, die alle übrige Theile von diesen beiden Thieren bekleiden und decken, kleben nicht ganz und gar an der Haut, sondern sind blos mit dem untersten Theile in derselben befestigt, und stark zusammenhängend; sie sind wie die Stacheln des Stachelschweins beweglich, und erheben oder legen sich nach Willkühr des Thiers an, sie strän-

Das langgeschwänzte Schuppenthier. Leske Nat. Gesch. I. p. 126. 2.
Das langgeschwänzte Schuppenthier. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 404. n. 347.

D.

sträuben sich, wenn es böse ist und richten sich noch mehr auf, wenn das Thier sich wie der Igel zusammenrollt. Diese Schuppen sind so dick, so hart und spitzig, daß sie alle Raubthiere abschrecken. Sie sind ein Panzer zur Vertheidigung, der nach seinem Widerstande verwundet.

Die grausamsten und hungerigsten Thiere, wie der Tiger, der Panther u. a. wenden vergebliche Mühe an, diese bewaffneten Thiere zu verschlingen; sie treten sie, rollen sie hin und her, aber zugleich machen sie sich die schmerzhaftesten Wunden, wenn sie sich derselben bemächtigen wollen; sie können sie weder mit Gewalt zwingen, noch sie zerquetschen, noch ersticken, wenn sie sich mit ihrer ganzen Last darauf legen wollten. Der Fuchs, der sich fürchtet mit dem Maule den zusammengerollten Igel, dessen Stacheln ihm den Gaumen und die Zunge durchstechen, anzugreifen, zwingt ihn doch sich auszustrecken, indem er ihn mit den Füßen tritt, und ihm mit seinem ganzen Gewichte druckt; sobald der Kopf erscheint, so ergreift er denselben bei der Spitze der Schnauze und bringt den Igel auf die Art um. Aber der Pangolin und Phatagen sind unter allen Thieren, das Stachelschwein selbst nicht ausgenommen, diejenigen, deren Waffen die stärk-

sten

sten sind und die beste Vertheidigung abgeben, weil sie wenn sie ihren Körper zusammenziehen und ihre Waffen zeigen, der Wuth aller ihrer Feinde Trotz bieten.

Uibrigens nehmen der Pangolin und Phatagen, wenn sie sich zusammenschließen, nicht, wie der Igel, eine kugelrunde, eiförmige Gestalt an, ihr Körper wird, wenn er sich zusammenzieht, ein Klumpen, allein der große lange Schwanz bleibt auswendig und dient dem Leibe zu einem Reife oder Bande; dieser äußere Theil, bei welchem das Thier, wie es scheint, gefaßt werden könnte, vertheidigt sich von selbst, er ist oben und unten mit eben so harten und schneidenden Schuppen versehen, als mit denen der Leib bekleidet ist, und da er oben erhaben, unten flach ist und beinahe die Gestalt einer halben Pyramide hat, so sind die eckigten Seiten mit Schuppen besetzt, die in einem rechten Winkel umgebogen und eben so gross und schneidend, als die übrigen, sind. Es scheint daher der Schwanz noch sorgfältiger bewaffnet zu seyn, als der Leib, dessen unteren Theile keine Schuppen haben.

Das kurzgeschwänzte Schuppenthier ist größer als das langgeschwänzte; und dennoch hat es einen viel kürzeren Schwanz. Sei-

ne Vorderfüße sind bis an das Ende mit Schuppen besetzt, anstatt die Füße und selbst ein Theil der Vorderbeine des letzten ohne Schuppen, und mit Haaren besetzt sind. Der Pangolin hat auch größere Schuppen, die auch dicker, erhabner und nicht so rinnenförmig als bei dem Phatagen sind; bei dem sie mit drei sehr stechenden Spitzen bewaffnet sind, anstatt sie bei dem Pangolin keine Spitzen haben, und eiförmig schneidend sind. Der Phatagen hat Haare auf den untern Theilen; der Pangolin hat ganz und gar keine unter dem Leibe, aber zwischen den Schuppen, die den Rücken decken, stehen einige große lange Haare, wie Schweinsborsten, hervor, und diese langen Haare finden sich nicht auf dem Rücken des Phatagens.

Dieses sind alle wesentliche Unterscheidungszeichen, die wir bei der Betrachtung der abgezogenen Felle von diesen beiden Thieren bemerkt haben, die von allen andern vierfüßigen Thieren so sehr verschieden sind, daß man sie für Arten von Ungeheuern angesehen hat.

Da die von uns eben angegebenen Unterschiede allgemein und beständig sind, so glauben wir versichern zu können, daß der Pangolin und Phatagen zwei Thiere von verschied-

schiednen und besondern Arten sind. Wir haben diese Aehnlichkeiten und diese Unterschiede nicht blos durch Betrachtung der drei Subjekte, die wir gesehen haben, bemerkt, sondern auch durch Vergleichung aller derjenigen, die von Reisebeschreibern beobachtet und von den Naturforschern angezeigt sind.

Das kurzschwänzige Schuppenthier, oder Pangolin, ist, wenn er völlig ausgewachsen ist, sechs, sieben bis acht Fuß lang, den Schwanz mit gerechnet, der ohngefähr eine gleiche Länge mit dem Körper hat, und bei den jungen nicht so lang zu seyn scheinet. Die Schuppen sind auch nicht so groß, dünner und heller von Farbe, wenn das Thier jung ist; sie nehmen eine dunklere Farbe an, wenn es erwachsen ist, und bekommen dann eine so große Härte, daß sie einer Flintenkugel widerstehen.

Der Phatagen ist, wie gesagt, viel kleiner als der Pangolin. Alle beide haben einige Aehnlichkeiten mit den Ameisenfressern, dem Tamanoir und dem Tamandua; sie leben wie diese blos von Ameisen; sie haben auch die sehr lange Zunge, das enge Maul und keine sichtbare Zähne, einen sehr langen Leib, einen eben so langen Schwanz und beinahe die Nägel an den Füßen von

eben

eben der Größe und Gestalt, aber nicht in gleicher Anzahl. Der Pangolin und Phatagen haben an jedem Fuße fünf Nägel, anstatt der Tamanoir und Tamandua an den Vorderfüßen nur vier haben; diese sind mit Haaren bedeckt, jene sind mit Schuppen gewaffnet, und ohnedas stammen sie nicht aus eben der Weltgegend her. Der große und der mittlere Ameisenfresser, finden sich in Amerika; der Pangolin und Phagaten aber in Afrika, woselbst die Negern ihn Quogelo c) nennen. Sie essen sein Fleisch, das sie

c) Man findet in den Wäldern ein vierfüßiges Thier welches die Negern Quogelo nennen. Von dem Halse an bis zu dem Ende des Schwanzes ist es mit Schuppen bedeckt, die beinahe wie die Blätter von Artischocken gebildet, und nur ein wenig spitzer sind; sie sind fest geschlossen, ziemlich dick, und hinreichend stark um das Thier gegen die Krallen und Zähne der andern, die es anfallen, zu vertheidigen. Die Tiger und Leoparden machen ohne Aufhören Jagd auf sie, und haben keine Mühe es zu erreichen, weil es lange nicht so geschwinde gehen kann, als diese Thiere. Es unterläßt nicht zu fliehen, da es aber sogleich eingeholet wird und seine Nägel und sein Maul schwache Vertheidigungen gegen diese Thiere seyn würden, die so schreckliche Zähne und starke und spitze Krallen haben, so hat die Natur es ihm eingegeben, sich zusammen zu rollen, und seinen Schwanz unter den Bauch

sie wohlschmeckend und gesund finden; sie bedienen sich der Schuppen zu verschiednen kleinen Geräthen. Uibrigens haben der Pangolin und Phatagen nichts widerliches, als die

Bauch zu schlagen, und sich solchergestalt zusammen zu ziehen, daß es von allen Seiten nichts als die Spitzen der Schuppen zeigt. Der Tiger oder Leopard thun gut, es sanft mit ihren Krallen umzukehren; sie stechen sich, wenn sie es härter angreifen wollen, und sind gezwungen es in Ruhe zu lassen. Die Negern tödten es mit Stockschlägen, ziehen es ab, verkaufen das Fell den Weißen, und essen das Fleisch. Sie sagen, es sey weiß und wohlschmeckend. Sein Kopf und seine Schnauze, die man wegen der Gestalt für einen Kopf und Schnabel von einer Ente halten sollte, schließen eine außerordentlich lange Zunge ein, die mit einer schmierigen, zähen Feuchtigkeit überzogen ist. Es sucht die Ameisenhaufen und die Gänge dieser Insekten auf, steckt seine Zunge aus, schiebt sie in ihre Löcher oder breitet sie auf ihre Gänge aus. Diese Insekten werden durch den Geruch angelocket, laufen dahin und bleiben in der schmierigten Feuchtigkeit kleben; und wenn das Thier merkt, daß seine Zunge mit diesen Insekten genug beladen ist, so zieht es sie zurück, und verzehret dieselben. Dieses Thier ist gar nicht bösartig, es greift Niemand an, es sucht blos seinen Lebensunterhalt, und wenn es nur Ameisen findet, so ist es zufrieden und hält eine gute Mahlzeit. Die größesten die man von dieser Art Thiere gesehen hat, hatten acht Fuß in der Länge, den Schwanz mitgerechnet, der völlig vier Fuß lang ist. Voyage de Desmarchais, tom. I. pag. 200. und 211.

v. B.

die Gestalt an sich. Sie sind sanftmüthig, unschädlich und thun Niemanden etwas Uibles. Sie ernähren sich blos von Insekten. Sie laufen langsam und können dem Menschen nicht anders entwischen, als wenn sie sich in Löchern der Felsen oder der Erde verbergen, welche sie sich kratzen und in welchen sie ihre Jungen werfen. Es sind dieses zwei außerordentliche, nicht sehr zahlreiche, ziemlich unnütze Arten der Thiere, deren besondere Gestalt, wie es scheint, blos vorhanden ist, um den ersten Uibergang von der Gestalt der vierfüßigen Thiere zu der von den kriechenden zu machen.

Anhang.

Der Pangolin hat nach d'Aubenton viel Aehnlichkeit mit den Eidexen, einen kleinen Kopf, einen kurzen dicken Hals, einen langen Leib, kurze Beine und einen sehr langen Schwanz, der bei seinem Anfange sehr dick und am Ende spitz ist. Die Nase hat Aehnlichkeit mit der Hundsnase. Der Gehörgang ist in der Nachbarschaft des Auges und hat keine Schnecke. Die Klauen sind sehr groß, fast so groß als bei dem großen Ameisenfresser; die fünf Zehen sind kaum von außen zu sehen. Die Schuppen sind von verschiedener Größe und Bildung; die größeste war drei Zoll drei Linien breit, und einen Zoll, zehn Linien lang. Am Kopfe und den Füßen sind sie zum Theil nicht drei Linien breit. Sie sind alle hornartig und sehr hart, und haben eine röthliche Farbe. Die Länge des Körpers von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes betrug einen Fuß sieben Zoll

und

und sechs Linien in dem von d' Aubenton gemessenen Pangolin oder kurzschwänzigen Schuppenthiere, dessen Körper ein Fünftheil länger als der Schwanz war. In den Kinnladen ist keine Spur von Zähnen. Bei dem langschwänzigen Schuppenthier war der Körper nur zehn Zoll, der Schwanz aber einen Fuß und neun Zoll lang. A. H. d. N. V. 2. S. 108. bis 113. Eine Haut des langgeschwänzten Schuppenthiers in dem hochfürstl. Naturalien = Kabinette zu Bayreuth, hat in der Länge drei pariser Fuß, wovon der Schwanz allein zween misset. Schreb. a. a. O. Der Körper des Phatagens ähnelt einem Tannenzapfen. Blumenbach. a. a. O.

LXIV.

Die Tatus a) 1) oder Gürtelthiere.

Wenn man von einem vierfüßigen Thiere redet, so scheint es, daß der bloße Name den Begriff von einem behaarten Thiere mit sich bringe; und eben so wenn die Re=

a) Tatu oder Taton ist der Geschlechtsname dieser Thiere in Brasilien. Tatussa nach dem Maffei Histoire des Indes. Paris 1665. pag. 69. Die Spanier haben dieses Thier Armadillo genannt. Wir haben diese letztere Benennung verworfen, weil man dieselbe ebenfalls dem Pangolin und Phatagen beigelegt hat, welche von den Tatus sowohl der Art, als dem Himmelsstriche nach, sehr verschiedne Thiere sind. v. B.

1) Die Unterscheidungszeichen dieses Geschlechts sind nach dem Linné folgende.
Die Vorder- und Eckzähne fehlen.
Backzähne stehen an jeder Seite sieben bis acht.
Die Füße haben starke spitzige Krallen.
Der Kopf und Körper ist mit einer harten Schale bedeckt, welche in der Mitte einige be=

Rede von einem Vogel oder Fische ist, so stellen sich Federn oder Schuppen unserer Einbildungskraft dar, und scheinen unzertrennliche Eigenschaften dieser Wesen zu seyn. Aber die Natur, als wenn sie sich allen Methoden entziehen und unseren allergemeinsten Uibersichten hätte entgehen wollen, zeigt das Gegentheil von unseren Begriffen, widerspricht unseren Benennungen, verkennet unsere Kennzeichen, und wir erstaunen noch mehr über ihre Ausnahmen,

bewegliche Gürtel hat. Zimmermann. Schr. Seite 213.

Der Schwanz ist ganz mit unbeweglichen knochenartigen Gürteln umgeben. Die Zähne sind walzenförmig, wie bei den Faulthieren.

GenusCataphracti (vnicum genus quadrupedum quæ sunt corpore tegmine osseo tecto.) Dentes nec incisores nec canini, sed molares tantum. Corpus tegmine osseo tectum, & cataphractum. Brisson. Regn. anim. pag. 23.

Dasypus. Dentes molares plures, absque primoribus, absque Laniariis.

Corpus cataphractum testa ossea, zonis intersecta. Linné Systeм. nat. 12. p. 53. gen. 10.

Brisson hat sieben Arten, Linné nur sechs, nämlich Dasypus unicinctus, tricinctus, quadricinctus, sexcinctus, septemcinctus, und novemcinctus.

Erxleben unterscheidet den duodecimcinctum von dem octodecimcinctum oder unicinctum des Linné.

D.

als über ihre Gesetze. Die vierfüßigen Thiere, die man als die erste Klasse der lebendigen Natur ansehen muß, und die nach dem Menschen, die merkwürdigsten Geschöpfe dieser Welt sind, sind dennoch nicht gänzlich die obersten, noch durch beständige Eigenschaften, oder Kennzeichen die ihnen allein eigen wären, von allen andern Geschöpfen unterschieden. Das erste von diesen Kennzeichen, welches ihren Namen ausmacht, und darin besteht, daß sie vier Füße haben, findet sich bei den Eidechsen, bei den Fröschen und anderen Thieren wieder, welche aber doch in so mancher anderer Betrachtung von den vierfüßigen Thieren verschieden sind, daß man mit Grunde eine besondere Klasse daraus gemacht hat. Die zweite allgemeine Eigenschaft, lebendige Jungen zur Welt zu bringen, kommt den vierfüßigen Thieren nicht allein zu, sondern sie haben dieselbe mit den Wallfischen gemein. Die dritte Eigenschaft endlich, welche weniger zweideutig zu seyn scheint, weil sie am meisten in die Augen fällt, und welche darin besteht, daß sie mit Haaren bedeckt sind, liegt, so zu sagen, mit den beiden andern im Widerspruche bei verschiedenen Gattungen, die man doch nicht aus der Ordnung

der

der vierfüßigen Thiere ausschließen kann, weil, dieses Merkmal allein ausgenommen, sie ihnen in allen übrigen ähnlich sind. Diese anscheinenden Abweichungen der Natur sind in der That nur Uibergänge, deren sie sich bedient, um selbst die entferntesten Geschöpfe näher zu bringen, und man muß diese besondern Aehnlichkeiten nicht aus dem Gesichte verlieren, sondern wie sie sich zeigen, zu ergreifen suchen. Die Tatus sind anstatt der Haare, wie die Schildkröten, Krebse und andere Schalthiere, mit einer Rinde oder festen Schale bedeckt. Die Pangolins sind mit Schuppen, die den Fischschuppen ziemlich ähnlich sind, bedeckt. Die Stachelschweine haben eine Art von spitzen Federn ohne Fahne, deren Kiel aber dem Federkiele der Vögel ähnlich ist. Also in der einzigen Klasse der vierfüßigen Thiere, und selbst in ihrem beständigsten und sichtbarsten Kennzeichen, mit Haaren bedeckt zu seyn, zeigt sich die Natur unter mehreren Gestalten, nähert sich drei anderen sehr verschiedenen Klassen, und erinnert uns an Vögel, schuppigte Fische und Schalthiere. Man muß sich auch hüten, die Natur der Geschöpfe nach einem einzigen Kennzeichen zu beurtheilen, welches allemal unvollständig

und fehlerhaft seyn wird. Zwei bis drei Merkmale, so allgemein sie auch seyn mögten, reichen noch nicht mal zu; sondern es wird, wie wir schon oft gesagt haben, erfordert, daß man alle Eigenschaften vereinige, und alle Merkmale aufzähle, um von der wesentlichen Gestalt eines jeden natürlichen Geschöpfs richtig zu urtheilen. Eine gute Beschreibung und niemals Definizionen, eine sorgfältigere Auseinandersetzung der Unterschiede als der Aehnlichkeiten, eine besondere Aufmersamkeit auf die Ausnahmen und selbst auf die kleinsten Uibergänge, sind die wahren Regeln, ich mögte sagen, die einzigen Mittel, die wir haben, um die Natur einer jeden Sache kennen zu lernen.

Wenn man alle die Zeit, die man mit Definiren und Methoden machen verdorben hat, auf gute Beschreibungen verwandt hätte, so würden wir die Naturgeschichte nicht in der Wiege gefunden, und nicht die Mühe gehabt haben, ihr die Kinderklapper zu nehmen und sie von den Windeln zu befreien, wir hätten vielleicht ihr Alter zu mehrerer Reife gebracht, denn wir würden mehr für die Wissenschaft, als gegen die Irrthümer geschrieben haben. 2)

Aber

2) Wenn gute Naturkundige die Verschiedenheiten zwischen mehreren Arten beobachteten, so fan-

Aber wir wollen wieder auf unſern Gegenſtand zurück kommen. Es ſind alſo unter den Thieren welche vier Füße haben, und lebendige Jungen gebären, verſchiedne Arten, welche nicht mit Haaren bedeckt ſind. Die Tatus machen für ſich ſchon allein ein ganzes Geſchlecht aus, zu welchem man mehrere Arten rechnen kann, die uns weſentlich unterſchieden und unter ſich von einander getrennt zu ſeyn ſcheinen. Alle dieſe Thiere aber ſind mit einem Schilde bedeckt, welches den Knochen ähnlich iſt. Dieſes Schild bedeckt den Kopf, den Hals, den Rücken, die Weichen, das Kreuz und den Schwanz bis zur Spitze, und iſt ſelbſt auswärts mit einer dünnen, glatten und durchſichtigen Haut bedeckt. Die einzigen Theile, über welche ſich dieſe Schale nicht erſtreckt, ſind die Kehle, die Bruſt, und der Bauch, welche eine weiße körnichte Haut, wie an einem gepflückten Huhne, zeigen. Betrachtet

fanden ſie doch oft auch Aehnlichkeiten unter denſelben, bemerkten ſie, machten dadurch auch wirklich einige, obgleich nicht alle Eigenſchaften der Arten bekannter, ſtellten die ähnlichſten Arten zuſammen, erleichterten die Naturgeſchichte, machten ſie in vielen Stücken vollkommner und allgemeiner, befreieten ſie auch von dem vielen und langen Wickeln, beſonders von den weitläuftigen oft gar nicht zur Sache gehörigen Umſchreibungen u. d. gl.

D.

tet man diese Theile mit Aufmerksamkeit, so findet man von Stelle zu Stelle Spuren von Schuppen, welche von gleichem Wesen mit denen auf dem Rücken sind. Die Haut dieser Thiere ist also geneigt, selbst da, wo sie am geschmeidigsten ist, knochenartig zu werden; allein die gänzliche Verknöcherung geschieht nicht wirklich anders, als da wo die Haut am dicksten ist, nämlich auf den oberen und äußeren Theilen des Leibes und der Glieder. Die Schale, die alle diese äußeren Theile bedeckt, besteht nicht aus einem einzigen Stücke, wie bei der Schildkröte. Sie ist auf dem Leibe in verschiedne Gürtel getheilt, welche durch eben so viele Häute mit einander verbunden sind, welche einige Bewegung und einen Spielraum zwischen denselben zulassen. Die Anzahl dieser Gürtel hängt nicht, wie man glauben mögte, von dem Alter ab. Neugeborne und erwachsene Tatus, von einer und derselben Art, haben auch eine gleiche Anzahl dieser Gürtel. 3) Wir

3) Ich habe ungeborne Gürtelthiere mit der Schale ihrer Mutter aus Surinam bekommen, an welchen die gleiche Anzahl der Gürtel als bei der Alten deutlich zu sehen waren, obgleich sie noch nicht hart und knochenartig waren.

Wir sind davon durch Vergleichung der kleinen mit den großen, überzeugt worden. Obgleich wir nicht versichern können, daß alle diese Thiere sich nicht vermischen, noch mit einander zeugen könnten, so ist es wenigstens sehr wahrscheinlich, da diese Anzahl beweglicher Gürtel beständig ist, daß es entweder wirklich verschiedne Arten oder wenigstens beständige Abarten sind, die durch den Einfluß der verschiedenen Himmelsstriche hervorgebracht sind. In dieser Ungewißheit, welche die Zeit allein heben kann, haben wir das Mittel gewählt, alle Tatus zusammen vorzustellen, und doch von jedem derselben eine Beschreibung zu geben, als wenn es wirklich so viele besondere Arten wären.

Der Pater d'Abbeville b) scheint uns der erste zu seyn, der die Tatus durch Namen und Beiwörter unterschieden hat, welche größtentheils von den Schriftstellern, die nach ihm geschrieben haben, beibehal-

ten

b) Mission au Marignon, par le Pere d' Abbeville Capucin. Paris, 1614. pag. 247.

ten sind. Er zeigt ziemlich deutlich sechs Arten derselben an. 1) Den Tatuuaßu, welches wahrscheinlich derjenige ist, den wir Kabaßu nennen. 2) Den Tatuete, den Markgrav auch Tatuete nennt, und welchen Namen wir beibehalten. 3) Den Tatupeb, der Tatupeba oder Encuberto des Markgrav. Letzteren Namen haben wir beibehalten. 4) Den Tatuapar, welcher der Tatuapara des Markgrav ist, dessen Namen wir auch beibehalten. 5) Den Tatouquinchum, welcher uns einerlei mit Cirquinchum, den wir Cirquinçon nennen werden, zu seyn scheinet: endlich 6) den Tatumiri, der kleinste von allen, welches leicht derjenige seyn kann, den wir Cachicame nennen werden.

Die andern Reisebeschreiber haben die Arten verwechselt, oder sie mit den Namen belegt, welche dem ganzen Geschlechte zukommen. Markgrav hat den Apar, Encubert und Tatuete beschrieben, und sie unterschieden. Wormius und Grew haben den Cachicame beschrieben, und Grew allein erwähnt des Cirquinchum. Allein wir brauchen nur die Beschreibung des Apars und

Cir=

Cirquinchum zu entlehnen, denn die vier übrigen Arten haben wir selbst gesehen.

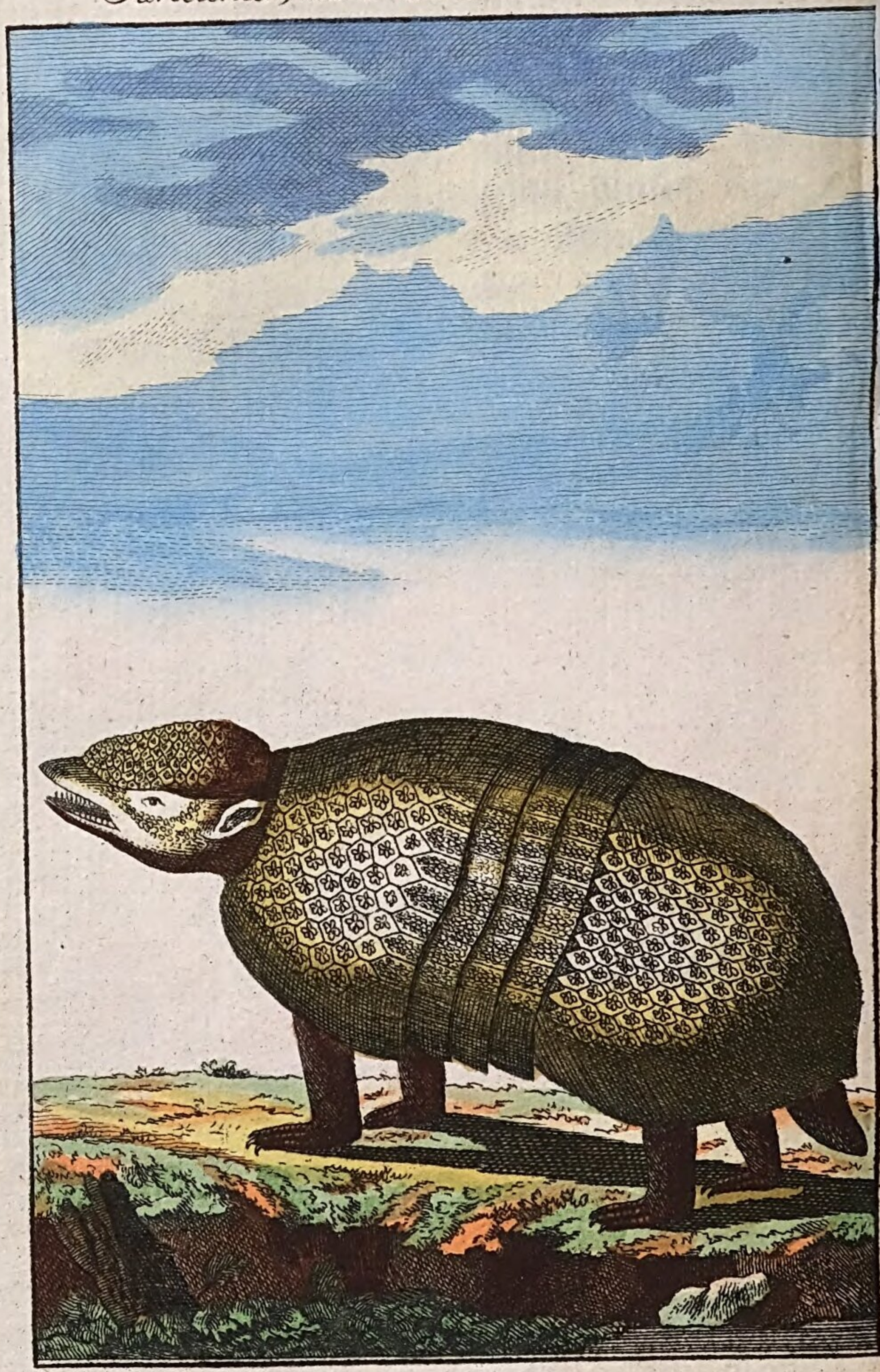
Alle diese Thiere, ausgenommen der Cirquinchum, haben zwei knochenartige Schilde, eines auf der Schulter, das andre auf dem Kreuze. Diese beiden Schilde bestehen jedes aus einem einzigen Stücke, da hingegen der Panzer, der den Leib bedeckt und ebenfalls knochenartig ist, der Queere nach eingeschnitten und bald in mehr bald in wenigere bewegliche Reifen eingetheilt ist, die durch eine biegsame Haut von einander abgesondert sind.

Der Cirquinchum hat aber nur ein Schild und zwar auf den Schultern. Das Kreuz, anstatt mit einem Schilde bedeckt zu seyn, ist bis zum Schwanze mit eben solchen Gürteln als auf dem Leibe liegen, belegt. Wir werden von jeder dieser Arten eine deutliche Bezeichnung und kurze Beschreibung geben. Bei der ersten Art besteht der Panzer zwischen den beiden Schildern aus drei Gürteln: bei der zweiten, aus sechs; bei der dritten aus acht; bei der vierten aus neun; bei der fünften aus zwölf, Gürteln, und bei der sechsten endlich findet sich nur, wie gesagt, das Schulterschild, wel-

welches aus einem Stücke besteht; die Verpanzerung des Kreuzes aber ist, wie die auf dem Leibe, in bewegliche Reifen eingetheilt, die sich von dem Schulterschilde bis zum Schwanze erstrecken, und achtzehn an der Zahl sind.

Das

Gürtelthier, mit 3 Gürteln. Tab. CXXXII.



Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

Das Gürtelhier mit drei Gürteln oder der Apar c) 1).

Schreber. Taf. 71. A.

Der erste Verfasser, der dieses Thier angezeigt hat, ist Karl L'cluse oder Clusius. Er beschreibt es nur nach einer Abbildung; aber man erkennet leicht an den Merk-

c) Apar, Tatu-apara, Name des Thiers in Brasilien den wir angenommen haben.
Armadillo seu Tatu genus alterum. Clusii exot. p. 109.
Tatu seu Armadillo. Piso Hist. nat. Brasil. pag. 100.
Tatu apara. Armadilli tertia species Marcgravii. Ray Synopf. quadrup. p. 234.
Tatu seu Armadillo orientalis, lorica ossea toto corpore tectus. Seba Vol. I. pag. 62. tab. 38. fig 2 3.
In dieser Anzeige ist ein Irrthum, da sich dieses Thier nur in Amerika und keinesweges in Ostindien findet.
Tatu Gesneri, Tatu apara Marcgravii. Barrere hist. franc. equin. pag. 163.
Erinaceus loricatus cingulus tribus. Linné Sist. nat. edit. IV. pag. 66. Dasypus cingulis tri-

Merkmalen die sie zeigt, nämlich an den drei beweglichen Gürteln auf dem Rücken und

tribus. edit. VI. pag. 6. Dasypus (trincinctus) cingulis tribus. edit. X. p. 51. edit. XII. p. 53. n. 2.

Cataphractus scutis duobus cingulis tribus. — Armadillo orientalis. L'Armadille orientale. Brisson Regn. anim. pag. 38. Das Beiwort orientalisch ist ebenfalls hier ein Irrthum und dem Seba nachgeschrieben.

v. B.

1) Armadillo genus alterum Clusii. Nieremberg hist. nat. p. 158. Abb. aus Clus.

Tatu apara. Marcgrav. Brasil. p. 232. Abb. gut.

Tatus. Jonston quadrup. p. 174. tab. 80. Abb. sehr schlecht.

Tatu apara. Jonston quadrup. tab. 63. Abb. nach Markgrav.

Le Tatou. Rochefort. Antill. p. 139. Abb. nach Markgrav.

Armadillo. Redi opusc. II. p. 76. Abb. nach Markgr. Geßner. Thierb. p. 231. nach Clus. und Markgr.

The great shell'd Hedghog. Grew mus. reg. Soc. p. 17.

Erinaceus loricatus cingulis tribus. Linn. Syst. nat. 2. p. 45.

Cachuamos ò Armudillos. Gumilla Orinoc. II. p. 301.

Der orientalische Armadill. Meyers Thiere III. p. 25. nach Seba.

Dasypus cingulis tribus. Linné Syst. nat. 6. p. 6. n. 2.

Tatu porcinus. Klein quadrup. p. 48. Klein. Behn. oriental. Schildferkel. p. 144.

Dasypus cingulis tribus. The Dasypus with three belts: the oriental Armadilla. Hill. anim. p. 560.

Der

und dem kurzen Schwanz, daß es eben dasselbe Thier sey, von welchem Markgrav eine so gute Beschreibung unter dem Namen des

Der schönste orientalische Armadillo. Hall. vierf. Thiere. p. 399. tab. 17.
Cataphractus scutis duobus, cingulis tribus, Dictionn. anim. I. p. 170.
Tatou. Dictionn. anim. IV. p. 276.
Armadill met drie Gordels en vyf-vingerige Pooten. Houtt. nat. hist. II. p. 280. tab. 16. fig. 2. nach Seba.
L'Apar ou le Tatou à trois bandes. Buffon hist. nat. X. p. 206. edit. 12. IV. p. 90.
Der Apar. Allgem. Hist. d. Nat. V. 2. p. 118.
Armadille ou Tatou. Bomare Dictionn. I. p. 185.
The tree-banded Armadillo. Pennant. Synopf. quadr. p. 323. n. 252.
Der dreigürtelige Armadill. Müll. Naturfyft. I. p. 190. tab. 16. fig. 2. aus Seba.
Das Gürtelthier mit drei Gürteln. Dasypus tricinctus. Schreber Säugth. II. p. 215. n. 1. tab. 71. A. nach Seba.
Armadill mit drei Ringen. Apar. Aparathier. Martini Naturlex. III. p. 224.
Dasypus (tricinctus) cingulis tribus, pedibus pentadactylis, cauda brevi. Erxleb. Syft. R. anim. I. p. 102. 1.
Dreigürtlige Armadill. Borowski. I. p. 62. n. 2.
Da ypus tri cinctus. Graumann introd. p. 29. 1.
Das Gürtelthier mit 3 Gürteln. Leske Naturg. I. p. 127. 1. Taf. 11. Fig. 20.
Das Gürtelthier mit 3 Gürteln. Oekon. Zool. p. 9. n. 7.
Der Apar. Gatterer Abh. vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. p. 20. n. 32.
Das Gürtelthier mit drei Gürteln. Zimmermann geogr. Zoologie. II. p. 399. n. 339.

D.

Tatuapara geliefert hat. Es hat einen länglichten beinahe pyramidenförmigen Kopf, eine spitze Schnauze, kleine Augen, kurze, abgerundete Ohren, und oben den Kopf mit einem Helm aus einem einzigen Stücke bedeckt 2). Es hat fünf Zehen an jedem Fuß, von denen an den Vorderfüßen sind die beiden mittelsten Nägel sehr groß, die beiden äußeren kleiner, und der fünfte, welcher der äußerste ist und die Gestalt eines Afterzehens hat, ist noch viel kleiner als alle die übrigen. An den Hinterfüßen sind die fünf Nägel kürzer und mehr von gleicher Länge. Der Schwanz ist sehr kurz, beträgt nur zwei Zoll und ist rund um mit einer Schale bekleidet 3). Der Leib ist einen Fuß lang, und beträgt in seiner größesten Breite acht Zoll. Der Panzer, der ihn bedeckt, hat vier Fugen oder Abtheilungen, und ist aus drei

2) Der Kopf ist oben ganz platt, und mit vier- fünf- oder sechseckigen ungleichseitigen, knöchernen Stückchen ausgelegt. Schreber. a. a. O.

3) Der Schwanz bestehet aus einem einzigen ziemlich platten Stücke, dessen Umriß ein länglichtes Dreieck vorstellet. Uiber jede der beiden Flächen desselben laufen vier Reihen rundlicher knotiger Auswüchse nach der Länge hin, wovon die zwo mittlern, insonderheit auf der untern Fläche, etwas höher sind. Schreber. a. a. O.

zwei Gürteln zusammengesetzt, die beweglich sind und in die Queere laufen, und verstatten, daß das Thier sich krümmen und rund zusammen ziehen kann. Die Haut welche die Fugen bildet, ist sehr geschmeidig. Die Schilde, welche die Schultern und das Kreuz decken, bestehen aus fünfeckigten Stücken, die sehr nett geordnet liegen 4). Die drei beweglichen Gürtel, die zwischen diesen Schilden liegen, bestehen aus viereckigten oder länglichtviereckigten Stücken, und jedes Stück ist mit kleinen linsenförmigen gelbweißen

4) Das vordere Rückenschild ist vorn tief ausgeschnitten. Man zählet daran in der Mitte des Rückens acht, an den Seiten aber zehn Queerreihen eben solcher Stückchen, davon die in den zwo vordern die kleinsten und viereckig, die folgenden größer und fünf auch sechseckig, die in der letzten Reihe aber noch einmal so lang, und theils viereckig, theils wegen des Anschlusses an die vordern, fünfeckig sind. Die untersten in jeder Reihe oder die Saume des Schildes, sind fast ganz platt, doch am Rande ausgezackt. — Das hintere Schild des Rückens hat dreizehn Reihen, meist sechseckige Stücke, von gleicher Konsistenz, aber mehrerer Größe als die das vordere ausmachen; sein Saum ist sägeförmig ausgezackt. Hinter der letzten Reihe, an dem Anfange des Schwanzes, macht ein einzelnes Knochenstückchen von ungewisser Figur den Schluß des hintern Rückenschildes. Schreb. a. a. O.

Schuppchen besetzt 5). Markgrav setzt hinzu, daß der Apar, wenn er sich zum Schlafe lege, oder wenn ihn Jemand anrühre und mit der Hand greifen wollte, seine vier Füsse, so zu sagen, in einem Punkte zusammenziehe, seinen Kopf unter den Bauch beuge, und sich so vollkommen rund zusammenziehe, daß man ihn alsdann eher für ein Schalthier aus dem Meere als für ein Landthier halten solle. Diese so feste Zusammenziehung geschieht vermöge zweier grossen Muskeln, die an der Seite des Leibes liegen, und der stärkste Mensch hat Mühe genug es mit den Händen von einander zu bringen und auszustrecken.

Piso

5) Der Gürtel sind drei, jeder aus drei und zwanzig länglich viereckigen Stücken zusammengesetzt, wovon die untersten an jeder Seite einwärts gebogen, und in der Oberfläche, wie auch am Rande, glatt sind.

Die Knoten, welche dieser Gattung vorzüglich eigen sind, stehen an den Knochenstücken der Schilder in die Runde herum; an denen welche die Gürtel ausmachen, in weder ganz geraden noch ununterbrochenen Reihen. Ihre Figur ist rundlich oder unregelmäßig, und ihre Größe verschieden. — Auf jeder Seite sind acht Backenzähne, von welchen die vordersten und die hintersten die kleinsten sind. — Die untere Fläche des Leibes ist haarigt. Schreb.

Piso und Ray haben zu der Beschreibung des Markgrav nichts hinzugesetzt, sondern dieselbe völlig zu der ihrigen gemacht. Es ist aber sonderbar, daß Seba, der uns eine Beschreibung und Abbildung von diesem Thiere gegeben hat, welche offenbar auf die Markgravische sich beziehen, nicht allein solches nicht zu wissen scheint, weil er sie nicht anführt, sondern uns sogar mit einer Pralerei sagt d): kein Naturkündiger habe dieses Thier gekannt, welches sehr selten sey, sich nur in den entlegensten Ländern von Ostindien finde u. s. w.; da es doch in der That der brasilische Apar ist, den Markgrav sehr gut beschrieben hat, und dessen Art so gut als irgend eine andre in Amerika, woselbst er sehr gemein, nicht aber in Ostindien, bekannt ist. Der einzige wesentliche Unterschied zwischen der Beschreibung des Seba und des Markgravs besteht darin, daß dieser dem Apar an jedem Fuße fünf Zehen, Seba aber nur vier Zehen, beilegt. Einer von beiden

d) Hunc remotissimi & maxime versus orientem siti Indiae loci proferunt. — Animal hocce rarum admodum & haud vulgare est nec ejus mentionem ab ullo autorum factam reperimus. Seba Vol. I. pag. 62.

hat sich geirret, denn es ist offenbar einerlei Thier, von dem beide zu reden wußten.

Fabius Columna e) hat eine Beschreibung und Abbildung von der Schale eines trocknen, rund zusammengezogenen Tatus geliefert, der vier bewegliche Gürtel zu haben scheint. Aber da dieser Schriftsteller auf keine Weise das Thier kennet, dessen Schale er beschreibt, dessen Name Tatu ihm sogar unbekannt war, von welchem Bellon doch schon länger als fünfzig Jahre vorher geredet hatte, so setzt er in seiner Unwissenheit sogar einen Namen aus dem Griechischen zusammen, und nennt es Chelonisfus. Ausserdem gesteht er, daß die Schale, die er beschreibt, zusammen geleimt sey, und daß Stücken daran fehlen. Wir glauben also nicht, wie die neuern Schriftsteller gethan haben f) 6), behaupten zu können, daß es wirk-

e) Aquatile & terrestrium anim. Obs. Fab. Columna autore. Romae. 1606. pag. 15. tab. p. 16. fig. 1. 2. 3.

f) Dasypus (quadricinctus) cingulis quatuor. Linné System. nat. edit. X. pag. 51. n. 3. edit. XII. p. 54.

wirklich in der Natur Tatus mit vier beweglichen Gürteln gebe. Und dieses um so mehr, weil seit dieser unvollständigen Anzeige des Fabius Columna von 1606, man

Cataphractus scutis duobus, cingulis quatuor. — Armadillo indicus.. L' Armadille des Indes Brisson Regn. anim. p. 39.

v. B.

6) Dasypus cingulis quatuor. Linné Systema nat. edit. 6. p. 6. n. 3.

Dasypus cingulis quatuor. The Dasypus with four belts: the Water-Armadillo. Hill. anim. p. 561.

Cataphractus scutis duobus cingulis quatuor. Dictionn. anim. I. p. 170.

Armadill met vier Gordels om't Lyf. Houtt. Zamenst. (nat. hist.) II. p. 281.

Der viergürtelige Armadill. Müllers Linné Systema. I. p. 190.

Das Gürtelthier mit vier Gürteln. Schreb. Säugth. II. p. 217. n. 2.

Armadill mit vier Ringen. Schildkrötenigel, Schildkrötenschwein. Markini Naturlex. III. p. 225.

Dasypus (quadricinctus) cingulis quatuor. Erxleb. Syst. I. p. 104.

Dasypus quadricinctus. Graumann introd. p. 29.

Das Gürtelthier mit vier Gürteln. Zimmermann geogr. Zoologie. II. p. 400. n. 340.

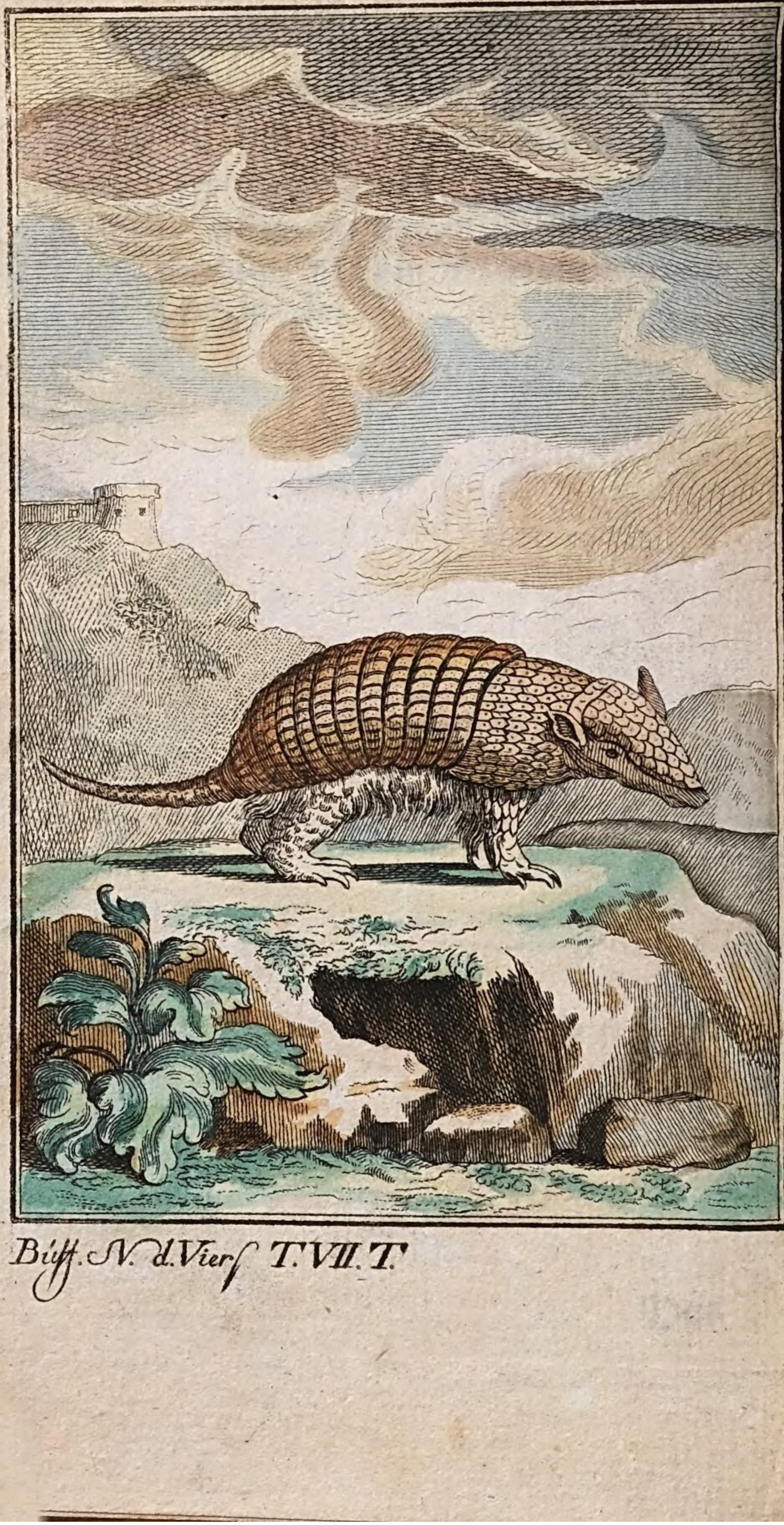
Schreber und andere halten dieses viergürtelige Gürtelthier doch noch unbestimmt oder für eine Abart des dreigürteligen.

D.

gar keine Anzeige von einem Tatu mit vier Gürteln in den Werken der Naturkündiger findet, der doch gewiß, wenn er wirklich vorhanden wäre, in einigen Kabinetten wiedergefunden oder von den Reisenden wohl bemerkt worden wäre.

Das

Gürtelthier mit 6 Gürteln Encubert. T. CXXXIII



Biff. N. d. Vierf T. VII. T.

Das Gürtelthier mit sechs Gürteln oder der Encubert g) 1).

Buff. Allg. H. d. N. Taf. 42. Schreb. Tab. 71. B.

Der Encubert ist größer, als der Apar. Der Obertheil seines Kopfs, des Halses und des ganzen Leibes, die Beine und der Schwanz rund umher, sind mit einer kno-

g) Encubert, Encuberto oder Encubertado, ein Name, den die Potugiesen diesem Thiere gegeben, und wir angenommen haben.
Tatou. Obs. de Bellon p. 211.

Anmerk. Obgleich Bellon die Zahl der Gürtel in der Beschreibung seines Tatus nicht angiebt, so ist es doch, bei Betrachtung der Abbildung, die in aller andern Absicht sehr schlecht und ungestaltet ist, glaublich, daß derselbe das Gürtelthier mit sechs Gürteln sey.

Tatus seu Echinus Brasilianus. Aldrov. de quadr. digit. vivip. pag. 478. fig. p. 480.

Aldrovand sagt nichts von der Anzahl der Gürtel, aber seine Figur zeigt deutlich sechs derselben.

Tatupeba Brasilianis. Encuberto Lusiatis. — In dorso septem sunt divisurae, cute fusca intermedia. Marcgrav. hist. Brasil. pag. 261.

Anmerk. Dieses Wort divisurae, wie auch die, junctura, commissurae, bedeuten die Zwi-

knochenartigen sehr harten Schale bekleidet, welche aus verschiednen ziemlich großen Stücken, die in netter Ordnung zusammengesetzt sind,

Zwischenräume zwischen den Gürteln und nicht die Gürtel selbst; wenn daher ein Schriftsteller sagt, daß er sieben Abtheilungen, Fugen oder Verbindungen habe, so bedeutet dieses nur sechs Gürtel und nicht sieben, da die Zahl der Abtheilungen nothwendig um eins größer als die Zahl der Gürtel seyn muß. Ich mache diese Anmerk. weil einige unserer Naturkündiger diese incturas oder divisuras für die Gürtel selbst genommen haben.

Tatu sive Armadillo prima Marcgravii. Ray Synopf. quadr. pag 233.

Dasypus (sexcinctus) cingulis senis, pedibus pentadactylis. Linné Syst. nat. edit. X. p. 51. ed. XII. p. 54. n. 4.

Cataphractus scutis duobus, cingulis sex. — Armadillo mexicanus. L'Armadille du Mexique. Brisson Regn. animal. pag. 40. Es ist sehr ungewiß, ob der Ajotochtli des Hernandez und Nierembergs, und der Tatu des Clusius und de Laet wirklich der Encubert oder der Tatu mit sechs Gürteln sey, wie Brisson in seinem Namenverzeichnisse angiebt. Keiner dieser Schriftsteller erwähnt der Zahl der Gürtel, und es scheint aus der Abbildung, daß der Ajotochtli des Hernandez vielmehr den Tatu mit neun Gürteln anzeige, welches zwei Arten sind, die wir kennen, und von welchen wir bald reden werden. Nierembergs sagt blos, da er verschiedner Tatus erwähnt, daß es eine Art derselben gebe, welche nur sechs Gürtel habe, aber

er

sind, bestehet. Er hat zwei Schilde, eines auf den Schultern, das andre auf dem Kreuze, jedes aus einem einzigen Stücke. Er hat blos oberhalb dem Schulterschilde und na-

er giebt davon weder eine Beschreibung, noch eine Abbildung. Was Clusius und de Laet, der den Clusius ausgeschrieben hat, betrift, so kann man nicht sagen, daß sie die Absicht gehabt haben, von dem Tatu mit sechs Gürteln zu handeln, da sie im geringsten nicht die Anzahl dieser Gürtel angegeben, und da ihre Abbildung zehn Gürtel anzeigt, die man auf acht zurücksetzen muß, weil die beiden Schilde bei allen Gürtelthieren, obgleich ein jedes derselben aus einem Stücke bestehet, an ihren Rändern und den Seiten des Rückenpanzers eine Reihe haben, auf der die Art von eingelegter Arbeit mit der auf den beweglichen Gürteln dieses Panzers, gleich ist. b. Ü.

1) Armadillo s. Tatou. Clusii exotic. p. 330? Abbildung aus Bellon.
Tatu. Armadillo. De Laet. descr. Indiae occid. p. 552? Abbild. aus Bellon.
Armadillo Clusii. Nieremberg hist. nat. p. 158. Abbildung aus Bellon.
Shild-hogs. Nieuhoff Voyages into Brasil. p. 19.
Tatu seu Armadillo. Jonston quadrup. tab. 62. aus Bellon.
Gesners Thierbuch. p. 230. Olearii Mus. p. 7. T. 6. F. 4.
Mus. Besler. p. 40. T. XI.
Tatu. Charleton exerc. p. 18.
Dasypus cingulis sex. The Dasypus with six belts. Hill. anim. p. 559.

Da-

nahe am Kopfe einen beweglichen Gürtel zwischen zweien Fugen, vermöge dessen das Thier den Hals biegen kann. Das Schild auf

Dasypus (sexcinctus) cingulis senis, pedibus pentadactylis. Linné Mus. Adolph. Frid. I. p. 7.

Das handköpfige Panzerthier. Halle vierfüß. p. 401.

Cataphractus scutis duobus, cingulis sex. Dictionn. anim. I. p. 170.

Armadil met zes Gordels en vyf-vingerige Pooten. Houtt. Zamenst. II. p. 282.

L'Encubert, ou le Tatou a six bandes. Buffon hist. nat. X. p. 209. tab. 42. ed. 12. tom. IV. p. 95. tab. 15. tom. IX. tab. 24.

Der Encubert oder Tatu mit sechs Reifen. Buffon allgem. Hist. d. Nat. V. 2. p. 120. u. 151. Taf. 42.

Amerikanische Schildferkelchen. Mannigfaltig. III. p. 634.

Dasypus (sexcinctus) cingulis senis, pedibus pentadactylis. Linné System. nat. ed. 12. I. p. 54. n. 4.

The sixbanded Armadillo. Pennant Synops. quadr. p. 324. n. 253.

Der sechsgürtelige Armadill. Müllers Linné Naturhist. I. p. 191.

Das Gürtelthier mit dem Halsschilde. Dasypus sexcinctus. Schreber. Säugth. II. p. 218. n. 3. tab. 71. B.?

Armadill. mit sechs Reifen. Der Encubert. Martini Naturler. III. p. 226. Abbildung aus Schreb.

Dasypus (sexcinctus) cingulis senis, pedibus pentadactylis. Erxleb. System. Regni anim. I. p. 105. 3.

Da-

auf den Schultern besteht aus fünf gleichlaufenden Reihen, die aus Stücken zusammengesetzt sind, die jede fünf oder sechs Ecken, und in der Mitte eine Art von Oval haben. Der Rückenpanzer, das ist, der Theil der Schale, der zwischen den beiden Schilden liegt, ist in sechs Gürtel getheilt, welche ein wenig über einander fassen, und untereinander und den Schilden, vermöge sieben aus einer geschmeidigen, dicken Haut bestehenden Fugen, zusammenhängen. Diese Gürtel sind aus etwa dreißig, ziemlich grossen viereckigten, oder langen viereckigten Stücken zusammengesetzt. Auf der Haut der Fugen entspringen einige weißlichte Haare, die denen, welche auch nur sparsam an der Kehle, Brust und dem Bauche stehen, ähnlich sind. Alle diese unteren Theile sind mit einer körnigten Haut und nicht mit einer knochenarti-

gen Schale, wie die oberen Theile des

Kör-

Dasypus sexcinctus. Das Gürtelthier mit dem Halsschilde; der sechsgürtelige Armadill. Graumann introduct. p. 29. 3.

Das Gürtelthier mit dem Halsschilde. Zimmermann geograph. Zoologie. II. p. 400. n. 341.

Körpers, bedeckt. Das Schild auf dem Kreuze hat einen Rand, auf dem die Einlegung wie auf den Gürteln beschaffen ist, und übrigens besteht er fast aus ähnlichen Stücken als das Brustschild. Die Schale auf dem Kopfe ist länglicht, breit, und besteht, bis zu dem beweglichen Gürtel des Halses, aus einem einzigen Stücke. Der Encubert hat eine spitzige Schnauze, kleine tiefe Augen, eine schmale spitze Zunge, kahle Ohren ohne Schale, die kurz sind und eine braune Farbe, wie die Haut der Fugen auf dem Rücken, haben. Er hat achtzehn Zähne von mittlerer Größe in jedem Kinnbacken, fünf Zehen an jedem Fuße mit ziemlich langen, abgerundeten und eher schmalen als breiten Nägeln. Der Kopf und Rüssel ist fast wie bei dem Spanferkel beschaffen; der Schwanz ist an der Wurzel dick und nimmt gegen das Ende zu immer ab, woselbst er sehr dünne und abgerundet ist. Die Farbe des Leibes ist röthlichgelb; das Thier ist gewöhnlich dick und fett, und das Zeugungsglied ist bei dem Männchen sehr sichtbar. Es gräbt mit großer Leichtigkeit, sowohl mit Hilfe des Rüssels als mit den Nägeln in die Erde, und macht sich in derselben einen Bau, in welchem es sich des Tages über aufhält, und denselben

nur

nur verläßt, um seinen Lebensunterhalt zu suchen. Es trinkt oft, lebt von Früchten, Wurzeln, Insekten, und Vögeln, wenn es sie bekommen kann.

Anhang.

Der Herr Graf von Buffon sagt in dem neunten, oder dem Supplements-bande: 2)

Wir haben im vierten Theile die Abbildung eines abgezogenen Encuberts oder Gürtelthiers, mit sechs beweglichen Gürteln, geliefert (nämlich die hier kurz vorher angeführte.) Wir konnten uns damals kein ganzes Thier verschaffen. Seit der Zeit haben wir eines bekommen, und hier ist die Abbildung davon, welche nach dem Leben von dem Herrn de Seve gemacht ist, der mir zugleich folgende Beschreibung geschickt hat.

„Der

2) Oeuvres complettes de M. le Comte de Buffon, Hist. des anim. quadr. Paris 1777 12. Tom. IX. pag. 147. Tab. 24.

„Der männliche Encubert ist ohne Schwanz vierzehn Zoll lang. Er kommt ziemlich mit der Beschreibung in der Naturgeschichte (die obige) überein; aber es ist zu bemerken, daß in dieser Beschreibung gesagt ist, das Schulterschild sey aus fünf, gleichlaufenden, fünfeckigten, in der Mitte ein Oval habenden, Stücken zusammengesetzt. Ich glaube daß dieses veränderlich sey, denn bei diesem Encubert welchen ich abgebildet habe, ist das Schulterschild aus sechs gleichlaufenden Reihen zusammengesetzt, von welchen die kleinen Stücken unregelmäßige Sechsecke sind. Das Kreuzschild hat zehn gleichlaufende Reihen, welche aus kleinen geraden Stücken zusammengesetzt sind, die Vierecke vorstellen. Die Reihen, die dem Ende gegen den Schwanz zu nahe kommen, verlieren die viereckte Gestalt und werden runder. Der Schwanz, welcher am Ende abgebrochen war, hatte noch vier Zoll sechs Linien in der Länge. Ich habe ihn in der Zeichnung sechs Zoll lang gemacht, weil er an seinem Ursprunge funfzehn und am Ende sechs Linien im Durchmesser hatte. Im Gehen trägt er den Schwanz ein wenig gekrümmt. Die Schwanzribbe ist wie der Leib mit einer knöchernen Schale bekleidet. Sechs ungleiche stuffenweise Binden machen

den Anfang des Schwanzes, sie bestehen aus kleinen unregelmäßigen Sechsecken. Der Kopf ist drei Zoll, zehn Linien, und die Ohren sind einen Zoll, drei Linien, lang. Das Auge, statt, wie in der Beschreibung (oben) gesagt ist, tief zu liegen, ist in der That sehr klein, aber der Augapfel ist, erhaben und durch die Augenlieder, die es bedecken, sehr versteckt. Sein Leib ist sehr fett, und die Haut bildet unter dem Bauche Runzeln. Es hat auf dieser Bauchhaut viele kleine Höcker, aus welchen ziemlich lange weiße Haare hervorkommen, die den Dunen junger Hühner gleichen. Die Schale auf dem breitesten Theile des Leibes beträgt sechs Zoll sieben Linien. Die Vorderbeine zwei Zoll zwei Linien; die hintern, drei Zoll vier Linien. Die Nägel an den Vorderfüßen sind sehr lang; der längste hält funfzehn Linien, der an der Seite vierzehn, und der kleinste zehn Linien. Die Nägel an den Hinterfüßen sind höchstens sechs Linien lang. Die Beine sind bis an den Nägeln mit einer schuppigten Haut bedeckt. Wenn dieses Thier gehet, so tritt es auf das Ende der Nägel an den Vorderfüßen. Seine Ruthe ist sehr lang, wenn man sie zog, sechs Zoll sieben Linien, und ungefähr vier Linien, wenn sie in Ru-

he lag, an Dicke, die bei der Anschwellung sehr zunehmen muß. Wenn sich diese Ruthe von selbst ausstrecket, so legt sie sich in Gestalt einer Schnecke auf den Bauch, und läßt ungefähr eine bis zwei Linien Zwischenraum zwischen den Windungen. Man hat mir gesagt, daß, wenn diese Thiere sich begatten wollen, das Weibchen sich auf den Rücken lege, um das Männchen zu empfangen. Dieses Thier von dem hier gehandelt ist, war nicht älter als achtzehn Monate." Buffon.

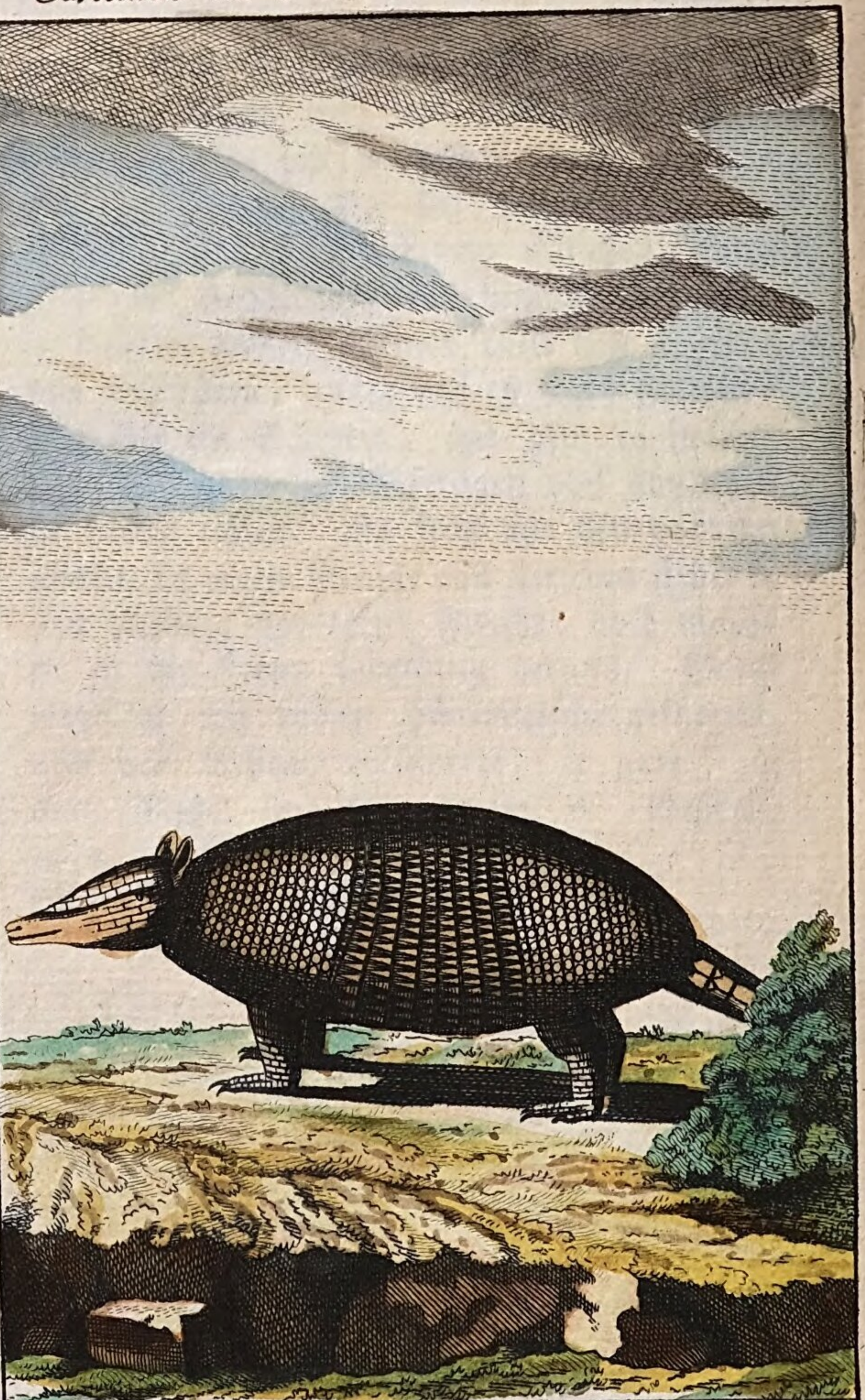
Das Gürteltbier mit dem Halsschilde des Schrebers, welches der Herr Prof. Herrmann in Strasburg nach dem Leben beschrieben hat, weicht doch in verschiednen Stücken von den vorigen Beschreibungen des Encuberts ab, so daß Erxleben glaubt, die Abbildung paßte auf den Cirquinchum oder Dasypum unicinctum L., da aber die Beschreibung desselben von den zuverläßigsten Naturkündigern herstammt, so ist sie hier zur Vergleichung hergesetzt. Der Herr Prof. Schreber nennt sie die erste vollständige Abbildung von diesem Thiere, und beschreibt das Thier folgendermaßen. „Der Kopf ist sehr breit, platt und stumpf, mit irregulären Schuppen bedeckt. Die Augen klein; unter denselben stehet ein Bogen von Schup-

pen, welcher sich mit dem untern Augenlie-
de über das Auge schieben läßt. Unter den
Augen und längs den Backen gehen viele
Bartborsten heraus. Die Zunge ist schmal;
zuweilen leckt das Thier die Lippen damit.
Die Ohren sind von mittelmäßiger Größe,
dick, schwarz und mit kleinen Borsten ein-
gefaßt. Hinter dem Kopfe ist ein kleines
Nackenschild, welches aus zwo Reihen
Schuppen bestehet, die aber mitten in der
vordern Reihe fehlen. Es läßt sich dasselbe
nach allen Seiten hin bewegen. Das vor-
dere Schild des Rückens bestehet, wenn
man in der Mitte anfängt zu zählen, aus
fünf Reihen Schuppen; aus achten aber
wenn man an der Seite anfängt, weil sich
dieses Schild halbmondförmig um das Hals-
schildchen herum dreht, und zwischen den
Hörnern dieses halben Mondes und dem
Halsschildchen, ein leerer Platz für die Oh-
ren bleibt. Die hinterste Reihe dieses
Schildes hat zwei und dreißig Schuppen,
die nicht alle regelmäßig viereckigt sind. Der
beweglichen Gürtel sind sechse, die durch
eine braune Haut, ungefähr drei Linien
breit, mit einander verbunden werden. Auf
derselben stehen sparsam kurze Haare. Hin-
ter diesen ist noch ein siebenter, (Markgr.
zählt sieben Gürtel,) welcher in der Mitte

mit

mit dem hintern Rückenschilde ganz verwachsen, auf den Seiten aber auch beweglich und durch eine Haut verbunden ist. Das hinterste Schild ist aus neun Reihen Schuppen zusammengesetzt. Die zween ersten Ringe des Schwanzes bestehen aus einer einfachen Reihe Schuppen; die vier folgenden aus einer doppelten. Am Ende des Schwanzes sind die Schuppen nicht in Reihen abgetheilt. Zwischen den Schuppen stehen über dem ganzen Rücken Haare. Die Füße sind auf der äußern Seite mit kleinen erhabnen und etwas scharfen Schuppen, wie mit Knorpeln, die nicht an einander stehen, und dazwischen mit einzelnen Haaren besetzt. Die Nägel sehr groß, stark und unten hol. An jedem der vordern sowohl als hintern Füße sind deren fünfe befindlich. Die innere Klaue an jedem Fuße sitzt etwas weiter hinten als die übrigen, und stellet eine Art von Daumen vor. Das ganze Rückenschild, nebst den Gürteln, ragt ringsherum etwas über den Bauch hervor, so daß man in den Weichen darunter greifen kann. Die Farbe ist auf dem Rücken gelbbräunlich. Der Bauch siehet fleischfarbig. Die Länge des Thieres ist ohne den Schwanz etwas über einen Schuh. Die Breite etwa acht

Zoll. Das Gewicht ungefähr zwölf Pfund. — Das Thier war sehr fett, und pflegte sich, vielleicht um deswillen, nicht zusammen zu ziehen. Es lief mittelmäßig geschwind, und stieg an dem Käfichen, welches sein Behältniß war, hinauf, wenn es in dasselbe wollte. Einen Laut ließ es nicht von sich hören, außer daß es stark schnaubte, wie ein Schwein, mit dem es in seinen Begierden und Betragen viel ähnliches zu haben schien. Es fraß mit den vordern Pfoten in einem Gefäße voll Kirschen stehend, sehr begierig von dieser Frucht; doch machte es die Kerne sorgfältig heraus. Sonst ward es mit rohem Hünerfleische gefuttert, und der Besitzer versicherte, er gebe ihm auch Zucker und Brandwein." Schreb. a. a. O.



Das Gürtelthier mit acht Gürteln oder der Tatuete. h) 1)

Schreber Tab. 73.

Der Tatuete ist bei weitem nicht so groß, als der Encubert. Er hat einen kleinen Kopf, eine spitze Schnauze, gerade, etwas länglichte Ohren, und einen längern

h) Tatuète, Tatu-été ist der Name dieses Thiers in Brasilien, den wir aufgenommen haben.

Tatus. Gesner hist. quadr. pag. 935.

Anmerk. Die Figur, die Gesner geliefert, ist nach der Natur gemacht. Obgleich sie zehn Gürtel vorzustellen scheint, so müssen doch die beiden letzten nicht mitgerechnet werden, weil die erste und die letzte nicht beweglich sind, und weil diese beiden Reife bei allen Tatus den Rahm der Schilde, mit denen sie verbunden und zusammenhängend sind, ausmachen.

Schwanz, und nach Verhältniß nicht so niedrige Beine als der Encubert. Er hat flei-

Aiotochtli. Hernandez hist. mexic. pag. 314.
Tatu seu Armadillo. Clusii exotic. pag. 330.
Tatou. Description des Indes occidentales par de Laet. pag. 486.
Tatuete Brasilienſibus, Verdadeiro Lusitanis. Marcgrav. hist. brasil. pag. 231.
Tatou ou Armadille. Histoire generale de Antilles par le Pere du Tertre. Pari 1667. tom. II. pag. 298. pl. 13. fig. n. 6

Anmerk. Dieser Schriftsteller giebt in seiners Beschreibung dem Tatu zehn Gürtel, abers es hat allen Anschein, wenn man nur die Figur ansieht, daß er unter der Zahl von zehn Gürteln die beiden Ränder der Schilde mitgerechnet hat, die wirklich eben solche Einlage als die beweglichen Gürtel haben. Aber, wie wir schon mehrmal gesagt haben, diese Ränder sind nicht von dem übrigen Theil der Schilde getrennt, sondern hängen vielmehr gänzlich mit denselben zusammen. Man muß sie also nicht mit unter die beweglichen Gürtel aufzählen, deren Anzahl folglich in der Abbildung des Pater du Tertre auf acht gesetzt werden muß.

Tatuete brasilienſibus. Armadilli secunda species Maregravii. Ray Synopſ. quadr. pag. 233.
Dasypus (septemcinctus) cingulis septenis, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. Linné Syst. nat. edit. X. pag. 51. n. 5. edit. XII. p. 54. n. 5.

Cas-

kleine schwarze Augen, an den Vorderfüßen vier und an den Hinterfüßen fünf Zehen.

Der

Cataphractus scutis duobus cingulis octo. — Armadillo Brasilianus. L' Armadille du Bresil. Brisson Regn. animal. pag. 41.

Anmerk. Es ist nirgends bewiesen, daß der Armadillo oder Ajotochtli des Nieremberg, und daß der Tatus maior moschum redolens des Barrere, wirklich der Tatuete oder das Gürtelthier mit acht Gürtein sey, wie Brisson in seinem Namenverzeichnisse angiebt. Die Figur des Nieremberg zeigt eilf Reihen, die man auf neun und nicht auf acht herunter setzen muß. Was den Barrere betrift, so giebt er weder eine Beschreibung noch Abbildung von dem Thier, das er angiebt. Aber aus seinem Ausdrucke sieht man, daß er von einem der grösesten Tatus reden will. Sein Tatus major ist daher nicht der Tatuete des Markgrav, welcher nach dem Geständnisse aller Schriftsteller einer der kleinsten ist.

v. B.

1) Tatus seu Echinus brasilianus. Aldrovand. digit. p. 478. fig. p. 480. mit sechs Ringen.
Armadillo sive Ajatochtli. Jonston quadrup. tab. 74. Abbild. nach Nieremberg.
Dasypus cingulis septem. Linne System. ed. 6. p. 6. n. 6.
Erinaceus loricatus, cingulis septenis, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. Linne amoen. acad. I. p. 560.

Da-

Der Kopf ist mit einem Helme, die Schultern mit einem Schilde, das Kreuz mit einem

Dasypus cingulis septem. The Dasypus with seven belts. The Tatuete. Hill. anim. p. 560.

Cataphractus scutis duobus, cingulis octo. Dictionn. anim. I. p. 171.

Armadill met zeven Gordels, de Voorpooten vier, de Agterpooten vyf-vingerig. Houtt. Zamenst. II. p. 283.

La Tatuete ou Tatou a huit bandes. Buffon hist. nat. X. p. 212. edit. 12. tom. IV. p. 99.

Der Tatuete oder Tatu mit acht Reifen Buffon Allgem. Hist. d. Nat. V. 2. p. 144.

Dasypus (septemcinctus) cingulis septenis, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. Linne System. nat. edit. 12. tom. I. p. 54. n. 5.

Der siebengürtelige Amadill. Dictionn. des anim. p. 191.

Armadille du Bresil. Neue Schaupl. d. Nat. I. p. 385. n. 3.

Mannigfaltigk. III. p. 686.

Schildferkel oder Armadill aus Amerika mit sieben beweglichen Reifen. Knorr Deliciae II. tab. K. 3. fig. 2. Ist auch mit sieben Gürteln gefunden.

The eight-banded Armadillo. Pennant Synopsis. quadr. p. 325. n. 254.

Der siebengürtelige Armadill. Müller Linné Naturshst. I. p. 191.

Das Gürtelthier mit sechs geflammten Gürteln. Schreber. Säugth. II. p. 220. n. 4. Tab. 72.? hält Erxl. für den sechsgürtel.

Das

nem anderen Schilde, und der Leib mit einem Panzer, der aus acht beweglichen Gürteln zusammengesetzt ist, und welche zwischen sich und den Schilden neun Fugen von biegsamer Haut haben, bedeckt. Der Schwanz ist gleichfalls mit einer Schale überzogen, welche aus acht beweglichen Ringen, die durch neun Fugen von biegsamer Haut getrennt sind, bestehen. Die Farbe des Panzers auf dem Rücken ist eisengrau, an den Weichen und auf dem Schwanze ist sie weißgrau

Das Gürtelthier mit acht Gürteln. Dasypus octocinctus. Schreber Säugth. II. p. 222. n. 5. Tab. 73. u. 76. fig. 5—6.
Der achtgürtelige Armadill. Müllers Linné Natursyst. Supplem. p. 23.
Armadill mit sechs geflammten, imgleichen mit 7 oder 8 Gürteln, Tatuete. Martini Naturlex. III. p. 228.
Dasypus (septemcinctus) cingulis septenis, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. Erxleben Syst. R. animal. I. p. 107. n. 4.
Dasypus septemcinctus. Borowski. I. p. 62.
Dasypus septemcinctus. Der siebengürtelige Armadill. Graumann introduct. p. 29. n. 4.
Dasypus septemcinctus. Die Tatuete. Gatterer v. Nutzen u. Schaden d. Thiere. I. p. 21. n. 33.
Das Gürtelthier mit acht Gürteln. Dasypus octocinctus. Zimmermann. geograph. Zoolog. II. p. 401. n. 342. D.

grau mit eisengrauen Flecken. Der Bauch ist mit einer weißlichen, körnigten, hin und wieder mit einigen Haaren besetzten, Haut bedeckt. Das Thier dieser Art, welches Markgrav beschrieb, hatte einen Kopf von drei Zoll in der Länge, die Ohren waren beinahe zwei Zoll lang, und die Beine ungefähr drei Zoll hoch. Die beiden mittelsten Zehen der Vorderfüße betrugen ungefähr einen, und die Nägel einen halben Zoll. Der Leib, vom Halse bis zum Schwanze, war sieben, und der Schwanz neun Zoll lang. Die Schale der Schilde schien mit kleinen, weißen, erhabenen, liesenförmigen Flecken bestreuet zu seyn. Die beweglichen Gürtel, welche den Panzer des Leibes bilden, sind mit dreieckigten Figuren bezeichnet. Diese Schale ist nicht hart, die kleinste Kugel ist vermögend durchzudringen und das Thier zu tödten, dessen Fleisch sehr weiß und gut zu essen ist.

Anhang.

D'Aubenton ist zweifelhaft, ob dieses Thier von dem Gürtelthier mit neun Gürteln oder dem Cachicame verschieden sey, da er den inneren Bau nicht kannte, und die Schalen dieser Thiere sich in den wesentlichsten Stücken ähnlich, und nur in der Zahl der Reife oder Gürtel verschieden waren. Linné, Schreber, Erxleben u. a. äussern eben den Zweifel. Die mehrsten halten das Gürtelthier mit sieben und das mit acht Gürteln doch für einerlei Art. 2) Da aber Linné zweifelhaft ist, ob das Gürtelthier mit neun Gürteln eine verschiedne Art von

2) Martini Naturler. III. p. 228. Armadill mit 6. geflammten imgleichen mit 7 oder 8 Gürteln. Tatuete.
Erxleben Syst. R. anim. I. p. 107. n. 4.

von dem mit sieben Gürteln sey, und Büffon diesen Zweifel gegründet findet, so könnte wohl die Anzahl von sieben, acht oder neun Gürteln kein Unterscheidungszeichen dreier Arten seyn. Der Herr Schreber 3) und Forster 4) haben diese drei Thiere doch als besondere Arten aufgeführet. Der Herr Prof. Schreber hat von dem Gürtelthier mit sieben und dem mit acht Gürteln sehr gute unterschiedne Beschreibungen gegeben, die ich zur Vergleichung, da die Geschichte dieser Thiere sonst noch nicht deutlich genug ist, hersetzen will.

Das Gürtelthier mit sechs geflammten Gürteln. 5)

„Der Kopf ist eiförmig, oben platt mit unregelmäßig abgerundeten, auf den Backen mit kleinen rundlichen Schuppen wie Chagrin. Das vordere Schild ist um den Kopf

3) Schreb. a. a. O. n. 4. 5. 6.

4) Forster Buffon. Nat. Gesch. der vierf. Th. VI. n. 27. 28. 29.

5) Dasypus septemcinctus Lin. Schreb. Tab. 72.

Kopf herum tief ausgeschnitten, bestehet aus vierzehn, oder, wenn man auf der Seite zu zählen beginnt, neunzehn Reihen größerer länglich runder Schuppen, welche mit vielen kleinern in der Maße abwechseln, daß mehrentheils zwischen je zween größern drei kleinere hinter einander liegen, wovon die mittelste kleiner ist, als die übrigen. Die letzte dieser Reihen ist an Gestalt den Gürteln gleich, aber schmäler. Der Gürtel sind sechse. Sie bestehen aus abwechselnden, dreieckigen, schmälern, und viereckigen breitern Stücken, von denen jene in der Mitte mit einer tiefen Furche der Länge nach getheilet und mit der Spitze hinterwärts gerichtet, diese aber erhaben sind und die schmalste Seite vorwärts wenden. Auf die beweglichen Gürtel folgt einer der nur unten am Bauche beweglich ist, auch nur daselbst die Bildung der andern hat, nach dem Rücken hinauf aber den übrigen Reihen des hintern Rückenschildes gleich wird. Deren sind noch ungefähr funfzehn, und sie sehen denen auf dem vordern Schilde ganz gleich. Nach beiden Säumen herunter werden die Schuppen immer schmäler: diejenigen, so den Saum selbst ausmachen, sind unter allen die schmalsten. Uiber den ganzen Rücken siehet man zwischen den Schup-

pen einzelne Haare. Die ersten vier Ringe des kurzen Schwanzes bestehen aus drei Reihen Stückchen, wovon die untersten dreieckig, die mittelsten sechseckig, und die äussersten fünfeckig sind. Die folgenden bestehen nur aus zwo Reihen länglich fünfeckiger Stücke. Die Beine sind niedrig, auswendig mit kleinen sechseckigen abgerundeten Schuppen belegt. Die vordern Füße haben vier, die hintern fünf Klauen, wovon die beiden äußern kleiner sind und weiter hinten stehen. Die Länge des Leibes beträgt an dem ausgestopften Thiere, welches ich hier beschrieben habe, acht und einen halben Zoll: des Schwanzes, welcher aber nicht ganz zu seyn scheinet, drei Zoll und drei Linien; des Kopfes etwas über zween Zoll. Die Länge eines vordern Fußes, einen, eines hintern, zween Zoll drei Linien." Schreber a. a. O. Vielleicht ist dieses Gürtelthier mit sechs geflammten Gürteln noch eine ganz andere Art als das Linnés siebengürteliges, und wäre dann auch verschieden von dem achtgürteligen, welches Herr Schreber folgendermaßen beschreibt.

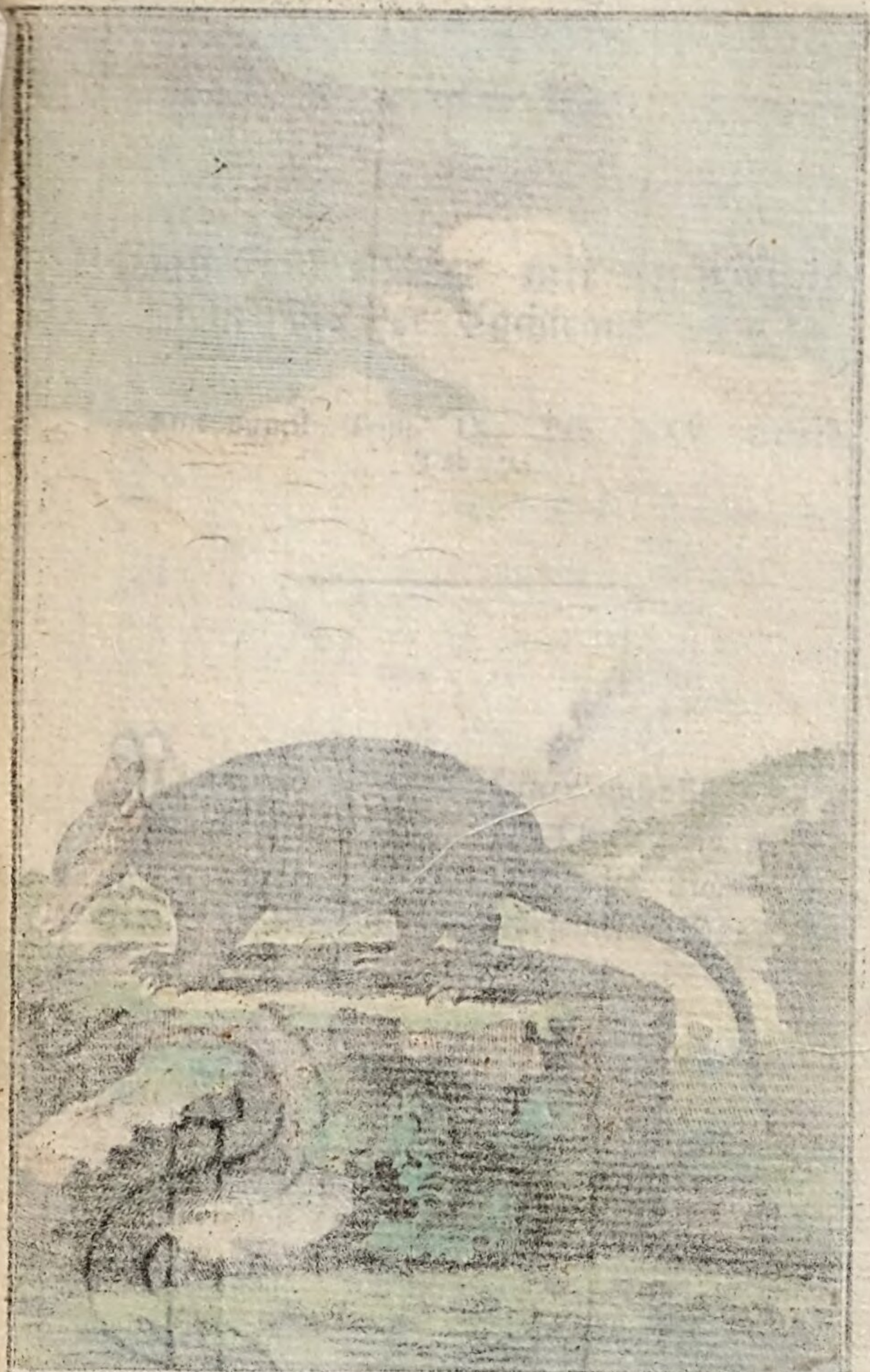
„Das Gürtelthier mit acht Gürteln oder Buffons Tatuete. Der Kopf ist länger als an den übrigen Gattungen, die folgende neungürtelige ausgenommen; und mit un-

gleich-

gleichseitigen knöchernen Stückchen ausgelegt. Die letzte Reihe derselben im Nacken scheinet beweglich zu seyn. Die Rückenschilder haben fast eben die Zeichnung, als an der vorhergehenden und folgenden Gattung. An dem vordern zähle ich funfzehn bis zwanzig Reihen größerer Schuppen, wovon die letzte den beweglichen Gürteln völlig gleich ist. Das hintere Schild enthält eben so viele Reihen; die erste siehet unten den Gürteln ähnlich, oben auf dem Rücken aber den übrigen Reihen. Der Gürtel sind achte; sie bestehen aus abwechselnden viereckigen hinterwärts breitern, und schmalen dreieckigen in der Mitte vertieften Stücken, deren viele in die Queere getheilt sind. Die Schuppen der Beine sind viereckig. An den Vorderfüßen zählet man vier, an den Hinterfüßen sechs Klauen. Die Schuppen der Ohren sind rautenförmig. Dem Schwanze nach kömmt das Thier mit dem folgenden neungürteligen überein. Die Länge des Rückens beträgt an der beschriebnen Haut über einen Fuß; des Kopfs vier Zoll. Die Breite in der Mitte queer über gemessen, einen Schuh. Der Umfang des Schwanzes oben wo er am dicksten ist, sechstehalb Zoll.

Der Unterschied dieser Gattung von der vorhergehenden und folgenden beruhet fast nur auf der mindern Anzahl der Gürtel, und ist solchemnach so geringe, daß man Grund hat zu zweifeln, ob sie wirklich von einander verschieden, oder bloße Spielarten einer Gattung seyn?" Schreb. a. a. O.

Das



Das Gürtelthier mit neun Gürteln oder der Cachicamo. i) 1)

Buffon Suppl. Tom. IX. Tab. XXV. Schreb. Tab. 74.

Nieremberg hat, in seiner unvollständigen Beschreibung dieses Thier, so zu sagen, blos genannt. Wormius und Grew haben es viel besser beschrieben. Dasjenige

i) Cachicame, Cachicamo. Die Spanier nennen das Thier Armadillo, welches bei den Indiern unter dem Namen Cachicamo, D'armeo de che de chuca u. s. w. bekannt ist. Histoire naturelle de l' Orenoque, par Gumilla Avignon 1758. tom. III. pag. 225. Wir haben den Namen Cachicamo für diese Art angenommen, um sie von den übrigen zu unterscheiden.

Armadillo seu Ajotochtli. Nieremberg Hist. nat. Peregr. pag. 158. (Nach Gesner Tatu p. 935. Jonston. quadr. tab. 74.)

Arma-

von diesen Thieren, nach welchem Wormius seine Beschreibung machte, war völlig

Armadillo. — Reliquum dorsi novem ambitur circulis. Museum Wormianum, pag. 335.

The pig-headed Armadillo. Grew Mus. Soc. Reg. Lond. p. 18.

Tatou ou Armadille. Nouveaux Voyages aux îles de l' Amerique. Paris 1722 tom. II. pag. 387. fig.

Tatu seu Armadillo Americanus. Seba Vol. I. pag. 45. tab. 29. fig. 1. Obgleich Seba zehn Gürtel in der Beschreibung erwähnt, so sind in der Abbildung doch nur neun zu sehen.

Tatu porcinus, tatu simpliciter, Porcellus Cataphractus, Armadillo communiter. Klein de quadr. pag. 48. Man muß bemerken, daß dieser Verfasser buchstäblich den Seba nachschreibt, und mit demselben irrig zehn statt neun Gürtel angiebt.

Erinaceus loricatus cingulis novem manibus tridactylis. Linné Syst. nat. edit. IV. pag. 66. Dasypus cingulis novem. Pedes 3—5. edit. VI. pag. 6. Hier ist zu bemerken, daß in diesem Ausdrucke ein Irrthum stecke, da dieses Thier nicht drei sondern vier Zehen an den Vorderfüßen hat. In den folgenden Ausgaben hat Linné diesen Fehler selbst verbessert.

Dasypus (novemcinctus) cingulis novem, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. Linné Syst. nat. ed. X. pag. 51. n. 6. An a sequente sufficienter distinctus? edit. XII. p. 54.

Linnés Zweifel, ob dieses Thier mit dem vorhergehenden verschieden sey, scheint uns nicht

ig ausgewachsen, und eines der grösten von dieser Art. Dasjenige, welches Grew

nicht ohne Grund zu seyn. Wir haben verschiedne Thiere von beiden Arten gesehen, und man wird aus unseren Beschreibungen sehen, das alles bis auf die kleinsten Theile bei dem Tatuete und dem Cachicamo so gleich ist, daß man mit Wahrscheinlichkeit muthmaßen könnte, beide wären von einer Art, obgleich der eine einen Gürtel mehr als der andere hat.

Cataphractus scutis duobus cingulis novem. — Armadillo Guianensis. L' Armadille de Cayenne. Brisson Regn. anim. pag. 42. n. 6.

v. B.

x) Tatu-ete Brasilienſibus. Margrav. hist. rer. nat. Brasiliae. p. 231.
Armadillo. Olearius Gottorfische Kunstk. p. 7. tab. 6. fig. 4.
Tatuete Brasilienſibus. Ray Synopſ. quadr. p. 233.
Armadillo seu Tatou Brasilienſium. Jacob Muſ. reg. p. 8. tab. 9. fig. 4. Laurent Muſ. reg. tab. 6. fig. 79.
Armadillus ſive Tatou. Muſ. Beſler. p. 40. tab. 11.
Tatu seu Armadillo americanus. Seba Theſaur. I. p. 45. tab. 29. fig. 1.
Tatu juvenis seu Armadillus minor americanus. Seba theſaur. I. p. 87. tab. 53. fig. 6. Junge.
Erinaceus loricatus, cingulis novem, manibus tridactylis. Linné Syſt. nat. ed. 2. p. 45.

Der

beſchrieb, war jünger und kleiner. Wir werden ihre Beſchreibungen hier nicht ganz und

Der Armadill. Meyer Thiere. I. tab. 59.
Der amerikaniſche Armadill. Meyer Thiere. III. tab. 26. Fig. aus dem Seba.
Tatus maior moſchum redolens. Tatou-Kabaſſou. Barrere France equinoct. p. 163.
Daſypus cingulis novem. The Daſypus with nine belts: the three-toed Armadilla. Hill. anim. p. 562. tab. 27.
Daſypus (novemcinctus) cingulis novem, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. Linne muſ. Adolph. Fried. I. p. 6.
Das amerikaniſche Schildferkelchen. Halle vierfüß. p. 398.
Cataphractus ſcutis duobus, cingulis novem. Diction. anim. I. p. 171.
Armadill met negen Gordels, de Voor-pooten vier, en de Agterpooten vyf-vingerig. Houtt. Zamenſt. II. p. 284. tab. 16. fig. 3. nach Seba.
Ein gepanzertes amerikaniſches Thier, Tatu oder Tatou genannt, mit einem Schweinskopf und ſechs (Ein Druckfehler ſtatt 9) Panzergelenken auf dem Rücken. Wagner Muſ. baruth. p. 23. tab. 11.
Cataphractus ſcutis duobus, cingulis novem. Gronov. Zooph. I. p. 2. n. 5.
Le Cachicame, ou Tatou à neuf bandes. Buffon hiſt. nat. X. p. 215. tab. 37. edit. 12. tom. IV. p. 103. u. tom. IX. tab. 25.
Der Cachicame, oder Tatu mit neun Reifen. Allg. Hiſt. d. Nat. V. 2. p. 133. tab. 37. 38. 39.
An American Armadilla. Watſon. Philoſoph. Transact. vol. LIV. p. 57. tab. 7.

und gar herſetzen, da ſie mit der unſrigen übereinſtimmt, und da ohnedas zu vermu-

Tatou oder Armadill. Allg. Hiſt. d. Reiſ. XVII. tab. 4.

Daſypus (novemcinctus) cingulis novem, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. Linne Syſtem. nat. 12. l. p. 54. n. 6.

The Tattu or Armadillo of Guiana. Bancroft nat. hiſt. of Guiana. p. 145.

Der Tattu oder Armadillo von Guiana. Bancroft Naturgeſch v. Guiana. p. 86.

The nine-banded Armadillo. Pennant Synopſ. quadr. p. 325. n. 255.

Armadiglio. Aleſſandr. quadrup. III. tab. 124. nach Buff

Der neungürtelige Armadill. Müllers Linne Naturſ. 1. p. 192. tab. 16. fig. 3. nach Seba.

Das Gürtelthier mit neun Gürteln. Daſypus novemcinctus. Schrebers Säugth. II. p. 223. n. 6. tab. 74. Eine Zeichnung.

Armadill mit 9 Ringen, der Kachikame. Martini Naturlex. III. p. 230.

Daſypus novemcinctus. Erxleb. Syſtem. R. anim. I. p. 109.

Neue Schaupl. d. Nat. I. p. 385. n. 4.

Mannigfaltigk. III. p. 641.

Daſypus novemcinctus. Borowski I. p. 63. n. 4. Graumann introd. p. 30. n. 5.

Tatu novemcinctus. Der Cachicame. Blumenbach Handb. d. Nat. Geſch. p 74. 1.

Daſypus novemcinctus. Der Kachikame. Gatterer v. Nutzen u. Schaden d. Thiere I. p. 21. n. 34.

Das Gürtelthier mit neun Gürteln. Daſypus novemcinctus. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 401. n. 343.

D.

then steht, daß dieser Tatu mit neun Gürteln, keine wirklich verschiedne Art von dem Gürtelthier mit acht Gürteln mache, mit dem er, diesen Unterschied ausgenommen, in aller anderer Absicht gleich zu seyn scheint. Wir haben zwei Gürtelthiere mit acht Gürteln, welche aufgetrocknet sind, und welche zwei Männchen zu seyn scheinen. Wir besitzen sieben bis acht Tatus mit neun Gürteln, von welchen der vollständige ein Weibchen ist, die übrigen sind aufgetrocknet, so daß man das Geschlecht daran nicht unterscheiden kann. Es könnte also seyn, da diese Thiere sich völlig gleichen, daß der Tatuete, oder das Gürtelthier mit acht Gürteln, das Männchen, und der Cachicamo, oder das Gürtelthier mit neun Gürteln, das Weibchen ist. Dieses ist blos eine Muthmaßung die ich hier wage, weil man in dem folgenden Abschnitte die Beschreibung von zwei andern Tatus sehen wird, von welchen der eine auf dem Kreuzschilde mehrere Reihen als der andre hat, und welche beide Thiere sich doch in so vieler anderer Absicht gleichen, daß man glauben sollte, dieser Unterschied hange blos von der Verschiedenheit des Geschlechts ab. Es wäre nicht ganz unwahrscheinlich, daß diese größere Anzahl der Reihen auf dem

Kreu-

Kreuze, oder vielmehr die größere Anzahl der beweglichen Gürtel des Panzers, den Weibchen dieser Art eigen sey, um das Trächtiggehen und Gebären dieser Thiere, deren Leib so enge umpanzert ist, zu erleichtern. Bei dem Thiere, welches Wormius abgezogen beschrieben hat, war der Kopf von dem Ende der Schnauze bis zu den Ohren fünf Zoll, und von den Ohren der Leib bis zum Anfange des Schwanzes 18 Zoll lang. Der Schwanz war einen Fuß lang, und aus zwölf Ringen zusammengesetzt. In dem Thiere von eben der Art, das Grew beschrieben hat, war der Kopf drei Zoll, der Leib sieben und einen halben und der Schwanz eilf Zoll lang. Das Verhältniß des Kopfs und des Leibes stimmen überein, aber der Unterschied des Schwanzes ist beträchtlich, und es hat viele Wahrscheinlichkeit, daß in dem Thier, welches Wormius beschrieben hat, der Schwanz abgebrochen sey, indem er sonst länger als einen Fuß gewesen seyn würde. Da bei dieser Art Thiere der Schwanz an Dicke so sehr abnimmt, daß er am Ende nicht dicker als ein kleiner Pfriemen, und dabei sehr zerbrechlich ist, so ist es selten, eine abgezogne Schale dieses Thiers zu haben, an der der Schwanz noch ganz sey,

wie

wie bei der, die Grew beschrieb. Das Thier, welches d' Aubenton beschrieb, hatte beinahe dasselbe Maß und Verhältniß der Theile, als Grew seines. 2)

Wir müssen diese d' aubentonsche Beschreibung hier einrücken, weil dieser Cachicamo mit neun Gürteln das einzige Gürtelthier ist, welches man so gut erhalten hatte, daß er im Stande war, von dessen innern und äußeren Theilen eine vollständige Beschreibung zu geben, und weil der Herr Graf von Buffon es fast gar nicht beschreibt, sondern sich auf den d' Aubenton bezieht.

Der Cachicamo hat einen kleinen, langen und schmalen Kopf, eine sehr verlängerte, dünne, rüsselartige Schnauze, ein großes Maul, kleine Augen an den Seiten des Kopfs, lange, wenig abstehende Ohren, 3) einen Schwanz von der Gestalt eines langen spitzigen Kegels, 4) kurze Beine

2) Die gewöhnliche Länge des Leibes ist ungefähr ein Fuß, des Kopfes drei Zoll u. s. w. Schreber p. 225.

3) Die Ohren sind kleiner als der Kopf, oval, unten trichterförmig, mit kleinen weichen Schuppen auswendig bedeckt. Schreber.

4) Der Schwanz ist ungefähr so lang als das Thier. Schreb.

ne 5) und kleine Füße; an den Hinterfüssen fünf, an den Vorderfüßen vier Zehen. Die mittleren Vorderzehen sind viel länger als die übrigen. Der dritte Zehe an den Hinterfüßen ist der längste, der vierte ist etwas kürzer als der zweite, der fünfte und der erste sind die kürzesten, und liegen gegen einander über. Die Klauen sind lang, gelblicht, schmal, beinahe platt und ein wenig gekrümmt.

Die größten Stücke der knöchernen Decke liegen auf den Schultern und dem Kreuze. Der Schild auf den Schultern erstreckt sich vorwärts bis an den Kopf, hinterwärts bis an den Rücken, und zu beiden Seiten bis an den Ellenbogen herunter. Er ist aus kleinen aneinanderhaftenden Stücken, die in siebenzehn Reihen liegen, zusammengesetzt. 6) Diese Reihen sind in einigem Abstande oberhalb den unteren Rändern des Schildes deut-

5) Die Beine haben äußerlich viele Reihen rundlicher weicher Schuppen. Schreb.

6) Das vordere Rückenschild bestehet aus zwölf bis zwanzig Reihen von größern ründlichern Schuppen, welche mit kleinern so vermengt sind, daß mehrentheils zwischen zwo größern drei kleinere stehen, wovon gemeiniglich die vordere, oft auch die mittlere eine Furche hat. Schreb.

deutlich abgetheilt, aber auf den untern Rändern und mitten auf dem Schilde laufen einige zusammen, so daß man nur ungefähr vierzehn von denselben zählen kann. Alle Reihen laufen wie ein Zirkelbogen krumm, und haben einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt. Ihre hole Seite ist nach vorn gekehret, so daß die erste, oder kürzeste Reihe, den Hals des Thieres umschließt. Das Schild des Kreuzes geht von dem Rücken bis an das Knie herunter. Es besteht aus ungefähr vier und zwanzig Gliedern von kleinen Stücken. 7) Diese Glieder krümmen sich wie Zirkelbögen, und haben, wie jene, auch einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt; ihre hole Seite ist nach hinten gerichtet. Das letzte welches sehr kurz ist, umschließt den Schwanz da, wo er aus dem Leibe hervorgeht. In jedem Gliede der Schulter und des Kreuzschildes haben die kleinen Stücke eine fast eben so regelmäßige Figur eines Sechseckes, als die Zellen von den Wachsschichten der Bienen (Fig. 1.) Sie sind in ihrer Lage genau eine an die andere angeschlossen, ohne einen lee-

7) Das hintere Schild hat ungefähr zwei und zwanzig Reihen u. s. w. Schreb.

Schuppen des Cachicamo. Tab. CXXXVI.

Fig. 1.

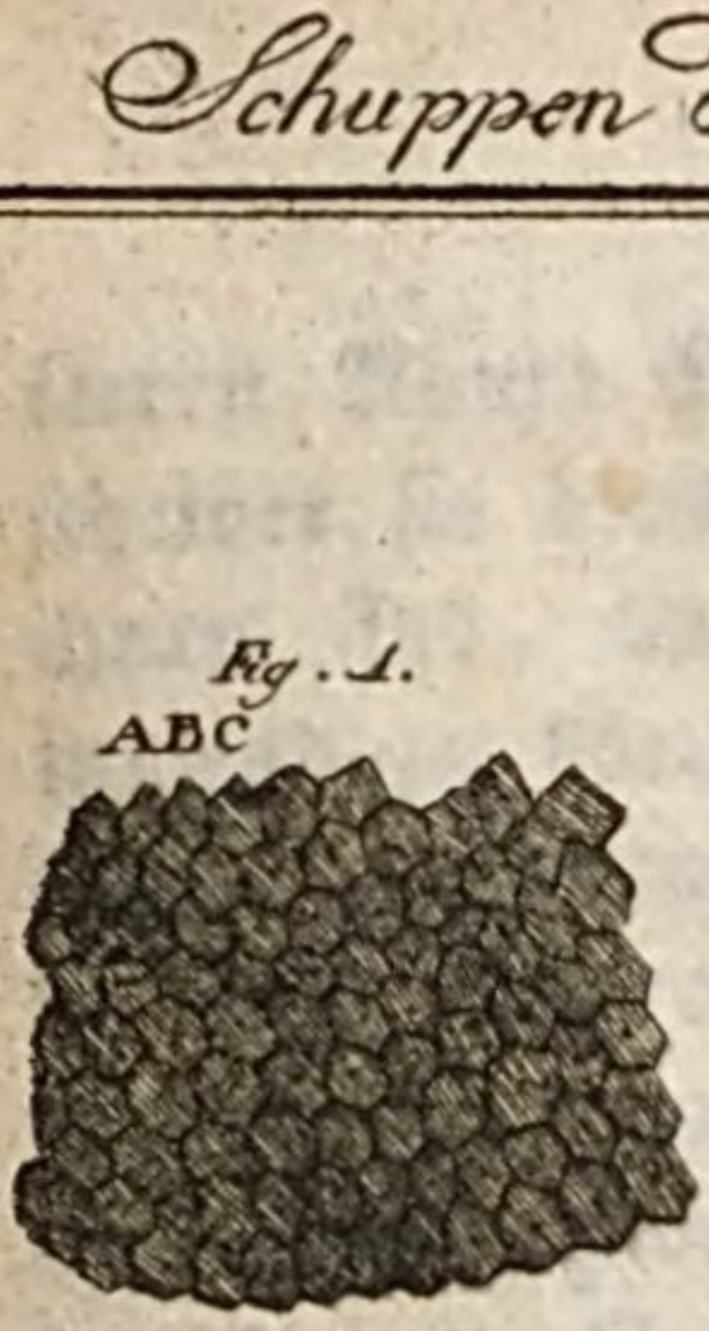


Fig. 2.

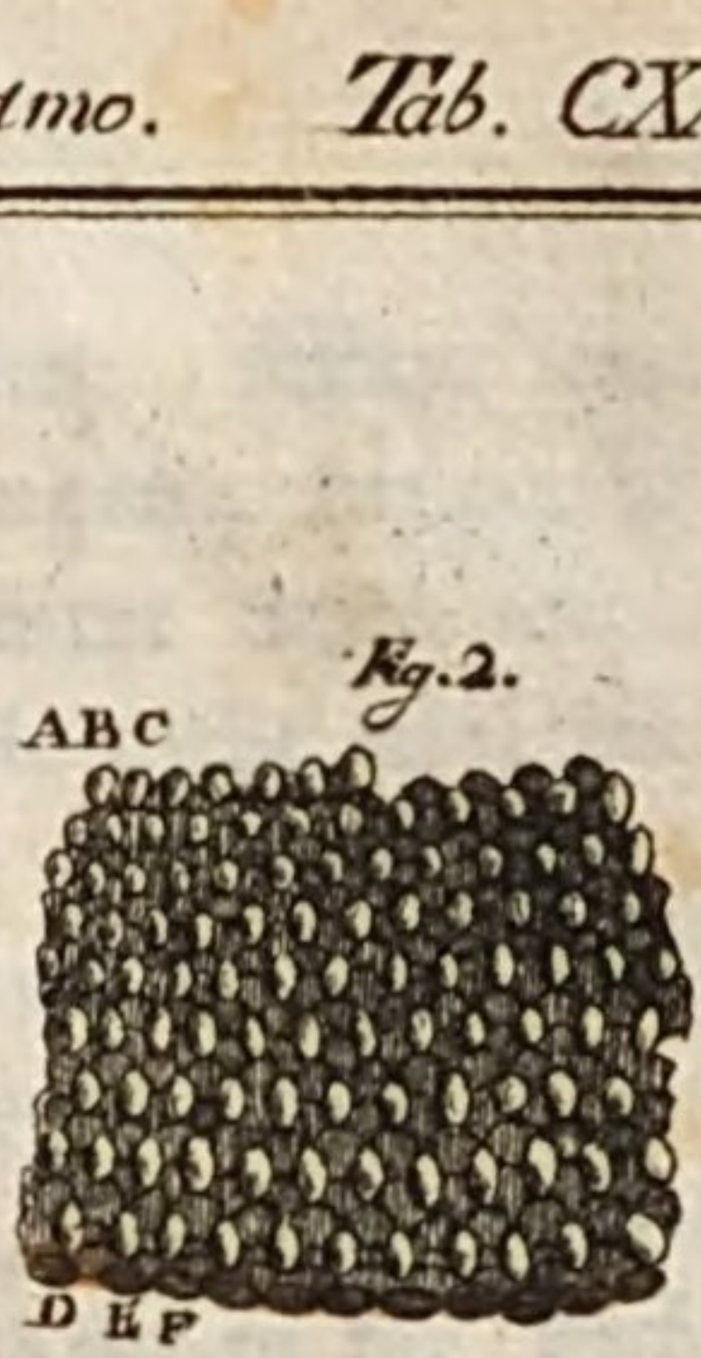


Fig. 5.

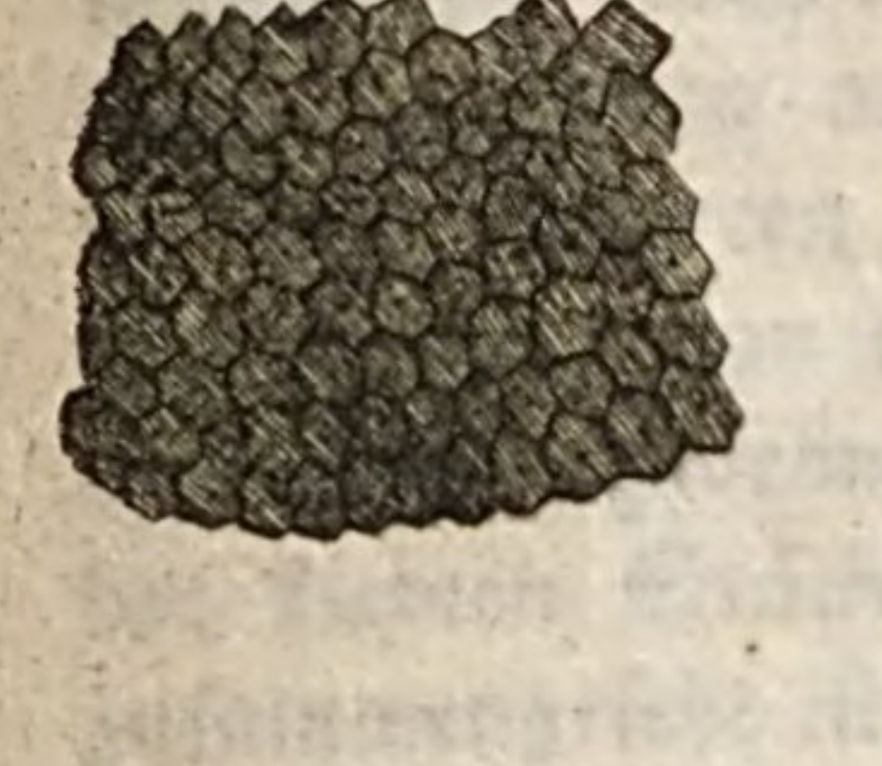


Fig. 3.

Fig. 6.

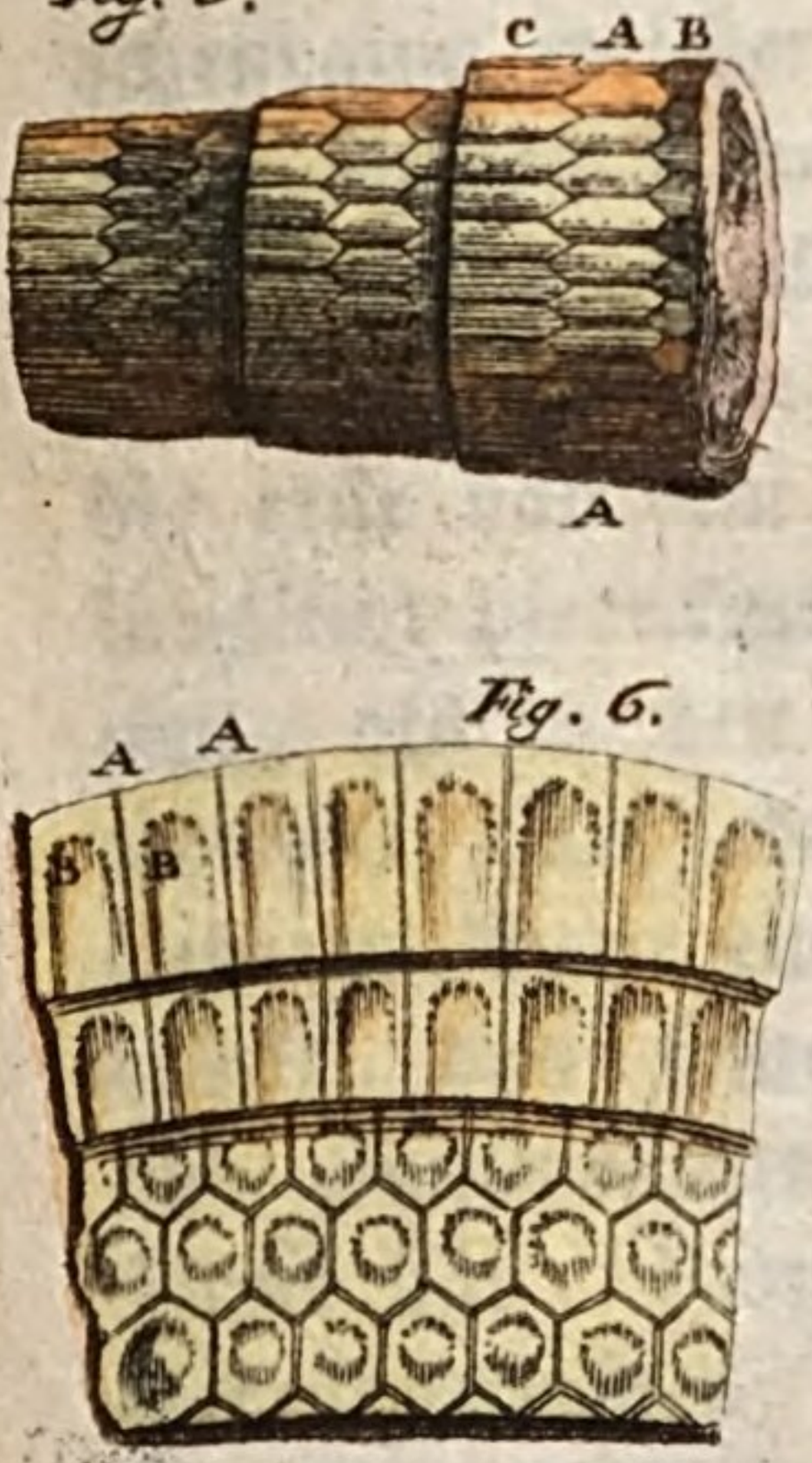


Fig. 4.

leeren Raum übrig zu lassen. Man unterscheidet sie blos an den Fugen, die zwischen ihnen sind, und diese nimmt man auf der inwendigen Seite der Schale nicht mal wahr; (Fig. 1.) denn auswärts (Fig. 2.) scheint sie aus Knorren von verschiedener Größe zu bestehen, von denen die größten (a b c) in Reihen geordnet sind, die die Glieder der kleinen Stücke, aus welchen die Schale zusammengesetzt ist, dem Auge kenntlich machen. Die großen Knorren liegen einer von dem andern ein wenig entfernt. Der Zwischenraum welcher übrig bleibt, ist mit andern kleinen Erhebungen angefüllet, deren Figur irregulär ist. Die letzte Gliederreihe von den Stücken des Schulterschildes, und die erste von dem Kreuzschilde, bestehen aus länglicht viereckigen und zwar größeren Stücken, als in den andern Gliedern gefunden werden. Auf jedem dieser Stücke ist an der äußeren Seite ein länglichtes Dreieck eingedrückt, das seine Grundlinie nach hinten, und einigermaßen eine Aehnlichkeit mit einer Klaue hat. Zwischen der letzten Reihe des Schulterschildes und der ersten von dem Kreuzschilde finden sich neun andre Reihen von eben solchen Stücken mit dreieckigen Eindrücken, und mit zehn queerlaufenden Fugen, die durch eine geschmeidige Haut gemacht

macht werden. 8) Jede dieser neun Reihen von dreieckigen Eindrücken gehöret einem von den übrigen abgesonderten Theilen an dem beinernen Panzer des Thiers, so daß die Schale auf dem Rücken in neun Queerreife abgetheilt ist, die bis unten an den Seiten des Leibes niedergehen. Allein, die Reihe von dreieckigen Eindrücken, welche von außen an dem Leibe des Thieres auf jedem knöchernen Reife sichtbar sind, und mit ihren Spitzen und Grundlinien an die Fugenhäute stoßen, macht nicht die ganze Breite des Reifes aus. Dieser geht nach vorn unter der Fugenhaut fort, und bis unter den Reif hinunter, der vor ihm lieget. Diese Einrichtung macht es dem Thiere leicht, seine Schale auszudehnen und einzuziehen, den Rückgrad zu krümmen und wieder gerad zu machen. Wenn der Rückgrad gerad ist, und das Thier folglich auf den Beinen stehet, so wird jeder der knöcher-

8) Der erste Gürtel ist zuweilen an das vordere Schild angewachsen. Die erste Reihe des hintern Schildes pflegt gemeiniglich von den Säumen an, ein paar Zoll hoch hinaufwärts, auch beweglich zu seyn, so daß man gewissermaßen zehn Gürtel zählen könnte. Schreb.

hernen Reife zum Theil von dem vor ihm liegenden bedeckt. Der erste Reif geht bis unter das letzte Glied des Schulterschildes unter den letzten Reif hinunter. Allein wenn das Thier den Rückgrad bieget, und seinen Kopf und Schwanz zusammenbringet, so dehnt sich die Fugenhaut der Gürtel aus; jeder derselben wird vorwärts gezogen, und rücket über den Gürtel weg, der auf ihn folget. Die erste Gliederreihe des Schulterschildes bedeckt nichts mehr von dem ersten Reife, und der letzte Reif bewegt sich unter dem ersten Gliede des Lendenschildes ganz hervor. Durch diese Bewegung verlängert das Thier seinen Harnisch, und windet sich, wie ein Igel, zusammen. Man siehet, daß das letzte Glied von dem Schulterschilde und das erste von dem Kreuzschilde, jedes die Stelle eines halben Reifes vertreten. Sie haben auch, wie gesagt, dreieckige Eindrücke, die von den Eindrücken auf den andern Gliedern verschieden sind, und mit denen übereinkommen, die die Reife, so weit sie zum Vorschein kommen, haben. Sie gleichen also diesen Reifen, wenn man das Thier von aussen ansieht, und man könnte folglich glauben, daß es eilf Reife hätte, wenn man bloß die Reihen der dreieckigen Eindrücke in Be-

trachtung zöge. Allein die Anzahl der Reife muß nach der Anzahl der Fugen bestimmt werden. Es giebt keine Fugen, weder von der ersten Gliederreihe des Schulterschildes, noch hinter dem mittleren Theile der ersten Reihe auf dem Kreuzschilde. Die Fugen sind zehn an der Zahl, und der beweglichen Reife folglich neun. Indessen finden sich noch kurze Fugen hinter den äußersten Enden der ersten und sogar der andern Gliederreihe des Kreuzschildes: allein diese erstrecken sich nicht weit, und können nur die beiden Enden dieser Gliederreihen beweglich machen. Diese kleine Fugen machen es dem Thiere noch leichter, seinen Harnisch zu biegen, wenn es sich zusammenrollen will. Alle diese geschmeidigen Gelenkhäute sind zu dieser Bewegung nothwendig, indem weder die Reife noch die übrigen Theile des Pangers sich dem Ansehen nach biegen können. Die Stücke, woraus sie bestehen, haften fest aneinander, und lassen sich durch keine geringe Kraft trennen, sondern brechen leichter. Die Absonderung geschieht allzeit in den Nähten ihrer Zusammenwachsung, welche eine Art von Vergliederung ausmachen, in der, so viel ich an den aufgetrocknet en Schalen sehen konnte, keine Bewegung statt findet. Wenn man diese Schalen im Feuer

verkalchen läßt, so lösen sich alle Stücken von selbst ab, werden klinge d und weiß. Da ich einige zerbrach, fand ich, daß ein Theil von ihnen fest und dicht, und der andere fächerigt und schwammähnlich wie ein Knochen, zum Beispiel der Stirnwandknochen des Kaninchens, war, den ich mit einigen Stücken von den Reifen des Cachicame zugleich hatte verkalchen lassen. Die Stücke (Fig. 3.) in welche ein auswärts auf der Schale sichtbarer Triangel eingedrückt ist, (A) sind, wenn man sie ganz siehet, als ein länglichtes Viereck gestaltet. Die großen Seiten dieses Vierecks folgen in ihrer Richtung der Länge von dem Körper des Thiers; ihre inwendige Fläche (Fig. 4.) ist glatt, und auf der auswendigen Seite findet sich ein Queerrand, (A) da wo die Fugenhaut diese Seite zu bedecken anfängt.

Die Schildhaube oder Helm des Kopfs gehet von den Ohren bis an die Spitze der Schnauze, und senkt sich zu beiden Seiten bis an die Augenwinkel herunter. Sie hat in der Gegend des obern Augenliedes einen Ausschnitt, und besteht aus Stücken von unregelmäßiger Figur. Einige beinerne Stückchen, die denen auf der Schale ähnlich sehen, finden sich zwischen den Winkeln des Mundes und den Augen, unter den

Augen und an den Seiten des Halses. Die auswendige Seite der Ohren, der Untertheil der Beine, und die Füße sind gleichfalls mit dergleichen beinernen Stückchen belegt; jedoch sind solche auf den Ohren sehr klein.

Der Schwanz ist vom Anfange bis ans Ende mit einer knöchernen Schale umkleidet, welche aus kleinen Stücken bestehet, die in Ringe abgetheilet, oder so geordnet sind, daß sie mit ihren Reihen, man mag sie ansehen, von welcher Seite man will, römische Fünfen vorstellen. Von dem Anfange des Schwanzes bis ungefähr zu der Mitte seiner Länge finden sich zwölf Ringe, die deutlich ins Auge fallen. Ihre Breite betrug, nach dem auswärts am Schwanze genommenen Maße, beinahe einen halben Zoll, worin aber die ersten, welche schmäler waren, eine Ausnahme machten. Diese Ringe liegen ein wenig einer auf den andern über; der hintere Rand von jedwedem erstreckt sich über den vordern Rand des folgenden Ringes, und haftet an denselben vermittelst einer Haut, die eine bewegliche Verglidderung von der Art macht, als man zwischen den Reifen des Rückens antrift. Vermöge dieser Gelenke krümmet

sich

sich der Schwanz nach jeder Richtung, nach oben, nach unten und seitwärts. Jeder Ring (Fig. 5.) besteht aus drei Reihen kleiner Stücke. In der mittleren Reihe sind die Stücken, wie Schuppen, besetzt, die auch in der That bei verschiedenen Bewegungen des Schwanzes ein wenig über einander fortglitschen. Seine harte Schale bildet drei Kanälchen, die längst der untern Seite fortlaufen, und nur gegen den Anfang des Schwanzes verschwinden.

Die auswendige Seite aller kleinen Stücke von dem beinernen Panzer des Cachicame ist mit einem harten, glänzenden und gelblichten Häutchen überzogen, das, wenn man es ans Feuer legt, sich wie Pergament aufrollet, Bläschen wirft, in Flammen geräth und in Kohle verwandelt wird. Dieses Häutchen ist durchsichtig, und scheint von eben der Beschaffenheit, als die Schale der Schildkröten zu seyn. Es läßt sich ohne Mühe ablösen, wenn die Schale aufgetrocknet ist. Wenn man es abgenommen hat, so entdecket man auf den beinernen Stückchen, welche es bedeckte, die Ungleichheiten ihrer Oberfläche (Fig. 6.) ihre Räthe (AA) und Löcher, (BB) die sich in den Knochenstückchen und in ihren Fugen finden,

den, und ohne Zweifel ihre Beziehung auf das Häutchen haben, um seinen Saftgefäs-sen, seiner Spannader oder sehnigten Bän-dern, den Durchgang zu verschaffen.

Die Theile des Cachicame, die auf die, bei andern vierfüßigen Thieren gewöhnliche Art, bekleidet sind, haben auch Haare, oder gelblichte Borsten, die nur hin und wieder, und zwar in kleinen Zöpfen stehen. Eben dergleichen Borsten finden sich in den Nä-th n der kleinern Stücke des knöchernen Pan-zers, und vornämlich in den Fugen zwi-schen den R ifen des Rückens.

Die Länge des ganzen Körpers von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, betrug zehn Zoll sechs Linien; der Schwanz neun Zoll, acht Linien. Die Beschreibung der inneren Theile ist nach ei-nem jungen, in Weingeist aufbewahrten, Cachicame gemacht, dessen Kopf mit dem Leibe sechs Zoll zwei Linien, und der Schwanz fünf Zoll sieben Linien lang wa-ren. Es waren an diesem so wenig, als dem ältern, Bartborsten zu sehen. — Un-ter den Knötchen der Haut waren zwei, vor den andern wahrzunehmen, welche kleiner, glätter, schwärzer als die andern und viel-

leicht

leicht Saugwarzen waren. Sie lagen vier Linien weit von einander und einen Zoll weit von dem Wurfe. — Der Magen hatte einen großen Sackzipfel; sein mittlerer Theil war gleichfalls sehr weit, allein der rechte Theil hatte, dem Verhältnisse nach, einen weit geringeren Durchmesser, und machte keinen Winkel an der kleinen Krümmung, wie sonst der Magen bei den meisten vierfüßigen Thieren thut. Die Wände des rechten Theils vom Magen waren viel dicker, und lange nicht so durchsichtig als die von dem mittleren und linken Theile. Er war so dick, weil er inwendig einige solche Falten hatte, wie in dem Laabe der wiederkauenden Thiere und in dem Magen des Löwen, des Bären, des Panthers u. a. gefunden werden. Der Darmgang hatte bis auf die Anhängsel, welche bei dem Cachicame fehlten, viele Aehnlichkeit mit dem Darmkanale des kleinen Ameisenfressers. — Er war in diesem jungen Thiere drei Schuh fünf Zoll lang. Die Leber bestand aus zwei Lappen; in der Mitte des rechten Theils des großen Lappen lag die Gallenblase. Die rechte Lunge hatte drei, die linke 2 ungefähr gleichgroße Lappen. Das Herz war länglicht. Die Zunge war lang, spitz, mit sehr kurzen Blätterchen bedecket,

und auf dem vorderen und mittleren Theile mit weißen Körnerchen überstäet. Der Kehldeckel war groß. Der Wurf lag weit hervor, war länglicht und anderthalb Linien von dem After entfernt. Die Zeugungsglieder waren noch nicht völlig ausgewachsen. Der Stirnknochen ist sehr groß, etwa ein Drittel so lang als der Kopf. Der untere Kinnbacke ist sehr dünne. — Der Cachicame hat weder Schneide- noch Hundszähne, aber acht und zwanzig Backenzähne, an jeder Seite jedes Kinnbackens sieben; y) bei einem andern waren ein und dreißig, nämlich in dem Unterkinnbacken an jeder Seite acht, und in dem Oberkinnbacken an der linken Seite acht, und an der rechten sieben. Obwohl die Lage als die kleine Gestalt zeigte, daß der siebente Zahn der linken Seite des Oberkinnladens überzählig war. Bei den Tatus finden sich mehrere Unregelmäßigkeiten in Ansehung der Zähne. Die Zähne des Cachicame sind kurz und beinahe walzenförmig, die ersten ausgenommen, welche an den Seiten platt sind. Diese haben nur eine einzige Spitze an dem Ende, das aus dem Fache hervor ragt; die anderen Zähne hat

y) Stockzähne oben und unten sechs. Schreb.

Tatu o. Langschwänzige Gürtelthier. CXXXVII

Büff. N. d. Vierf. T. VIII. T.

haben zwei Spitzen. Das Ende welches von dem Fache umschlossen wird, hat unten eine hole Fläche, und die Wurzeln fehlen ganz und gar. Die ersten oberen Zähne an dem Gerippe, nach welchem diese Beschreibung gemacht ist, liegen in einem Abstande von neun Linien von der Spitze der Nase, und die ersten unteren Zähne sieben Linien weit von dem Ende des Unterkiefers. Die Halswirbel sind sehr breit. An jeder Seite liegen an den eilf Rückenwirbeln eilf Rippen, fünf eigentliche und sechs uneigentliche. Alle Rippen sind breit und platt. Es sind fünf Lendenwirbel. u. s. w. Die Schlüsselbeine sind dünne. Allg. Hist. d. Nat. V. 2. S. 133. bis 144. Taf. 38.

Der Herr Graf von Buffon setzt nachher in seinem neunten, oder dem Supplementsbande zu dieser Geschichte folgendes hinzu.

„Wir liefern hier noch eine Abbildung (pl XXV.) vom den Tatu mit neun beweglichen Gürteln und einem sehr langen Schwanze. Die Beschreibung und Abbildung von demselben finden sich in den Transactions philosoph. Vol. LIV. tab. VII. Herr William Watson, Doktor der Arzneigel. hat die Beschreibung von diesem Tatu gemacht, aus welcher folgendes ein

Auszug ist. Dieses Thier war lebendig in London bei Mylord Southwell, und kam aus Amerika. Die Abbildung, die dieser Schriftsteller von demselben in den Philosophic. Transact. liefert, ist nur nach dem todten Thiere gemacht, und desfalls ist sie, wie auch die unsrige, die wir hier bekannt machen, etwas grob und steif. Dieses Thier wog sieben Pfund, und war nicht grösser als eine gewöhnliche Katze. Es war dieses Thier ein Männchen, welches sogar in den wenigen Wochen, die es bei Mylord Southwell gelebt hatte, ziemlich gewachsen war. Man ernährte es mit Fleisch und Milch, und es weigerte sich, Korn und Früchte zu essen. Die Leute die es von Amerika gebracht, haben versichert, daß es sich in die Erde grabe, um darin seine Wohnung aufzuschlagen." Ich habe dieses Gürtelthier auf der Abbildung den Cachicamo b. oder langschwänzigen Tatu genannt. Buffon Hist. des anim. quadr. Paris 1777. Tom. IX. pag. 152. 153. tab. XXV.

Bancroft beschreibt seinen Tatu oder Armadillo von Guiana zwar auch mit neun Gürteln, allein in andern Stücken, besonders

ders der Größe, weicht er von den vorigen ab. Er nennt ihn den größten dieser Art Thiere, der von der Schnauze bis an das Ende des Schwanzes fast drei Fuß lang sey. Der Kopf mit der Schnauze sey nur einen Zoll, der Körper fast anderthalb Fuß, der Schwanz ungefähr einen Fuß lang. Er setzt hinzu: er ist am Kopfe und Ohren einem Spanferkel sehr ähnlich. — Diese Thiere graben sich Hölen in die Erde, welche sie sehr geschickt zu machen wissen. Man siehet diese Hölen in großer Anzahl auf allen den Sandhügeln, die von der See etwas entfernt sind. Ihr Fleisch hat, wenn es noch jung und zart ist, einen sehr guten Geschmack; wenn es aber alt wird, so bekommt es einen ranzigten und biesamartigen Geschmack, welcher es den Europäern unangenehm macht; dahingegen es eben alsdann von den Eingebornen des Landes am liebsten gegessen wird. Außer diesen giebt es noch eine kleinere Art in Guiana, welche in Terra Firma und Neuspanien sehr gemein ist. Bancr.

Ich habe mal einen abgezogenen Cachicame erhalten, den ein Kaufmann, der aus Surinam kam, mitbrachte, und bei

welchem vier ungeborne Junge in Rum aufbewahret waren, an denen man auch schon die neun Gürtel deutlich sehen kann, obgleich sie nicht so groß als eine Hausmaus sind.

D.

Das

Gürtelthier mit 12 Gürteln, Kabassu. T. CXXXVIII

Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

Das Gürtelthier mit zwölf Gürteln oder der Kabaßu k) 1).

Schreber. Taf. 75. Buff. Taf. 40.
Der große Kabaßu. Buff. Taf. 41.

Der Kabaßu scheint uns das größeste von allen Gürtelthieren zu seyn. Er hat einen größern breitern Kopf, keine so schmale länglichte Schnauze als die übrigen, dickere

k) Kabaßu ist der Name, den man ihm in Cayenne gegeben hat, und den wir uns zu eigen machen.

Tatus major moschum redolens. Tatuete Brasilienſibus. Marcgravii. Tatou - Kabassou Barrere Hist. Franc. equin. pag. 136. Es ist hier zu bemerken, daß Barrere diesen Tatu, der einer der größesten ist, nicht mit des Markgravs seinen, welcher eine der kleinsten Arten ist, hätte vergleichen sollen. Zweitens, da Barrere weder eine Beschreibung noch Abbildung von seinem Tatu-Kabaßu gegeben hat, so versichern wir nicht zuverläßig, daß er derselbe sey, von dem hier die Rede ist, und der zwölf Gürtel hat. Wir haben dieses nur nach einer Muthmaßung geurtheilt, weil er der größeste von den Tatus, und folglich derjenige ist, auf welchen seine Bezeichnung Tatus major am besten passet.

Ta-

ckere Beine, plumpere Füße, einen Schwanz ohne Schale, ein Umstand der allein hinreichend

Tatu seu Armadillo Africanus. Seba Vol. I. pag. 47. Tab. 30. fig. n. 3. u. 4. Scutum osseum toto incumbens corpori tripartitum. est. Seb. Vol. I pag. 47. Es ist hier erstlich zu bemerken, daß dieser Tatu, wie alle übrige, sich in Amerika und nicht in Afrika findet: Zweitens, was den Beschreiber des Sebaischen Kabinets hat irre machen, und glauben lassen können, daß die Schale dieses Thiers wirklich nur aus 3 Theilen bestehe, kömmt daher, daß die zwölf beweglichen Gürtel des Panzers auf auf dem Leibe, nicht so deutlich erscheinen, und nicht so sehr über einander fassen, als bei den übrigen Arten. Es sieht daher dieser Panzer bei dem ersten Anblicke aus, als wenn er nur aus einem Stücke bestände, dessen Reihen wie an den Schilden unbeweglich wären; aber betrachtet man ihn nur etwas näher, so sieht man, daß die Gürtel unter einander beweglich, und zwölf an der Zahl sind.

Cataphractus scutis duobus, cingulis duodecim. — Armadillo Africanus. L'Armadille d'Afrique. Brisson Regn. animal. pag. 42. Es ist zu merken, daß der Verfasser, anstatt diese Art (pag. 43. n 7.) mit dem Dasypus tegmine tripartito des Linné zu verbinden, denselben vielmehr, selbst nach dem Linné, zu dessen ersten Art (pag. 37. n. 1.) hätte bringen sollen.

b. B.

b) Erinaceus loricatus tegmine tripartito. Linné System. nat. ed. 2. p. 45.

Der

reichend wäre, diese Art von allen anderen zu unterscheiden. Er hat fünf Zehen an jedem

Der afrikanische Armadill, das Männlein. Meyers Thiere III. Tab. 27. Das Weiblein. Tab. 28. nach Seba.

Dasypus tegmine tripartito. Linné Systema. nat. edit. 6. n. 4.

Tatu caninus, capite pedibusque anomalis. Klein quadrup. p. 49.

Panzerthier mit dem Hundskopf. Klein durch Behn. p. 145.

Dasypus tegmine tripartito. The Dasypus with the covering tripartitely divided: the african Armadilla. Hill animal. p. 561.

L'Armadille d'Afrique: Cataphractus (Armadillo africanus) scutis duobus, cingulis duodecim. Briss. regn. anim. p. 43. n. 7. ed. in 8. pag. 27.

Cataphractus scutis duobus, cingulis duodecim. Dictionn. anim. I. p. 171.

Houtt. Zamenst. II. tab. 16. f. 1. nach Seba.

Le Kabassou, ou Tatou à douze bandes. Buff. hist. nat. X. p. 218. tab. 40.

Autre Kabassou. Buffon. hist. nat. X. tab. 41. edit. in 12. tom IV. tab. 13. 14.

Der Kabassu oder Tatu mit zwölf Reifen. Buff. Allg. Hist. d. Nat V. 2. p. 125. u. 146. tab. 40. der große, tab. 41.

The twelve-banded Armadillo. Pennant syn. quadrup. p. 326. n. 256.

Kabassou. Alessandr. quadrup. III. tab. 125. fig. 1. nach Buffon.

Armadiglio. Alessandr. quadrup. III. tab. 125. fig. 2. der große Kab: des Buffon.

Das Gürtelthier mit zwölf Gürteln: Müllers Linné Naturst. I. tab. 16. fig. 1. nach Seba.

dem Fuße, und zwölf bewegliche Gürtel, welche nur sehr wenig einer über den andern fassen. Das Schild auf den Schultern besteht nur aus vier oder fünf Reihen, von welchen eine jede aus ziemlich großen viereckigten Stücken zusammengesetzt ist; die beweglichen Ringe sind auch aus großen aber fast rechtwinklichten viereckigten Stücken zusammengesetzt; diejenigen, die die Reihen des Kreuzschildes ausmachen, sind beinahe denen auf dem Schilde der Schultern gleich. Der Kopfhelm ist auch aus ziemlich großen, aber unregelmäßigen Stücken zusammengesetzt. Zwischen den Fugen der beweglichen Reifen und den andern Theilen des Panzers entspringen einige Haare, die wie Schweinsborsten be-

Das Gürtelthier mit zwölf Gürteln: Dasypus duodecimcinctus (vaicinctus) Schreber Säugth. II. p. 225. n. 7. tab. 75. nach Buffon.

Der zwölfgürtelige Armadill. Müllers. Natursyst. Suppl. p. 23.

Armadill mit zwölf Gürteln, der Kabassu, ofrikanischer Armadill. Martini Naturlex. III. p. 237.

Dasypus (duodecimcinctus) cingulis duodecim, pedibus pentadactylis. Erxleben Syst. R. anim. I. p. 111. n. 6.

Mannigfalt. III. p. 640. Neuer Schaupl. d. Nat. I. p. 285. n. 5. Graumann introd. p. 30. n. 6. Forster Aufs. vierf. VI. n. 30. Zimmermann. geogr. Zool. II. p. 402.

Der grössere Kabassu. T. CXXXIX.

Büff. N. d. Vierf. T. VII. T.

beschaffen sind. Auf der Brust dem Bauche, den Beinen und dem Schwanze, sind auch Ansätze von runden harten Schuppen, die wie die übrige Schale glatt sind, und um diese kleinen Schuppen erscheinen kleine Büschel von Haaren. Die Stücken die den Helm des Kopfs ausmachen, die Stücken der beiden Schilde und des Panzers, sind nach Verhältniß größer und nicht so zahlreich bei dem Kabaßu, als bei den übrigen Tatus, und man kann daraus schließen, daß er größer als die andern Arten sey.

Bei demjenigen der auf der neunzehnten Kupferplatte abgebildet ist 2), hatte der Kopf sieben Zoll, und der Leib ein und zwanzig Zoll in der Länge, aber wir sind nicht versichert, daß der auf der acht und zwanzigsten Kupfertafel 3) von eben derselben Art sey. Sie haben viele Dinge gemein, unter andern, die zwölf beweglichen Gürtel, allein sie sind auch in so vieler Absicht verschieden, daß es schon viel gewagt wäre, wenn man unter ihnen keinen andern

2) Der große Kabaßu. Allg. Hist. d. Nat. Taf. 41.

3) Der kleinere Kabaßu. Buff. Allg. Hist. der Nat. Taf. 40.

dern Unterschied als in dem Geschlechte annehmen wollte.

Man vergleiche die d' aubentonsche Beschreibungen und Ausmessungen von diesen beiden Kabaßus, und deren Vergleichung. v. B.

Der kleine Kabaßu hat außer dem angeführten noch nach d'Aubenton fünf Zehen. Die Klauen derselben haben eine braune Farbe und sind an den Vorderfüßen fast durchgängig weit größer, als an den Hinterfüssen. Die erstern haben eine besondere Bildung; sie sind in Form einer schmalen und ungleichen Rinne zusammen gebogen, so, daß die äußere Seite zweimal so breit als die inwendige ist. Die Klaue an dem mittleren Zehe ist nach Verhältnisse größer, als die anderen; der Nagel des Daums ist eben so klein, als die an den Hinterfüßen. Die Zehen der vorderen Füße werden auswärts blos durch die Klauen kenntlich gemacht. Die fünfte Zehe an den Hinterfüßen ist sehr klein, und von der vierten weit entfernt. — Alle Stücken der Schilde sind mit einem Häutchen überzogen, dessen Farbe gelblicht und braun gemischt ist. Die Eindrücke auf diesem Häutchen sind nicht tief, und sehen kleinen Ritzen ähnlich. Auf den grossen Stücken, und zwar in deren Mitte, laufen

doch dieſe Spältchen in Zirkelform zuſammen. Wenn man das Häutchen wegthut, ſo bekommt man das Stück Knochen zu Geſichte, welches weiß iſt und Eindrücke hat, die mit denen auf dem Häutchen ein übereinſtimmendes Verhältniß haben. Die zwölf beweglichen Reife oder Gürtel des Rückens liegen nur um einen kleinen Theil einer über den andern. Die letzte Reihe des Schulterſchildes erſtrecket ſich gleichfalls nur ſehr wenig über den erſten Reif des Rückens, und eben ſo auch der letzte Reif über die erſte Reihe des Kreuzſchildes. — Die auswendige Seite der Ohren iſt, wie an dem Cachicame, mit ſehr kleinen beinernen Stücken bedecket. Der Schwanz iſt nicht, wie bei dem Cachicame und Tatuete, mit einer Schale, ſondern mit einer braunen Haut überzogen, dergleichen an dem Untertheile des Kopfs und des Halſes, an der Bruſt, an dem Bauche und an den Beinen zu ſehen iſt. Allein alle dieſe Theile und der Schwanz ſind mit kleinen Buckeln in Geſtalt gelblichter oder brauner glänzender und harter Scheibchen überſtreuet, die mit dem Häutchen, welches den Stücken der Schale zur Decke dienet, von einerlei Beſchaffenheit ſind. Die größeſten finden ſich an den Bei-

nen, und die auf der Brust liegen in quer-laufenden Reihen, die etwas von einander entfernet sind. Um diese Scheibchen herum trift man kleine gelblichte Borsten an, die in Büscheln liegen, und zwischen den harten Stücken der Schale finden sich eben dergleichen.

Die Länge des ganzen Körpers, von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, betrug eilf Zoll, und die Länge des Schwanzes fünf Zoll neun Linien.

Der große Kabaßu war in dem Kabinette der königlichen Abtei Sainte-Genevieve. Er ist auf der zwanzigsten Kupferplatte abgebildet, und ist dreimal so lang, als der vorhergehende. Der Schwanz ist seinem Verhältnisse bei dem einen eben so lang als bei dem andern. Ihm fehlten die Füße, und er war übrigens durch die Entrocknung sehr entstaltet. Er schien doch nach Verhältniß den Kopf und die Schnauze dünner, und die Ohren viel kleiner zu haben, als der kleine Kabaßu. Seine Länge betrug von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes zwei Fuß acht Zoll, und die Länge des Schwanzes einen Fuß sieben Zoll sechs Linien.

Vergleicht man die beiden Kabaßus, den großen und den kleinen, so findet man die

Stü-

Stücke, woraus ein jeder Theil des beinernen Harnisches zusammengesetzet ist, beinahe gleich gebildet. Der Unterschied zeiget sich mehr in Ansehung des auf denselben befindlichen Eindrucks. Bei dem großen scheint derselben ausgestochen zu seyn, dergestalt, daß der mittlere Theil der Ränder erhabner, als das übrige, ist. Indeß könnte man die kleinen kreisförmigen Eindrücke, die sich auf den größesten Stücken von den harten Schalen des kleinen Kabaßu finden, als die ersten Anfänge zur Ausmeisselung ansehen, die sich an den großen zeiget. Ein Unterschied aber, der mir bemerkwürdiger zu seyn scheinet, ist derjenige, welcher zwischen diesen beiden Thieren in der Zahl der Stücke, aus denen jeder bewegliche Reif des Rückenharnisches zusammengesetzt ist, und in der Zahl der Reihen von den Stücken des Kreuzschildes angetroffen wird. Die Stücken in dem Rückenreifen des kleinen Kabaßu sind beinahe um den vierten Theil weniger, als bei dem großen; und die Reihen, welche aus den Stücken des Kreuzschildes dieses großen Kabaßu entstehen, sind fast doppelt so viel, als bei dem kleinen. Der Schwanz des großen ist fast über und über mit einer Schale aus Stücken bedecket, die in länglichten

Rauten abgeschnitten, in Schichten von rö-
mischen Fünfen und fest an einander geschlos-
sen sind. Dagegen ist der Schwanz des
kleinen Kabaßu nur mit kleinen, erhobenen,
harten, glänzenden und von einander entfern-
ten Scheibchen überstet. Man könnte glau-
ben, es hätten mit der Zeit noch andere
Scheibchen entstehen können, und alle wür-
den in ihrer Größe so lange zugenommen ha-
ben, bis nichts von dem Schwanze unbe-
deckt geblieben wäre. Allein bei diesem Ge-
danken mißfällt mir, daß alle Stücken von
der Schale des kleinen Kabaßu völlig aus-
gebildet, und bis an ihre Ränder verknöchert
sind. Außerdem sind die knöchernen Hübel-
chen, die sich an dem Halse, der Brust,
dem Bauche und den Beinen finden, mit
denen am Schwanze von gleicher Größe.
Es bleibt also nicht viel Anschein übrig, daß
die letzteren bei zunehmendem Alter sich ver-
größert haben würden, da die Buckelchen
auf der Brust, an dem Bauche u. s. w. bei-
nahe das gehörige Verhältniß der Größe
gegen diejenigen haben, die sich auf eben diesen
Theilen bei dem großen Kabaßu finden. Es ist
aber außer allen Zweifel, daß der Unterschied in
der Zahl der Stücke, woraus die Reifen des
Rückens und die Schilder auf den Vorder-
bügen und dem Kreuze bei diesen Thieren

bestehen, nicht von dem Alter herrühre. Ich habe die Anmerkung gemacht, daß die Anzahl dieser Stücke bei der kleinen Brut der Tatus, und bei denen von dieser Thierart, die ihren völligen Wachsthum erreicht hatten, gerade eben dieselbe war. Wären die beiden Kabaßus, von denen wir hier reden, auch alle beide von einer Gattung, so müßten die Verschiedenheiten, die sich an beiden Seiten finden, von dem Unterschiede des Geschlechts herkommen. Man würde vielleicht auf diese Vermuthung gerathen können, wenn man die beiden Abbildungen, eine von einem männlichen, und die andere von einem weiblichen Tatu gesehen hat, die in der Beschreibung des Sebaischen Kabinets (Vol. 1. Tab. XXX. fig. 3. und fig 4.) unter eben derselben Benennung vorkommen, von gleicher Größe sind und zwölf beweg-liche Reifen auf dem Rücken haben. Aus diesen Figuren und ihren Beschreibungen erhellet, daß das Wesentliche der Schwanzschalen und die Anzahl der Reihen der kleinen Stücke, die den Kreuzschild zusammensetzen, bei diesen Tatus von dem Geschlechte abhängen. Der Schwanz von dem männlichen Kabaßu des Seba ist nackt, und des Weibchens seiner ist mit einer Schale bedeckt. Man siehet an beiden Figuren, wenn

man sie stückweise vornimmt, daß bei dem Weibchen das Kreuzschild aus weit mehr Reihen kleiner Stücke zusammengefügt sei, als bei dem Männchen. Diese Uibereinstimmung der Merkmäler zwischen dem weiblichen Kabaßu des Seba und unserem großen, zwischen dem männlichen Kabaßu eben dieses Verfassers und unserem kleinen, könnten wenigstens glaublich machen, daß die Sebaischen mit den unserigen einerlei wären. Allein es ist schon ausgemacht, daß die beiden Sebaischen Tatus von eben derselben Gattung sind, ob er sie gleich auf eine Kupferplatte und unter einerlei Benennung gebracht hat. A. H. d. Nat. V. 2. S. 146=150.

Der Herr Graf von Büffon führt in seinem Supplemente oder dem neunten Bande dieser Thiergeschichte noch folgendes an.

Der Herr de la Borde berichtete in seinen Bemerkungen, daß sich in Guyana zwei Arten von Tatus finden. Der schwarze Tatu, der achtzehn bis zwanzig Pfund schwer seyn kann und der größeste ist; der andre welcher braun oder vielmehr Eisengrau ist, hat drei Krallen, von welchen einige viel länger als die übrigen sind; sein Schwanz ist weich ohne Panzer, mit bloßer Haut ohne Schuppen bedeckt. Dieser ist viel kleiner als der andre, und ist nur ohngefähr drei Pfund schwer.

„Der

„Der große Tatu, sagt Herr de la Borde, wirft acht, ja bis zehn, Junge in Löchern, die er sehr tief gräbt. Wenn man dergleichen aufdecken will, so arbeitet er seiner Seits dahin, diese Grube tiefer zu machen, und geht dabei fast senkrecht nieder. Er geht nur des Nachts, frißt Erdwürmer, weiße und andere Ameisen. Sein Fleisch ist sehr wohlschmeckend, und hat etwas von dem Geschmacke eines Spanferkels an sich.

Der kleine aschgraue Tatu wirft nur vier oder fünf Junge, aber er gräbt noch viel tiefer in der Erde als der andre, und ist auch schwerer zu fangen. Er geht, wenn es regnet, des Tages nur aus seinem Loche, sonst aber nichts anders als des Nachts hinaus. Man findet diese Tatus immer einzeln, und man erkennet, daß sie in ihrem Loche sind, wenn man eine große Anzahl gewisser Fliegen, die dem Geruch dieser Thiere folgen, herauskommen siehet. Wenn man sie zu greifen nachgräbt, so graben sie auch für ihr Theil, werfen die Erde zurück, und verstopfen auf diese Weise ihre Löcher, so daß man sie nicht bewegen würde herauszugehen, wenn man auch Rauch darin machte. Sie werfen ihre Junge im Anfange der Regenzeit".

Es scheinet mir, daß man diesen großen schwarzen Tatu, von dem de la Borde hier redet, zu dem Kabaßu oder dem Gürtelthiere mit zwölf Gürteln bringen müsse, den wir beschrieben haben und welcher der größte von allen Tatus ist, und daß man gleichfalls den kleinen eisengrauen Tatu zu dem Tatuete bringen könne, obgleich der Herr de la Borde saget, daß sein Schwanz ohne Panzer sey, welches verdiente bestätigt zu werden. Oeuvres complettes de M. le C. de Buffon. Hist des animaux quadr. Tom. IX. pag. 150 bis 152.

Das Gürtelthier mit achtzehn Gürteln, oder der Cirquinchum l) 1).

Grew ist der erste, der dieses Thier, von dem die Schale in dem königlichen Kabinette zu London aufbehalten war, beschrieben hat. Alle übrige Gürtelthiere haben,

1) Cirquinçon oder Cirquinchum ist der Name, den man gemeiniglich den Tatus in Neu-Spanien giebt, und welchen wir angenommen haben, um diese Art von den übrigen zu unterscheiden.

Tatou ouinchum. D'Abbeville, Miſſion au Maragnon Paris. 1614. pag. 248.

The weesle-headed Armadillo. Grew Muſ. Reg. Soc. Londin. London, 1681. p. 19. u. 20.

Tatu muſtelinus. Soc reg. Muſ. The weesle-headed Armadillo. L'armadille. Ray Synopſ. quadr. pag. 225.

Cataphractus ſcuto unico, cingulis octodecim. — Armadillo. L'armadille. Briſſ Regn. animal. pag. 37.

1) Daſypus cingulo ſimplici. Linné Syſtem. nat. ed. 6. p. 6. n. 1.

Daſypus cingulo ſimplici. The Daſipus with a ſingle belt. The weaſel-headed Armadillo, Hill. anim. p. 559.

Der gepanzerte Ameiſenbär. Halle vierfüß. p. 396.

Da-

ben, wie wir gesehen haben, zwei Schilde, jedes aus einem Stücke, eines auf den Schultern, das andere auf dem Kreuze; der Cirquinchum hat nur ein

Dasypus (unicinctus) tegmine tripartito, pedibus pentadactylis. Linné Syst. nat. ed. 10. I. p. 50. n. 1.

Cataphractus scuto unico, cingulis octodecim. Dictionn. anim. I. p. 170.

Armadill mett het Schild drieen verdeeld, de Pooten vyf-vingerig. Houtt. Zamenst. II. p. 279.

Le Cirquinçon. ou Tatou a dix-huit bandes. Buffon hist. nat. X. p. 220. edit. in 12. tom. IV. p. 110.

Der Cirquinçon oder der Tatu mit achtzehn Reifen. Buff. Allg. Hist. d. Nat V. 2. pag. 127.

Dasypus (vnicinctus) tegmine tripartito, pedibus pentadactylis. Linné System. nat. ed. XII. p. 53. n. 1. β.

The eighten-banded Armadillo. Pennant. Synopf. quadr. p. 327. n. 257.

Der eingürtelige Armadill. Müllers Linné Naturfyst. I. p. 189.

Das Gürtelthier mit achtzehn Gürteln. Schrebers Säugth. II. p. 227. n. 8.

Der achtzehngürtelige Armadill. Müllers Naturfyst. Supplem. p. 24.

Armadill mit achtzehn Gürteln. Cirquinçon, Tatuwiesel. Martini Naturlex. III. p. 234. Abbildung aus Schreb. Mannigf. III. p. 630. N. Schaubl. d. Nat. I. p. 386. n. 6.

Dasypus (octodecimcinctus) scuto postico nullo, cingulis octodecim. Erxleben Systema. animal. I. p. 113. n. 7. Graumann introd. p. 31.

Gürtelthier mit achtzehn Gürteln. Forster Buffon vierf. VI. in Südamerika.

Zimmermann geogr. Zoolog. II. p. 402. n. 345.

ein einziges und zwar auf den Schultern. Man hat dieses Thier Wieſeltatu (Tatoubelette, Weesle-headed Armadillo) genannt, weil deſſen Kopf faſt die Geſtalt eines Wieſelkopfs hat. In der Beſchreibung, welche Grew *) von demſelben giebt, findet man, daß der Leib ohngefähr zehn, der Kopf drei, der Schwanz fünf Zoll lang, und die Beine ohngefähr zwei bis drei Zoll hoch ſind. Der Vorkopf war breit und flach, die Augen klein, die Ohren einen Zoll lang: an jedem Fuße waren fünf Zehen, die drei mittleren hatten große drei Zoll lange Nägel, an den beiden übrigen waren die Nägel kürzer. Die Verpanzerung des Kopfs und der Beine beſtanden aus rundlichen Schuppen, die ohngefähr einen Zoll im Durchmeſſer betrugen. Die Rüſtung des Halſes aus einem einzigen Stücke, welches aus kleinen viereckigten Stücken gebildet ward; das Schild der Schultern beſtand auch aus einem Stücke, und ward aus verſchiednen Reihen ähnlicher kleiner viereckigter Schuppen zuſammengeſetzt. Dieſe Reihen auf dem Schilde, ſind bei dieſer Art, wie allen übrigen, feſt und nicht von einander durch

eine

*) Das engliſche Maß iſt hier zu franzöſiſchem geſetzt.

eine biegsame Haut abgesondert, sondern sie sind mit einander verbunden. Der ganze übrige Leib, von den Schultern an, bis zum Schwanze, ist mit beweglichen Gürteln, die durch eine biegsame Haut von einander abgesondert sind, bedeckt. Die Zahl dieser Gürtel beträgt achtzehn, die ersten an den Schultern sind die breitesten, sie sind aus kleinen viereckigten und länglicht viereckigten Stücken zusammengesetzt; die hinteren Gürtel bestehen aus runden und viereckigten Stücken, und das Ende des Panzers nahe am Schwanze hat die Gestalt einer Parabel. Die vordere Hälfte des Schwanzes ist mit sechs Ringen umgeben, an welchen die Stücken aus kleinen Vierecken zusammengesetzt sind; die andere Hälfte des Schwanzes bis an das Ende ist mit unregelmäßigen Schuppen besetzt. Die Brust, der Bauch und die Ohren sind, wie bei den übrigen Arten, nackt.

Es scheint, als wenn dieser Tatu sich von allen, wegen der großen Anzahl von beweglichen Gürteln, welche sich zum Schwanze erstrecken, am leichtesten zusammenziehen und eine Kugelform schließen könne.

Ray hat, wie wir, den Cirquinchum nach Grew beschrieben. Brisson scheint sich nach der Beschreibung des Ray gerichtet zu ha-

haben, auch hat er dieses Thier, das er schlechtweg Armadill nennt, sehr gut bezeichnet. Aber er ist sonderbar, daß Linné, der die Beschreibung des Grew und Ray vor Augen gehabt haben muß, weil er sie alle beide anführt; dieses Thier so bezeichnet hat m), als wenn es nur einen Gürtel hätte, da es doch achtzehn hat. Dieses kann nirgends seinen Grund haben, als in einem ziemlich augenscheinlichen Mißverständniß, welches darin besteht, daß er den Tatu seu Armadillo africanus des Seba für den Tatu mustelinus des Grew, gehalten hat, welche beide doch, selbst nach den Beschreibungen dieser beiden Schriftsteller, sehr verschieden von einander sind. So gewiß es zu seyn scheint, daß das von Grew beschriebne Thier eine wirkliche vorhandene Art sey, so zweifelhaft ist es, ob das von Seba beschriebne, wenigstens so wie er es beschreibt, vorhanden ist. Nach ihm hat dieser afrikanische Armadill einen Panzer des ganzen Leibes in drei

m) Dasypus (vnicinctus) tegmine tripartito, pedibus pentadactylis. — Tatu seu Armadillo Africanus. Seba Musc. I. p. 47. tab. 30. fig. 3. 4. — Tatu mustelinus. Ray quadr. 225. Grew Musc. 19. Tab. I. Linné Syst. nat. edit. X. pag. 50.

drei Theile getheilt n). Wenn das ist, so besteht der Harnisch des Rückens, anstatt aus mehreren Gürteln zusammengesetzt zu seyn, aus einem einzigen Stücke, und dieses eizelne Stück ist blos von dem Schulterschilde und dem Schilde des Kreuzes, die auch jeder aus einen Stücke bestehen, getrent Hierein steckt der Grund des Linneischen Irrthums, der, nach dieser Stelle des Seba, diesen Armadill unicinctus tegmine tripartito genannt hat. Indessen ist es leicht zu sehen daß diese Bezeichnung des Seba zweideutig und irrig sey, weil sie ganz und gar nicht mit den Abbildungen übereinkommt, und da sie wirklich den Kabaßu oder das Gürtelthier mit zwölf Gürteln anzeigt, wie wir in dem vorhergehenden Abschnitte bewiesen haben.

n) Scutum osseum toto incumbens corpori tripartitum est. Seba Vol. I. pag. 47.

An-

Anhang

Der Ritter von Linné hält auch in der letzten Ausgabe seines Systems a. a. O. das Gürtelthier für eine Abart von dem mit zwölf Gürteln, oder von seiner ersten Art, den er unicinctum nennt.

Der Professor Schreber glaubt, es könnte die Haut zwischen den Reihen des hintern Rückenschildes, wenn sie anders von Grew recht beobachtet worden, ein bloßer Fehler der Bildung seyn. Es sey das Thier kaum verschieden von dem Gürtelthier mit vier Gürteln. Die Gegenwart des Halsschildes, die Figur der Schuppen und die Anzahl der Fußzehen, rechtfertige diesen Zweifel. Das Gürtelthier mit vier Gürteln ist aber auch schon für eine Spielart das dreigürteligen gehalten worden. Da also die Gürtelthiere mit einem oder zwölf, mit achtzehn, mit vier und mit drei Gürteln eine Art ausmachen würden, wenn alle die angeführten Schriftsteller Recht hätten; die zweite Art

wäre alsdann das Gürtelthier mit sechs Gürteln und die dritte, das mit sieben oder acht und neun Gürteln. Doch sind die Schriftsteller hierin noch ungewiß, und bevor man durch mehrere Beobachtungen versichert wird, ob die großen Unterschiede in der Anzahl der Gürtel u. s. f. blos vom Geschlechte abhangen, thut man gut, sie noch wie Schreber u. a. als mehrere Arten aufzustellen. D.

Alle Gürtelthiere stammen aus Amerika her, sie waren vor Entdeckung der neuen Welt unbekannt, die Alten haben ihrer niemals erwähnt, und die heutigen oder neueren reden alle von ihnen als von Thieren, die in Mexiko, Brasilien, Guiana und so weiter, zu Hause gehören und diesen Ländern eigen sind. Keiner sagt, daß er in Asien oder Afrika eine vorhandene Art gefunden habe. Einige haben nur die Pangolins und Phatagins oder schuppigte Eidexen mit den amerikanischen Armadills verwechselt; einige andere haben geglaubt, daß sie sich an den westlichen Küsten von Afrika fänden, weil man bisweilen einige von Brasilien nach Guinea gebracht hat. Bellon o), der vor

mehr

o) Was das Thier anlanget, von dem wir schon vorher geredet haben, das man einen Tatu nennet, so war solches in ihren Händen, und es wird allezeit von Guiana und Terreneuve gebracht.

mehr als zwei hundert Jahren schrieb, und einer der ersten ist, der uns eine kurze Beschreibung nebst einer Abbildung von einem Tatu, den er in der Türkei gesehen hatte, gegeben hat, sagt auch, daß er aus der neuen Welt komme. Oviedo p), de Lery q) Gomara r), Thevet s), Anton Herre-

bracht. Die Alten haben deſſelben gar nicht erwähnt. Wir hielten es indeſſen für gut, eine Abbildung davon zu liefern.

Die Urſache, warum man dieſes Thier ſo häufig in verſchiedenen Kabinetten ſieht, und daß es in ſo entfernte Länder geführt wird, iſt, weil die Natur es mit einer harten Schale und breiten Schuppen, wie mit einem Panzer bewaffnet hat, und weil man ſein Fleiſch leicht herausnehmen kann, ohne die natürliche Geſtalt zu verderben. Wir haben es eine Art Igel aus Braſilien genannt; denn es verſteckt ſich in ſeinen Schuppen eben ſo, wie der Igel in ſeinen Stacheln. Es iſt nicht größer, als ein mittelmäßiges Ferkel. Es iſt auch eine Art Schweine, indem es ſolche Beine, Füße und einen ſolchen Rüſſel hat; man hat es auch ſchon in Frankreich leben, und ſich mit Getreide und Früchten ernähren geſehen. Obſervations de Bellon. Paris 1555. pag. 211.
v. B.

p) Oviedo Summarium ind. occid. cap. XXII.
v. B.

q) Hiſtoire d' un voyage fait en la terre du Breſil, par Jean de Lery. Paris 1578. pag. 154. &c.
v. B.

r) Gomara, Hiſt. mexican.
v. B.

s) Singularités de la France antarctique par Thevet. chap. LIV.
v. B.

rat), der Pater Abbeville u), Franz Ximenes, Stadenius x), Monardus y), Joseph Acosta z), De Laët a), alle neuere Schriftsteller, alle Geschichtschreiber der neuen Welt, thun Meldung von diesem Thiere, als von einem, das in den südlichen Ländern dieses festen Welttheils zu Hause gehöret. Piso, welcher von allen angeführten Schriftstellern geschrieben hat, ist der einzige, der, ohne irgend ein Zeugniß, behauptet, daß die Armadille sich sowohl in Ostindien als in Amerika finden b). Wahrscheinlich hat er die

t) Description des Indes occidentales par Ant. de Herrera. Amsterd. 1622. pag. 252. v. B.

u) Mission en l'ile de Maragnon par le P. C. d'Abbeville, Capucin. Paris, 1614. pag. 248. v. B.

x) Joann. Staden. Res gestae in Brasilia. — v. B.

y) Nicolai Monardi Simplicium medic. Hist. pag. 330. v. B.

z) Histoire naturelle des Indes, par Joseph Acosta. Paris 1600. pag. 198. v. B.

a) Description des Indes occidentales par Jean de Laët. chap. V. pag. 485. 486. chap. XV. p. 556. v. B.

b) Cum in occidentalis non solum, sed & orientalis Indiæ partibus frequens adeo sit hoc inusitatæ conformationis animal, non mirum, si vel nomine vel magnitudine, figura quoque subinde variet. Piso Hist. nat. Brasil pag. 108. v. B.

die Pangolins oder die schuppigten Eidexen mit den Tatus verwechselt, da die Spanier sowohl diese schuppigten Eidexen als die Tatus, Armadillo genannt haben. Dieser Irrthum hat sich unter der Feder unserer Beschreiber der Kabinette und unserer Namensammler vermehrt, welche nicht allein Gürtelthiere in Ostindien zulassen, sondern sogar welche in Afrika hervorgebracht haben, obgleich es in diesen beiden Welttheilen nie andere gegeben hat, als die von Amerika dahin gebracht worden sind.

Die Himmelsgegend unter welcher alle diese Thiere leben, ist also gar nicht zweifelhaft; aber schwerer ist es, ihre Größe in Verhältniß jeder Art zu bestimmen. Wir haben in dieser Absicht nicht allein die Schalen der Gürtelthiere, die wir in großer Menge im königlichen Kabinette haben, sondern auch diejenigen, die in anderen Sammlungen aufbewahret waren, mit einander verglichen. Wir haben auch die Anzeigen aller Schriftsteller mit unseren eigenen Beschreibungen verglichen, ohne daraus etwas gewisses folgern zu können. Es scheint blos, daß die beiden größesten Arten, der Kabassu und der Encubert; die kleinsten Arten aber der Apar, der Tatuete, der Cachicamo und der Cirquinchum sind. Bei den

großen Arten ist die Schale viel fester und härter als bei den kleinen; die Stücken aus denen sie zusammengesetzt, sind größer und in geringer Anzahl, die beweglichen Gürtel fassen nicht so sehr über einander, und das Fleisch sowohl, als die Haut sind nicht so hart und nicht so gut. Piso sagt, von dem Encubert sey es nicht zu essen c). Nierembery versichert, es sey schädlich und ungesund d); Barrere behauptet, daß der Kabaßu stark nach Bisam rieche. Zugleich stimmen alle andre Schriftsteller darin überein, daß das Fleisch des Apars, und vorzüglich das von dem Tatuete, so weiß und gut, als das Fleisch von dem Ferkel, sey; sie sagen auch, daß die kleinen Arten der Tatus sich an feuchten Gegenden und auf den Ebenen aufhalten, die großen Arten dagegen nur an höheren und trockenern Stellen gefunden werden e).

Die-

c) Prima & maxima species Tatupeba, cujus descriptioni supersedeo, vtpote non edulis. Piso hist. nat. Brasil. pag. 100.

d) Quædam innoxia & gratissimi alimenti sunt, alia noxia & venenata, ut vomitu ac flatu alvi syncopen inducant. — Distingantur testarum seu laminarum numero: innoxia octonis, noxia senis constant. Nieremberg Hist. nat. Peregr. pag. 159.

e) In den Wäldern von Orenoque und Guiana findet man Armadills, die viermal größer als die im flachen Lande sind. Histoire naturelle de l'Orenoque, par Gumilla. tom II. p. 11.

Diese Thiere haben alle mehr oder weniger die Geschicklichkeit sich zusammen zu schliessen, und ihren Leib rund zusammen zu ziehen. Wenn sie sich zusammengezogen haben, so kommen die panzerlosen Stellen bei denen, deren Harnisch nur aus wenigen Gürteln besteht, viel mehr zum Vorschein. Der Apar, welcher nur drei Gürtel hat, zeigt alsdann zwischen den Schilden und dem Harnisch des Rückens zwei große Zwischenräume. Keines von den Gürtelthieren kann eine solche völlige Kugelgestalt, als der Igel, annehmen, sie bekommen vielmehr die Gestalt einer Kugel, welche an den Polen flach ist. Diese besondere Schale, mit der sie bedeckt sind, ist ein wahrer Knochen, der aus kleinen zusammengehefteten Stücken besteht, welche, ausgenommen an den Fugen der Gürtel, weder beweglich noch durch Gelenke verbunden, sondern durch eine Zusammenfügung vereinigt sind und sich alle von einander begeben können; sie begeben sich auch wirklich von einander, wenn man sie aus Feuer bringt.

Wenn das Thier lebendig ist, so ziehen sich diese kleine Stücken sowohl an den Schilden, als an den Gürteln, und geben den Bewegungen, besonders dem Zusammenziehen, gewissermaßen nach. Wenn dieses nicht nö-

re, so wäre es kaum zu begreifen, wie dieses Thier sich mit aller seiner Gewalt rund zusammen zu ziehen vermögte f). Diese kleine Stücken stellen, so wie die Art der Thiere verschieden ist, verschiedne, aber stets regelmäßige Figuren, wie in sehr zierlich eingelegter mosaischer Arbeit, vor. Das Häutchen, oder dünne Leder, womit die Schale äußerlich bedeckt ist, ist eine durchsichtige Haut, welche über den ganzen Leib die Stelle eines Firnisses vertritt. Diese Haut erhellt sehr die erhabnen mosaischen Einlegungen, und verändert ihr Ansehen sogar, denn sie erscheinen ganz anders wenn diese Haut abgenommen ist. Uibrigens ist diese knöcherne Schale blos eine Hülle, welche von dem Gerippe und übrigen inneren Theilen des Thieres getrennt ist, bei dem die Knochen und übrigen Theile des Leibes eben

so

f) Dieses Thier (die Rede ist hier von dem Gürtelthier mit neun Gürteln) ist sehr empfindlich. Es winselte und wickelte sich rund zusammen, wenn ich seine Schuppen ein wenig drückte. Ich bemerkte, daß alle diese Reihen, außer der Bewegung sich von einander zu begeben, noch eine zweite längst dem Rückgrad annehmen konnten, vermöge welcher sie sich in der Breite und Länge ausdehneten, u. s. w. Nouveau Voyage aux iles de l'Amerique tom. II. pag. 388.

so gebauet, und wie bei allen übrigen vier-füßigen Thieren beschaffen sind.

Uiberhaupt sind die Tatus unschuldige Thiere, die keinen Schaden thun, wenn man sie nur nicht in die Gärten kommen läßt, woselbst sie die Melonen, die Pataten, und andere Hülsenfrüchte und Wurzeln verzehren. Obgleich sie aus den heißen Gegenden von Amerika herstammen, so können sie doch auch in den gemäßigten Himmelsgegenden leben. Ich habe einen derselben in Languedock gesehen, den man daselbst vor verschiednen Jahren im Hause ernährte, und der allenthalben, ohne Unfug zu machen, herumgieng. Ihr Gang ist munter, aber sie können, so zu sagen, weder laufen noch springen, noch auf die Bäume klettern, und daher können sie kaum ihren Verfolgern durch die Flucht entkommen. Ihr einziges Rettungsmittel ist, sich in ihren Löchern in der Erde zu verbergen, oder wenn sie von denselben zu entfernet sind, sich dergleichen zu machen, ehe sie eingeholet werden. Sie gebrauchen dazu nur einige Augenblicke, denn die Maulwürfe selbst graben sich nicht schneller, als die Gürtelthiere, in die Erde. Man ergreift sie bisweilen bei dem Schwanze, bevor sie sich völlig eingegraben haben, und sie thun alsdann einen so starken Wider-

stand g), daß man den Schwanz abbricht ohne den Leib herauszuziehen. Um sie nicht zu verstümmeln, muß man ihre Gruben von vorn öffnen, und so bekommt man sie ohne Widerstand. Sobald man sie erhält, ziehen sie sich rund zusammen, und damit sie sich ausstrecken, legt man sie an das Feuer. Ihre Schale, obgleich sie hart und biegsam ist, ist dennoch so empfindlich, daß, wenn man dieselbe mit dem Finger etwas stark berühret, das Thier einen so lebhaften Eindruck davon bekommt, daß es sich ganz zusammenzieht. Wenn sie sich in tiefen Gruben aufhalten, läßt man Rauch oder Wasser hinein, und zwingt sie dadurch herauszukommen. Man behauptet, daß sie über den dritten Theil des Jahres in ihrer Gru-

be

g) Die meisten Cachicamos halten sich sicher, wenn sie nur ihren Kopf und einen Theil des Leibes in ihre Hölen bringen können, und sie sind in der That sicher, wenn man sich nicht des Mittels, das ich gleich anführen will, bedienet. Der Indianer kommt und faßt das Thier bei dem sehr langen Schwanze, der Armadill erhebt seine Schuppen und schließt sie fest gegen die Wände seiner Grube, daß der Indianer ihm eher den Schwanz abreißen, als ihn bekommen würde. In diesem Falle stößt ihn der Jäger mit einem Stocke oder mit dem Ende seines Bogens, alsbald schließt er seine Schuppen wieder an, und läßt sich ohne Mühe kriegen. Histoire natur. d'Orenoque par Gumilla. tom. III. pag. 226.

be zubringen, ohne dieselbe zu verlassen h). Gewisser ist es, daß sie sich des Tages in denselben verbergen, und nur des Nachts hervorkommen, um ihre Nahrung zu suchen. Man jagt das Gürtelthier mit kleinen Hunden i) die es bald einholen, es wartet nicht mal bis sie es erreichen, um sich aufzuhalten und rund zusammen zu ziehen. In dem Zustand greift man es und trägt es davon. Wenn es sich am Rande eines Abhanges befindet, so entgeht es den Hunden und dem Jäger, schließt sich zusammen, fällt und rollet k) wie eine Kugel herab, ohne seine Schale zu zerbrechen und Schaden zu leiden.

Diese Thiere sind fett, völlig und sehr fruchtbar; das Männchen zeigt in den äusseren Zeugungstheilen ein starkes Vermögen zur Fortpflanzung an, und das Weibchen wirft, wie man sagt, jeden Monat vier Junge l). Auch ist ihre Art sehr zahlreich.

Da

h) Histoire generale des Antilles, par le Pere du Tertre, tom. II. pag. 298.

i) Histoire naturelle des Antilles. Rotterdam 1658. pag. 123.

k) Hernandez Hist. mexic. pag. 314.

b. B.

l) Hist. natur. de l'Orenoque, par Gumilla. pag. 225.

b. B.

Da sie gut zu essen sind, so jagt man sie auf alle Art; man fängt sie leicht in Schlingen, die man am Rande des Wassers und andern feuchten und warmen Gegenden, an welchen sie sich vorzüglich aufhalten, leget. Sie entfernen sich niemals weit von ihren Gruben, die sehr tief sind, und suchen dieselben zu erreichen, wenn sie überfallen werden. Man behauptet, daß sie den Biß der Klapperschlange nicht fürchten m), obgleich derselbe eben so gefährlich wie der Natterbiß sey. Man sagt, daß sie mit diesen kriechenden Thieren in Frieden leben, und daß man dieselben oft in ihren Löchern findet. Die Wilden bedienen sich der Tatus-Schalen zu mancherlei Gebrauch, sie bemalen sie mit verschiedenen Farben, und machen Körbchen, Schachteln und andre kleine, feste, leichte Gefäße aus denselben.

Monard, Ximenes und verschiedne andere nach ihnen, haben besondern Theilen dieser Thiere bewunderungswürdige Heilkräfte zugeschrieben. Sie versichern, daß die Schale zu Pulver gemacht und innerlich gebraucht, sogar in geringem Maße, ein kräftiges schweißtreibendes Mittel sey; daß der Hüft-

knO-

m) Nieremberg Hist. natur. Peregr. pag. 159.

Knochen ebenfalls gepulvert, die Lustseuche heile; daß der erste Schwanzknochen, auf das Ohr gelegt, den Tauben das Gehör wieder gebe, u. s. w. Wir stellen diesen außerordentlichen Eigenschaften nicht den geringsten Glauben zu. Die Knochen und die Schale der Gürteltiere haben eben dieselben natürlichen Eigenschaften, als die Knochen der andern Thiere. Dergleichen wunderbare Wirkungen sind niemals anders als durch die Einbildungskraft hervorgebracht worden.

Ende des siebenten Bandes

In-

Inhalt

des siebenten Bandes

der

Naturgeschichte

vierfüßiger Thiere.

		Seite.
LIX. Der Pekari oder Tajacu.	—	55
LX. Die Roußette.) Die Rougette.) Der Vampyr.)	— —	81
LXI. Der Polatuche	— —	135
Anhang	— — —	150
Zusätze.		
Der Taguan.	— —	156
Das javanische fliegende Eichhorn.		170
Das russische fliegende Eichhorn.		175
Das aschgraue Eichhörnchen.	—	188
Anhang.	— — —	203
Das schwarze amerikanische Eichhorn.		209
Das langschwänzige Eichhorn.	—	214
Das Hudsons-Eichhorn.	— —	217
Das rothbauchige Eichhorn.	—	219
Das Palmeneichhörnchen.) Das Eichhorn aus der Barbarei.) Der Schweizer.)		221
Anhang zum Palmeneichhorn.		235

Ans

Anhang zu dem Eichhorn aus der Barbarei. — — — 238
Anhang zum Schweizer. — 242
Das gestreifte Eichhorn. — — 244
LXII. Der große Ameisenfresser.)
Der mittlere Ameisenfresser) — 255
Der kleine Ameisenfresser.)
Anhang zu denselben. — — 286
Zusatz. Der afrikanische Ameisenfresser. 303
LXIII. Das kurzgeschwänzte Schuppenthier und das langgeschwänzte Schuppenthier — — — 311
Anhang. — — — 324
LXIV. Die Tatus oder Gürtelthiere. — 326
Tatu mit 3 Gürteln. Apar. — 337
Tatu mit 6 Gürteln. Encubert. — 347
Anhang. — — — 354
Tatu mit 8 Gürteln. Tatuete. — 361
Anhang. — — — — 367
Tatu mit 6 7. 8 Gürteln. — 368
Tatu mit 9 Gürteln. Cachicamo. — 373
Tatu mit 12 Gürteln. Kabaßu. — 397
Der große Kabaßu. — — 404
Tatu mit 18 Gürteln. Cirquinchum — 411

Nach=

Nachricht an den Buchbinder.

Die zu diesem Bande gehörigen Kupfertafeln werden folgenden Seiten gegenüber beigeheftet.

Tab.				Seite.
CXIII	—	—	—	55
CXIV	—	—	—	81
CXV	—	—	—	104
CXVI) CXVII)		—	—	81
CXVIII	—	—	—	135
CXIX	—	—	—	156
CXX	—	—	—	188
CXXI	—	—	—	209
CXXII	—	—	—	214
CXXIII	—	—	—	217
CXXIV) CXXV) CXXVI)	—	—	—	221
CXXVII) CXXVIII) CXXIX)		—	—	255
CXXX) CXXXI)		—	—	311
CXXXII	—	—	—	337
CXXXIII	—	—	—	347
CXXXIV	—	—	—	361
CXXXV	—	—	—	373
CXXXVI	—	—	—	382
CXXXVII	—	—	—	393
CXXXVIII	—	—	—	397
CXXXIX	—	—	—	401

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG